Nr. 153 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 6. Juli 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Auflösung des Sejms?

Keine Ausschreibung von Neuwahlen — Wird der Staatspräsident das Auflösungsdekret unterzeichnen? Die Oppositionsparteien bestehen auf Einberufung einer außerordentlichen Sejmsession

Warschau. In politischen Kreisen, die der Regierung nahestehen, wird das Gerücht verbreitet, daß im Laufe des Sonnabends der Sejm aufgelöst werden soll. Indessen wird behauptet, daß Neuwahlen vorläufig nicht zur Ausschreibung kommen, bevor nicht eine Aenderung der Wahlordination erfolgt ist, die auf dem Wege des Dekrets erfolgen soll, wozu angeblich auch die heutige Verfassung noch eine „Handhabe“ biete. Der Entschluß sei nach den wiederholten Ministeraussprachen erfolgt, doch ist es noch nicht bekannt, ob der Staatspräsident dieses Dekret bereits unterzeichnet hat. Der Ministerpräsident hat in dieser Angelegenheit wiederholt beim Staatspräsidenten interveniert, die Entscheidung scheint indessen noch auszustehen.

Der Entschluß der Regierung, den Sejm aufzulösen, ist eine Folge der Beschlüsse der Opposition, die in ihrer Freitagtagung beschlossen hat, die Vorschläge der Nationaldemokraten anzunehmen und erneut an den Staatspräsidenten den Antrag auf Einberufung einer außerordentlichen Sejm- und Senatssession zu stellen. Wann dieser Antrag eingereicht wird, soll in der nächsten Woche entschieden werden.

Zu den Gerüchten über die Sejmauflösung wird in Oppositionskreisen berichtet, daß ein solcher Akt als ein offener Verfassungsbruch betrachtet werden müsse und daß dann auch für die Opposition Handlungsfreiheit bestehe, wie sie in der Resolution des Krakauer Kongresses zum Ausdruck kam.

Zaleskis Note an Moskau

Kowno. Nach Meldungen aus Moskau ist dort eine Note eingegangen, die der polnische Außenminister Zaleski dem Warschauer Vertreter der Sowjetunion, Antonow-Owsejenko, überreicht hat. In der Note wird dem Vertreter der Sowjetunion über das Ergebnis der amtlichen polnischen Untersuchungen über den Anschlag auf das sowjetrussische Botschaftsgebäude in Warschau Mitteilung gemacht. Die Sowjetregierung hat mit einem eingehenden Studium der Note begonnen und wird sodann Zaleski ihre Antwort übersenden.



Senator Svinhufvud
der neue finnische Ministerpräsident.

*

Helsingfors. Die Regierung Svinhufvud ist auf bürgerlicher Grundlage, aber ohne Hinzuziehung von Führern der Lappobewegung, gebildet worden. Die Regierung wurde um 22 Uhr vom Präsidenten bestätigt.

Die Tatsache, daß im Kabinett keine Lappoleute vertreten sind, wenn auch starke Sympathie für Lappo innerhalb des Kabinetts vorhanden ist, macht für die Zukunft neue innerpolitische Verwicklungen möglich.

Verständigungswille im Reich

Noch kein Ergebnis der Parteiführerbesprechung — Vorläufig keine Mehrheit für das Deckungsprogramm — Ein tragbares Kompromiß am Montag?

Berlin. Wie die Telegraphen-Union in Ergänzung der amtlichen Mitteilung über die Parteiführerbesprechung erfährt, werden die Verhandlungen sehr wahrscheinlich am Montag fortgeführt werden. Naturgemäß traten auf der ersten Besprechung die Gegensätze und Meinungen verhältnismäßig klar zutage. Jedoch muß festgestellt werden, daß auf allen Seiten, sowohl bei den Regierungsparteien wie bei der Reichsregierung, durchaus der Wille zur Verständigung vorhanden ist. Dem Verhandlungsführer der Deutschen Volkspartei, dem Abg. Scholz, ist der Weg zu Ausgleichsverhandlungen mit dem Kabinett durch die Entschließung des Zentralvorstandes zur politischen Lage erschlossen worden. In politischen Kreisen wird diese Entschließung dahin ausgelegt, daß sie nicht nur der Reichstagsfraktion der DVP. freie Hand für künftige politische Entscheidungen beläßt, sondern direkt auf den ernsten Versuch einer Verständigung mit dem Kabinett über das Deckungsprogramm abgestellt ist. Man glaubt sich zu dieser Auslegung umsomehr berechtigt, als die Entschließung zweifellos unter dem Eindruck der Ausführungen zustande gekommen ist, mit denen Dr. Curtius die Notwendigkeit des vorliegenden Deckungsprogrammes und sofortigen Handelns begründete. Für die DVP. sind bekanntlich das Beamtennotopfer und die Einkommensteuererhöhung die Hauptangriffspunkte, jedoch ist man auch in volksparteilichen Kreisen der Auffassung, daß das Beamtennotopfer in seiner jetzigen Form eine nicht unwesentliche Verbesserung gegenüber dem ersten Vorschlag bedeutet. Man hofft in den Kreisen der hinter der Reichsregierung stehenden Parteien, daß es gelingt, bis Mitte dieses Monats zu einem für alle Teile tragbaren Kompromiß zu gelangen und daß vor allem auch eine ausreichende Mehrheit für die Regierungsvorschläge zustande kommt.

Unterbrechung der Saarverhandlungen?

Kritische Situation bei den Verhandlungen — In diesem Jahre keine Fortsetzung mehr — Der Bahnschutz wird zurückgezogen

Berlin. Die Pressemeldung über den Abbruch der Saarverhandlungen werden durch die Berliner zuständige Stelle als nicht richtig erklärt. Die Verhandlungen liefen augenblicklich noch, befänden sich allerdings in einem kritischen Stadium. Man müsse mit einer Unterbrechung dieser Verhandlungen rechnen, sie würden aber später zwischen den beteiligten Regierungen fortgesetzt werden. Allerdings sei dann nicht zu erwarten, daß sie noch in diesem Jahre zum Abschluß gelangten.

Der französische und belgische Bahnschutz des Saargebietes wird voraussichtlich bis 10. Juli zurückgezogen werden.

Moskau—Berlin—Paris

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist in der letzten Zeit eine Aussprache zwischen der Reichsregierung und der Sowjetregierung über die Stellungnahme der beiden Länder zur Paneuropa-Denkschrift Briands im Gange. Die Aussprache in dieser Angelegenheit ist noch nicht beendet. Wie der Telegraphen-Union aus gut unterrichteter Quelle mitgeteilt wird, legte die Sowjetregierung großen Wert darauf, daß die Stellungnahme der Reichsregierung und der Sowjetunion zu der Denkschrift Briands in der Frage der Bildung des europäischen Staatenverbandes den Bestimmungen des Berliner Vertrages nicht widerspricht

Das Weltarbeiterparlament

Am Montag, den 7. Juli, tritt in Stockholm im Konzerthaus der fünfte Internationale Gewerkschaftskongreß zusammen, um über schicksalsschwere Arbeiterfragen zu entscheiden. Eine Reihe von Problemen sind aufgetaucht, die dringender Lösungen erheischen. Teils sind es organisatorische Fragen, teils Probleme, die mit der Weltwirtschaftskrise im Zusammenhang stehen. Aber der Kongreß soll noch viel weiter gehen und endlich auch die südamerikanischen und fernöstlichen Gewerkschaftsbewegungen erfassen und so eine wirkliche Internationale werden, während sie bisher ihre Tätigkeit überwiegend auf Europa begrenzt hat. Der Kongreß tritt in einem Augenblick zusammen, wo sich die internationale Reaktion, vereinigt im Finanzkapital, rüstet, mit Hilfe der Staatsgewalt die Arbeitszustände der Vorkriegszeit einzuführen, während die Technik und die damit verbundene Rationalisierung die Arbeiterklasse aufs äußerste anspannt und sie in der Lebenshaltung herunterdrückt. Eine Reihe von Vorkommnissen haben bewiesen, daß gerade die Industriellen in verschiedenen Ländern die faschistische Bewegung in der verschiedensten Form unterstützt haben, während sie gegenüber den Arbeitnehmern ständig die Phrase entgegenhalten, daß die Industrie infolge hoher Löhne und großer Sozialleistungen, nicht mehr lebens- und entwicklungsfähig sei. Diese Frage muß grundsätzlich untersucht werden und gerade zu der Frage der Rationalisierung fordern die Gewerkschaften auf internationaler Grundlage die Hinzuziehung der Arbeitnehmervertreter, wenn solche Entscheidungen getroffen werden. Das Rationalisierungsproblem ist heut eine internationale Erscheinung und es unterliegt keinem Zweifel, daß hieran alle Gewerkschaften in allen Ländern gleichartig interessiert sind.

Der Internationale Gewerkschaftskongreß wird sich neben dieser Frage aber in erster Linie mit einem „Wirtschaftsprogramm des J. G. B.“ befassen, welches unter anderem auch die Errichtung eines internationalen Wirtschaftsamtes beim Völkerbund fordert. Damit verbunden ist auch das sozialpolitische Programm, welches einheitlich gestaltet werden muß und dem neuzeitlichen Kapitalismus entsprechen, damit die Schleuderkonkurrenz der Industrie in den Ländern unterbunden wird, die heute noch geringe Soziallasten zu tragen haben. Auch der Friedens- und Abrüstungsfrage wird auf der Stockholmer Tagung ein breiter Raum gewidmet, denn die Entwicklung der Wirtschaft setzt den Frieden voraus, und Kriege verhindern internationale Bindungen bezüglich des Warenaustausches. Bekanntlich war es die Amsterdamer Internationale, die in den ersten Jahren nach dem Kriege die Antikriegspropaganda förderte und neben der Sozialistischen Arbeiterinternationale die Parole „Nie wieder Krieg“ herausgab. Leider fehlt an diesem Kongreß ein Punkt, und das ist die Zusammenarbeit der Arbeiter- und der Gewerkschafts-Internationale. Darüber sollte man sich keinerlei Täuschungen hingeben, daß in den meisten Ländern die Gewerkschaften bezüglich der sozialistischen Politik mit allen ihren Konsequenzen oft ein Hemmschuh sind, mehr auf ihre „Realpolitik“ pochen und hierdurch Aktionen um einen vollen Erfolg bringen. Aber das ist ja schließlich ein Hausstreit, und oft sind es ja auch nur personelle Fragen, die einen solchen Streit herbeiführen. Es wäre aber immerhin ein Gebot der Notwendigkeit, wenn auch hier durch internationale Bindungen eine Plattform geschaffen wäre. Gewiß darf man nicht verkennen, daß die Gewerkschaftsarbeit untrennbar von der politischen ist, aber ihre besonderen Gesetze hat, die auch der Politiker nicht unbeachtet lassen darf.

Die Frage des Sitzes hat schon am Pariser Kongreß eine große Rolle gespielt. Man trug sich mit der Absicht, den Sitz nach Berlin zu verlegen, während die Belgier nach wie vor für Amsterdam eintreten. Aber die Engländer erheben die Sitzverlegung nach Berlin wieder zum Antrag und auch andere Gewerkschaften dürften diesen Antrag unterstützen, zumal ja bis 1914 faktisch der Sitz der Internationale Berlin war. Neben dem Sitz spielt auch die Besetzung des Sekretärpostens eine große Rolle. Der bisherige Sekretär, der auch in Polen bekannte Genosse Johann Sassenbach, will sein Amt nicht wieder aufnehmen und es wird wohl große Mühe bereiten, ihn dazu zu bewegen, diesen schwierigen Posten noch weiter auf sich zu nehmen. Das wird um so notwendiger sein, wenn die Sitzverlegung erfolgen sollte und darüber hinaus, die Organisation eine Umgestaltung erfahren, wie sie einem österreichischen Antrag zufolge vollzogen werden soll.

Die Internationale soll sich in Zukunft weniger auf die Ländergruppen, als auf die Internationalen Berufssekretariate stützen. Ein ähnlicher früherer Antrag ist zwar abgelehnt worden, heute wird dieses Organisationsproblem erneut eine wichtige Rolle spielen und wir sind der Ansicht, nicht zum Schaden der Internationale. Die Engländer fordern weiter die Einsetzung einer Studienkommission, die die Verhältnisse der Arbeiterklasse, aber auch der Arbeiterbewegung in Asien und den anderen fernöstlichen Ländern untersuchen soll. Dies bezweckt, daß auch hier die Arbeiterbewegungen der Internationale angeschlossen werden und durch sie die Ausbeutung der dortigen Arbeitermassen international bekämpft werden kann.

Der Kongreß, der nur bis zum 11. Juli tagen soll, hat so ein reiches Programm auf sich genommen, wenn berücksichtigt wird, daß hierzu noch der Tätigkeitsbericht kommt, der ein ganzes Buch von 250 Seiten umfaßt und die Jahre 1927 bis 1929 berücksichtigt. Manches ist geschehen, was einer Kritik bedarf, wie ja auch die Gewerkschaften infolge der Aktion des neuzeitlichen Kapitalismus vor immer neue Aufgaben gestellt werden. Im wahrsten Sinne des Wortes tritt hier ein Parlament der Arbeiterklasse der ganzen Welt zusammen und die Augen des internationalen Proletariats werden in den nächsten Tagen auf Stockholm gerichtet sein, wo ja neben England die einzige sozialistische Regierung am Ruder sitzt. Gewiß sind die angeschnittenen Probleme nicht von heut auf morgen zu lösen. Aber die Aussprache wird zeigen, wie dringend notwendig internationale Aktionen sind. Greifen wir nur zurück auf den englischen Bergarbeiterstreik, der ganz anders hätte gegen die Kohlenbarone ausgenutzt werden können, wenn nicht im Augenblick des Streiks, auch die nationalen Gewerkschaften die Erkenntnis des nationalen Wirtschaftsinteresses höher gestellt hätten, als einen Kampf, der sicher durch einen internationalen Kohlenstreik der heutigen Weltkohlenkrise begegnet hätte. Aber heute ist es eine überholte Streitfrage, aber für die Zukunft muß vermieden werden, daß erst ein Proletariat in irgend einem Lande abgekämpft wird und dann schließlich wieder zur Eroberung der Märkte eine Schleuderkonkurrenz führen muß und der Arbeiterklasse anderer Länder in den Rücken fällt.

Wir dürfen nicht vergessen, daß in der heutigen Zeit die Gewerkschaften auf der ganzen Linie sich in einer Abwehrstellung befinden. Darum kommt auch der Stockholmer Tagung ein besonderes Interesse zu, da, wie wir sehen, dort alle Probleme behandelt werden, die für das Weltproletariat von außerordentlicher Bedeutung sind. Möge heute noch die sozialistische und die gewerkschaftliche Bewegung getrennt ihren Kampf führen. Aber beide stehen auf dem Boden des Klassenkampfes, wollen die heutige privatkapitalistische Gesellschaftsform in eine sozialistische umgestalten. Sie bedürfen hierzu als Grundlage des sozialistischen Einflusses in den Parlamenten, welche wiederum nur aktiv sein können, wenn sie auf demokratischer Grundlage ruhen. Darum beschäftigt sich auch der fünfte Internationale Gewerkschaftskongreß mit den Gewerkschaften in Ländern ohne Demokratie, wie man ihnen wirksam zu Hilfe kommen könne. Man sieht, daß die Leiter der Gewerkschaftsinternationale auf alle Fragen bedacht sind und darum das Interesse, welches Stockholm in diesen Tagen gewidmet sein wird. Männer mit lebenslänglicher Erfahrung in der Gewerkschaftsbewegung treten hier zusammen, um das Beste aufzubieten, um den gewerkschaftlichen Zielen zum Siege zu verhelfen. Ihnen gilt heute unser Gruß, und die Hoffnung, daß die Arbeit des Kongresses gute Früchte zum Wohle des Weltproletariats zeitigen möchte. —ll.

Tumult in der französischen Kammer

Die Sozialisten protestieren gegen die Ehrung Ferris. — Handgreifliche Auseinandersetzungen zwischen Sozialisten u. Radikalen.

Paris. Die Spannung zwischen Sozialisten und Radikalen ist in der vergangenen Nacht in einer Nachtsitzung der Kammer zum offenen Ausbruch gekommen, bei dem es auf beiden Seiten sogar Hiebe absetzte. Herriot hatte verlangt, daß im nächsten Jahr der 50. Tag der Gründung der Laienschule feierlich begangen und daß dabei auch des Vaters der Reform, Jules Ferry, gedacht würde. Der sozialistische Abgeordnete Bracke protestierte gegen diese Ehrung Ferrys, der wähend der Kommune Paris habe verhungern lassen, der Hunderte von Revolutionären an die Wand gestellt und eine wilde imperialistische Kolonialpolitik getrieben habe. Immer hätten die Sozialisten Ferry bekämpft. Es sei ihnen unmöglich ihn heute zu Ehren.

Diese Intervention rief lebhafte Zwischenfälle zwischen den Radikalen und den Sozialisten hervor. Herriot verließ entrüstet den Saal. Der radikale Abgeordnete Bravat stürzte sich mit erhobenen Fäusten auf Bracke und versuchte, ihn zu schlagen. Leon Blum sprang dazwischen, mit dem Erfolg, daß er die Prügel, die Bracke zugedacht waren, einstecken mußte. Die Sitzung wurde mehrmals unterbrochen. Nach längerer Debatte wurde morgens gegen 4 Uhr die Feier der Laienschule und die Ehrung Ferrys genehmigt.

Zum 10. Jahrestage des Abstimmungssieges in Ost- und Westpreußen



der am 11. Juli 1920 mit dem Treubekenntnis einer überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung zum deutschen Vaterlande errungen wurde. Für eine unbeeinflußte Abstimmung sorgte eine interalliierte Besatzungstruppe, von der wir italienische Soldaten in Allenstein zeigen.

König Carols Sorgen

Carol läßt Frau Lupescu kommen.

Bukarest. Der Ehezwist zwischen dem rumänischen König Carol und seiner Gattin, der Kronprinzessin Helene, ist in ein neues Stadium eingetreten. Die frühere Geliebte des Königs, Madame Lupescu, ist aus Wien in Bukarest eingetroffen und hat in Sinaia, wo sich das Sommerschloß des Königs befindet, Wohnung genommen. Es wurden ihr auf königlichen Befehl Zimmer reserviert, und man rechnet damit, daß König Carol am Sonnabend in Sinaia ankommen wird. Es verlautet auch, daß für Madame Lupescu in Bukarest eine Villa als Aufenthaltsort hergerichtet wird.

*

Verschiedene Erklärungen lassen darauf hindeuten, daß Frau Lupescu nicht gewillt ist, ihre Beziehungen zu Carol zu lösen. Es wird vermutet, daß der König mit dieser Reise einen Druck auf seine Gattin ausüben will. Frau Lupescu reiste in Begleitung des Generals Nicolano, der ihr einen ordnungsgemäßen rumänischen Paß überbrachte. In Hof- und politischen Kreisen soll die Ankunft größtes Aufsehen erregt haben. Während Königin Helene es weiterhin ablehnt, sich mit Majestät ansprechen zu lassen, fordert dies Frau Lupescu von ihrer Umgebung, um damit zu zeigen, daß sie sich als rechtmäßige Gattin Carols und ihren Sohn als Thronfolger betrachtet.

Max Schmeling in Berlin eingetroffen

Berlin. Der Schwergewichtsweltmeister Max Schmeling traf am Freitag, abends vor 20 Uhr, im Flugzeuge aus Bremerhafen in Berlin ein. Eine gewaltige Menschenmenge begrüßte den deutschen Meisterboxer, der als erster Deutscher den Weltmeisterschaftsgürtel nach Deutschland bringt. Schmeling wurde von seiner Mutter, seinem Trainer und den Herren der Boxkommission des Verbandes deutscher Faustkämpfer begleitet. Stadtbaurat Adler begrüßte ihn herzlich im Namen der Berliner Flughafengesellschaft. Der Generalsekretär des Verbandes deutscher Faustkämpfer, Matthes, hieß ihn im Namen des Verbandes in seiner Heimatstadt willkommen und überreichte ihm als Ehrengabe einen blau-goldenen Gürtel. Schmeling dankte für das Vertrauen, daß ihm die Berliner Bevölkerung entgegen bringe und bat, ihm dieses Vertrauen weiter zu erhalten.

Strafverfahren gegen Bucharin

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die Zentralkontrollkommission der kommunistischen Partei ein Strafverfahren gegen den ehemaligen Vorsitzenden der kommunistischen Internationale, Bucharin, eingeleitet. Bucharin soll in mehreren Fällen gegen die Parteidisziplin verstoßen und damit die Partei geschädigt haben.

Strafe für Krakau

Die Wojewoden werden Führer des Zentrolew nicht empfangen.

Wie wir bereits berichtet haben, hat der Krakauer Wojewode eine Anordnung an alle Abteilungsvorstände und Bürochefs seiner Wojewodschaft herausgegeben, in der denselben verboten wird, Abgeordnete, Senatoren und andere politische Führer, die an der Krakauer Demonstration gegen das Staatsoberhaupt teilgenommen haben, zu empfangen.

Wie nun aus maßgebender Quelle mitgeteilt wird, werden alle Wojewoden des Staates eine gleichlautende Anordnung, die sich mit der Anordnung des Wojewoden Dr. Kwasniewski deckt, im Einvernehmen mit dem Minister des Innern, General Dr. Slawoj-Skladkowski, erlassen.

Flucht aus dem Sowjetparadies

Sonderbarer Zwischenfall an der polnisch-russischen Grenze.

Warschau. In der Nähe der sowjetrussisch-polnischen Grenzstation Stolpce nahm die polnische Grenzwache einen sowjetrussischen Fliegeroffizier gefangen, der ohne Paß die Grenze passiert hatte. Der Offizier erklärte, er sei im Begriff gewesen, auf einem Flugzeug zusammmen mit seinem Vater, den er aus dem GPU-Gefängnis in Woronesch gerettet hatte, nach Polen zu fliehen. Dicht vor der Grenze sei das Flugzeug abgestürzt. Sein Vater sei auf der Stelle tot gewesen und er habe versucht, zu Fuß die polnische Grenze zu erreichen, um unter allen Umständen aus der Sowjethölle zu fliehen. Die zuständigen polnischen Militärbehörden haben sich dieses sonderbaren Falles angenommen.

Präsident Siles als Flüchtling in Chile

Paris. Wie hier bekannt wird, soll sich der bisherige bolivianische Präsident, Siles, als Flüchtling in Arica (Chile) befinden. Der deutsche General Kundt hält sich nach wie vor in der deutschen Gesandtschaft auf und hofft, die Grenze demnächst ungefährdet zu erreichen.

Insgesamt 3300 Verhaftungen in Indien

London. Der Staatssekretär für Indien teilt auf eine Anfrage mit, daß in Indien seit Beginn des Unabhängigkeitsfeldzuges 3302 Personen verhaftet worden seien. Die Polizei ging bei den Unruhen mit größter Vorsicht vor, um Menschenleben nach Möglichkeit zu schonen.

Neue Zusammenstöße in Indien

London. Bei der Erhebung von Steuern in Bengalen kam es am Freitag zu schweren Kämpfen mit der Polizei. Nachdem ein Dorfbewohner getötet worden war, griffen etwa 2000 Freiwillige die 46 Polizisten an und verfolgten sie durch die Dschungeln. Fast alle Polizisten wurden verwundet.

Die am Donnerstag verhaftete Vorsitzende des örtlichen Nationalkongresses in Bombay und ihre Sekretärin sind am Freitag zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Herausgeber der Mitteilungen des Kongresses wurde gleichfalls verhaftet und zu fünf Monaten schweren Gefängnis verurteilt.

Litwinow — Tschitscherins Nachfolger

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wird zum Nachfolger Tschitscherins der jetzige Stellvertreter des Außenkommissars, Litwinow ernannt werden. Die außenpolitische Kurs bleibt also unverändert. Zum Nachfolger Litwinows ist der zweite Stellvertreter des Außenkommissars, Karachan, ausersehen.

Hoesch bei Briand

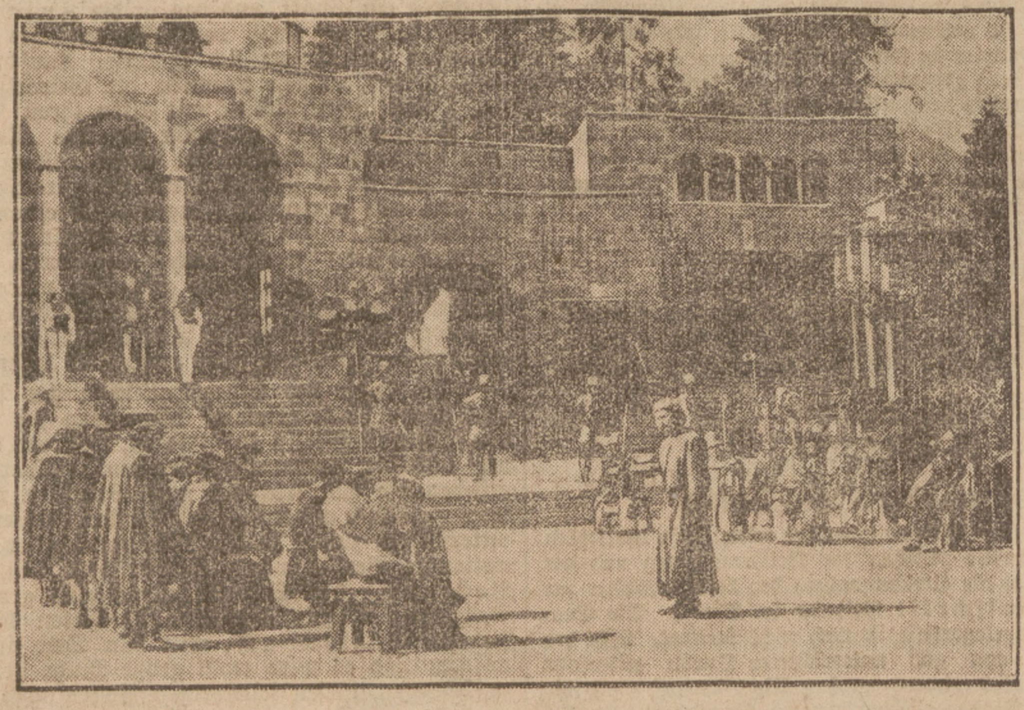
Paris. Der deutsche Botschafter von Hoesch hatte am Freitag abends eine längere Unterredung mit Briand, wobei die verschiedenen schwebenden außenpolitischen Fragen zur Erörterung kamen.

Schweres Unwetter über Saloniki

Paris. Nach einer Havasmeldung aus Saloniki wurde die Stadt in den Donnerstagvormittagsstunden von einem furchtbaren Unwetter heimgesucht. Die Straßenzüge, in denen das Wasser zum Teil anderthalb Meter hoch stand, waren in reißende Flüsse verwandelt, die alles, was sich ihnen in den Weg stellte, zerstörten. Drei Zementbrücken wurden von den Fluten einfach fortgerissen. Mehrere Personen, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten, ertranken, während eine große Anzahl vermißt wird. Polizei und Truppen sind herangezogen worden, um die Aufräumungsarbeiten durchzuführen.

Die amerikanischen Dauerflieger gelandet

Neuyork. Die Brüder Hunter sind nach einem Dauerflug von 554 Stunden um 23,25 Uhr m. e. Z. in Chikago gelandet.



Von den Heidenheimer Heimatspielen

die — seit 1924 alljährlich veranstaltet — ausschließlich von Laiendarstellern bestritten werden: Eine Szene aus dem Schauspiel „Schwabenherzog Ernst“, die den Helden des Dramas vor dem Fürstengericht zeigt.

Polnisch-Schlesien

Für die Erfindung eingesperrt

Das Los der Erfinder war zu allen Zeiten ein schweres. Zunächst einmal glaubt man ihnen nicht, und manch einer hat es sich gefallen lassen müssen, als verrückt verschrien zu werden. Im finsteren Mittelalter hat man sie wohl gar für Hexenmeister gehalten und in die Folterkammer gesteckt, bis sie ihre Erfindung abschworen oder starben.

Heute ist man zwar etwas hellhöriger für neue Gedanken vor allem auf dem Gebiete der Technik geworden, — denn unser Zeitalter hat den Sinn für Schranken des menschlichen Geistes in recht weitgehendem Maße verloren, außerdem denkt jeder Staat trotz Locarno usw. bei jeder Erfindung am intensivsten darüber nach, wie sich die neue Maschine wohl am besten zur massenweisen Hinschlachtung von Menschen eignet. Aber am Schicksal der Erfinder selbst scheint sich noch immer nicht viel geändert zu haben, was nachstehend geschildeter Fall des Diplomingenieurs Jan Gologorski aus Bromberg beweist. Dabei möchten wir zunächst feststellen, daß wir die Frage des Wertes oder Unwertes der Erfindung völlig beiseite lassen und nur die Art und Weise unterstreichen, in der sich gewisse Stellen für die Erfindung interessieren und in der sie den Erfinder behandeln. Diplomingenieur Gologorski schildert u. a. folgendes:

Während des Krieges stand G. in österreichischen und deutschen Diensten als Konstrukteur in den Waffenarsenalen in Wien und Bremen. Er hatte dort, wie er selbst äußert, Vertrauensposten, obgleich er Pole ist. Als nun der Krieg beendet war und der polnische Staat entstand, eilte der Ingenieur in sein neues Vaterland, das er liebte und dem er gern seine Dienste anbieten wollte. Er hatte nämlich eine Erfindung gemacht (ein Flugzeug mit Akkumulatorenantrieb), und freute sich nun, sie seinem Vaterlande anbieten zu dürfen. Es ist selbstverständlich, daß G. die Zeichnungen wie ein Kleinod bewahrte, und daß er dem Ministerium zunächst ein Angebot seiner Erfindung machte. Zu seinem Erstaunen reagierten aber die oberen Behörden gar nicht darauf, er erhielt nicht einmal eine Antwort. Nun wiederholte er nach einiger Zeit sein Angebot, wobei er für die Zeit der Verwirklichung seines Planes ein Honorar von nur 300 Zloty monatlich verlangte. Auch dieses Angebot blieb unberücksichtigt. Da ihm nun auch seine Mitbürger keineswegs eine Unterstützung gewähren wollten, faßte er zusammen mit seiner Braut den Entschluß, das Vaterland mit seiner Erfindung nicht mehr zu belästigen und sie dem Auslande anzubieten. Er trat deshalb in Verbindung mit amerikanischen Banken und Firmen, die ihm bald antworteten und größeres Entgegenkommen versprachen. Seine Braut beauftragte er mit der Erledigung der Korrespondenz und gab ihr zu diesem Zwecke verschiedene Schriftstücke und Skizzen. Als sie sich damit gerade auf dem Wege zu ihrer Wohnung befand, wurde sie von Kriminalbeamten verhaftet.

An demselben Abend kamen zwei Kriminalbeamte in die Wohnung des Ingenieurs und veranstalteten eine regelrechte Haussuchung. Nachdem sie alle seine Zeichnungen beschlagnahmt hatten, verhafteten sie ihn, ohne den Grund dazu anzugeben. Da saß nun der Erfinder des Nachts in der Untersuchungszelle und überlegte, was er eigentlich getan haben könnte, warum man ihn hierhergebracht und ihm seine Zeichnungen genommen hätte, mit denen er einst beabsichtigte, seinem Vaterlande großen Nutzen zu bringen.

Es kam zum Verhör, wo der Verhaftete zu seinem Erstaunen feststellen mußte, daß auch seine Braut sich in Untersuchungshaft befand. Nun erfuhr er die Gründe seiner Verhaftung. Schrecklich! Er war ein Spion! Er hatte Militärdokumente und Zeichnungen gestohlen! Gewiß, so etwas fordert Sühne. Wenn nur durch das Verhör nicht seine, sowie seiner Braut Unschuldigkeit in der ganzen Angelegenheit erwiesen wäre! Aber es war nun einmal so und unter Höflichkeitsbezeugungen wurden er und seine Braut — freigelassen.

Inzwischen aber hatte man seine Dienstvorgesetzten (er bekleidete einen Posten in den Eisenbahnwerkstätten) von seiner Verhaftung benachrichtigt. Als er sich nun wieder zum Dienst meldete, teilte ihm sein Vorgesetzter mit, daß er entlassen sei.

Soweit der Bericht des Ingenieurs. Daraus ergibt sich: 1. daß man höheren Orts auf Angebote des G. überhaupt nicht reagierte, also seine Erfindung anscheinend für wertlos hielt, 2. man ihn trotzdem wegen Spionage und Verrats wichtiger Geheimnisse verhaftete, als er diese — anscheinend doch wertlose — Erfindung ins Ausland verkaufen wollte, 3. man ihn als unschuldig wieder aus der Haft entließ, trotzdem aber durch Dienstentlassung brotlos machte. Außerdem ist noch nicht festgestellt, was mit den beschlagnahmt gewesenen und dem G. wieder zurückgegebenen Zeichnungen während der Zeit der Beschlagnahme geschehen ist.

Das Verhalten der Behörden, vor allem der Polizeibehörden, in dieser Angelegenheit bedarf dringend der Aufklärung und — Rechtfertigung.

Prozeß Witczak contra „Polonia“

Seit der Wahlkampagne ist zwischen dem Richter Josef Witczak, welcher der „Sanacja“-Partei angehört, sowie der „Polonia“ eine Prozeßsache in der Schwebe, welche einen interessanten Ausgang zu nehmen verspricht. Dem Richter wurde im Korfantyorgan seinerzeit vorgewrfen, daß er mit seinem Bruder 4 Mitglieder der Bojowka zu einer Mordtat anstiften wollte, und zwar sollte angeblich ein Dr. Krzykawski beseitigt werden, welcher Pächter des Bad Jastrzemb war. Da sich die Leute weigerten, sollen die Witczak danach an Einwohner von Jastrzemb mit dem gleichen Ansinnen herangetreten sein. So schrieb jedenfalls kurz vor den Sejmwahlen die „Polonia“. Selbstverständlich erregte der Artikel, in welchem derart schwere Anschuldigungen gegen einen Richter erhoben wurden, viel Aufsehen. Der Beleidigte beschritt den Klageweg und so beschäftigte sich das Kattowitzer Gericht nach erfolgter Vertagung des ersten Prozesses bereits das zweite Mal mit dieser Beleidigungsklage. Richter Witczak stellte den Antrag, wonach auch seitens der Staatsanwaltschaft Nebenklage wegen Verunglimpfung des Richterstandes erhoben werden soll. Da seitens des Gerichts die Feststellung gemacht wurde, daß dem Redakteur Palendzki, welcher als eigentlicher Artikelschreiber in Frage kommen soll, eine gerichtliche Vorladung nicht zugestellt worden ist, mußte diese interessante Prozeßsache erneut vertagt werden.

Y.

„Sozialfaschisten“ und kommunistische Einheitsfront

Das Fischen im Trüben — Die Hetze gegen die sozialistische Organisation — Die gesamte Arbeiterklasse muß den proletarischen Sieg erkämpfen — Die Arbeiterklasse lehnt jede Diktatur ab — Die Organisation ist die stärkste Waffe

Das politische Leben in unserem lieben Vaterlande kann nur mit trübem Wasser verglichen werden, in dem gut zu fischen ist. An Fischern fehlt es gerade bei uns nicht. Sie sind zwar nicht besonders geübt in ihrem Handwerk, aber um so eifriger gehen sie ans Werk. Auf das Fachmännische kommt es auch gar nicht mehr an. Das Volk ist hungrig und jeder Hoffnung beraubt. Man spricht unaufhörlich vom **Reduzieren, von Kürzung der Löhne und der Gehälter** der kleinen Angestellten. **Fabrikschließung wird uns auch in Aussicht gestellt.** Die Porzellanfabrik in Zawodzie wird am 15. Juli geschlossen und **600 Arbeiter** auf die Straße geworfen. Die Fürstlich Plessische Verwaltung kann die Steuer nicht bezahlen. Die Steuerbeamten pfänden Lohngelder, Büroeinrichtungen und was ihnen so in die Hände kommt. Die Antwort darauf ist die Schließung einer Reihe von Betrieben, die demnächst erfolgen soll. Neue Tausende von Arbeitern sind in ihrer Existenz bedroht. Die Angestellten erhalten schon ihre Bezüge in Raten ausgezahlt. In allen anderen Betrieben wird jeden zweiten Tag gearbeitet und die offiziellen Berichte wissen von einer Besserung der Lage nur so viel zu sagen, daß wahrscheinlich im Herbst eine Belebung in Handel und Industrie zu erwarten ist. Vollbeschäftigt sind bei uns nur die Exekutionsbeamten.

So lange noch der Schlesische Sejm da war, hat das Volk gewartet und gehofft. **Der Sejm bildete in der schweren Krisenzeit eine Art Sicherheitsventil.** Wenn der Sejm auch keine Wunderdinge vollbringen konnte, so hatte er doch die schärfsten Kanten der Krise abschleifen können. Das Sicherheitsventil wurde plötzlich verstopft und der Sejm ist mundtot gemacht worden. Das, was vorauszusehen war, ist eingetreten. Die hungrige Masse regt sich und protestiert. Die ersten Proteste sind noch schüchtern aber der Stein rollt schon.

Das ist so im allgemeinen die wirtschaftliche und die politische Situation in der schlesischen Wojewodschaft, und in dem übrigen Polen ist sie auch nicht besser. Kein Wunder daher, daß sich Propheten melden, die uns aus diesem Chaos befreien wollen. Die Kommunisten sind es, die uns in das „gelobte Land“ führen wollen, in welchem die Zäune aus guter Krakauer Wurst geflochten sind, Schinken auf den Bäumen wachsen, gebratene Tauben in den Lüften fliegen und die Ströme voll Milch und Honig fließen.

Wir haben uns mit dieser Richtung bis jetzt nicht befaßt, denn wir haben wahrlich ganz etwas anderes zu tun. Vieles steht auf dem Spiel,

große Entscheidungen stehen bevor,

weshalb das gegenseitige Zerfleischen, Verleumden und Verdächtigen innerhalb der Arbeiterklasse unter allen Umständen vermieden werden sollte. Damit kann nur die Schwächung des Proletariats erzielt werden, und das ist nicht unser Ziel. Hat man aber einen unruhigen Nachbar in der Nähe, so findet man eben keine Ruhe, und diese Ruhe wird uns nicht gegönnt. Man greift uns bei jeder Gelegenheit ohne jeden Grund an, bezeichnet uns als

„Sozialfaschisten“, „Volksverräter“

und dergl. Werden Namen genannt, so steht Kowoll jedesmal neben Korfanty und Biniszkiewicz. In der letzten Arbeitslosenversammlung in Siemianowitz hat man unsere Partei bespieen und verleumdet und uns als die ärgsten Feinde des Volkes hingestellt. Gewiß sind unsere Kräfte beschränkt, und wir können keine Wunder schaffen, aber **wir** dienen der Arbeiterklasse nach dem besten

Wissen und Gewissen

und hängen an der Arbeitersache mit den letzten Herzensfasern. Wer uns da mit „Arbeiterverräter“ und „Sozialfaschisten“ beschimpft, der ist entweder unzurechnungsfähig oder ein böswilliger Verleumder. Das Letztere dürfte hier in Frage kommen, obwohl nicht geleugnet werden soll, daß es mit der Zurechnungsfähigkeit auch nicht weit her ist. Wer heute nicht weiß, was er will, der ist „populär“, insbesondere, wenn er alles in Bausch und Bogen verurteilt. Die Arbeitslosen sind hungrig und verärgert. Sie können sich nicht mehr sattessen, ihre Kinder siechen dahin, gehen zerlumpt und meistens ohne Hemd herum. Zu ihnen kann man so reden und ihre schwere Lage mißbrauchen. Das ist gestattet, und das wird von einem Komander und Wieczorek ausgenützt. Aber wir wissen was wir wollen. Wir sind uns wohl bewußt, daß durch Drohen und Schimpfen nichts erreicht wird, denn davon fällt die kapitalistische Weltordnung noch nicht zusammen. Sollte aber dennoch ein Wunder geschehen, dann muß an Stelle des Bestehenden etwas anderes, zweifellos etwas **Besseres gesetzt werden.** Können uns vielleicht die zwei neuen Propheten sagen, was sie dem armen Volke nach einem Umsturz vorsetzen werden? Etwa eine Diktatur Stalins mit Milch und Brotkarten? Davon haben wir die Nase noch aus der Kriegszeit voll.

Wir wollen die proletarische Einheitsfront, von **der** Komander und Wieczorek so viel zu erzählen wissen, herstellen. Wir verwirklichen sie praktisch, weil wir

mit den polnischen Arbeitern zusammen marschieren.

Die kapitalistische Weltordnung wird nicht nurch eine Arbeitergruppe gestützt, selbst wenn sie noch so radikal sich gebärdet, sondern **durch das ganze Proletariat.** Jeder Arbeiter muß mitwirken, wenn die Arbeiterklasse siegen soll, und hat sie einmal gesiegt, dann muß sie auch

Herr der Lage

bleiben und darf die Macht an einen Diktator, selbst wenn er Wieczorek heißen sollte, nicht abtreten, wie das beispielsweise gegenwärtig in Sowjetrußland der Fall ist.

Wir lehnen jede Diktatur über die Arbeiterklasse ab,

mag sie kommen, von welcher Seite sie will, und daher verlangen wir Schulung der Arbeiterklasse durch die sozialistische Organisation. — Nun wird diese sozialistische Organisation angegriffen und verleumdet. Die stärkste Waffe wird den Arbeitern aus der Hand geschlagen, angeblich durch „revolutionäre Arbeitervertreter“, die aber doch von der proletarischen Einheitsfront reden. Sie trage diese Einheitsfront lediglich auf den Lippen, denn in ihrer kleinen Organisation ist die Spaltung bereits perfekt. Sie wollen ihre eigenen Gesinnungsgenossen Waschek und Oczadly aus der Organisation hinausekeln, und dann stellen sie sich hin und erzählen den hungrigen Arbeitern von der proletarischen Einheitsfront. Mit Heucheleien kommt man nicht zum Ziel, selbst wenn man sich noch so stark revolutionär gebärdet. Die Zeit ist viel zu ernst, um einen Kampf in die Reihen der Arbeiterklasse hineinzutragen und wir können unseren „Freunden“ von der „Revolution“ nur den Rat erteilen, uns gefälligst in Ruhe zu lassen.

Was ein Banditeneinbruch in die Krakauer Krankenkasse zutage förderte

In der Krakauer Krankenkasse wurde dieser Tage ein Einbruch verübt, wobei die Diebe den feuersicheren Kassenschrank sprengten. Die ersten Pressemeldungen besagten, daß eine Summe von 5300 Zloty gestohlen worden sei, andererseits wurde unter Berufung auf Informationen des Krankenkassenkommissars Kolkiewicz mitgeteilt, daß sich in der Kasse 6500 Zloty Bargeld befunden hätten. Nun hat aber die Kassenabteilung am dritten Tage nach dem Einbruch den Verlust mit 7300 Zloty, also um 2000 Zloty höher angegeben, als am ersten Tage bekannt wurde. Zeugt schon diese Tatsache von einer wenig präzisen Arbeit der Krankenkassenleitung, so wirft ein anderer charakteristischer Umstand ein grelles Licht auf die Wirtschaft des Herrn Regierungskommissärs. Wie nämlich aus gutunterrichteten Kreisen verlautet, befanden sich in der Kasse neben dem geraubten Bargeld auch sogenannte „Bargeldbons“ auf die Summe von 12 000 Zloty. Diese für die Einbrecher wertlosen Quittungen lagen am Tage nach dem Einbruch in großer Zahl neben der Kasse herum. Zum Glück wurden diese „Bargeldbons“ von den Einbrechern nicht vernichtet, sonst hätten diese nicht gebuchten Gelder ebenfalls als Verlust angeschrieben werden müssen.

Durch den Kasseneinbruch ist es also an den Tag gekommen, daß der Herr Kommissar an Stelle des Geldes „Bargeldbons“ in die Kasse legt. Es fragt sich nun, von wem wurde der Herr Kommissar zur Ausstellung dieser persönlichen Quittungen bevollmächtigt? Kann doch die Kasse einer Versicherungsinstitution nicht als Hilfsfonds für eigene Zwecke verwendet werden! Man sieht also, wie die Gesundung der Krankenkassen durch die Regierungskommissare Prystors aussieht...

Kattowitz und Umgebung

Neuer Maximalpreis für 65prozentiges Roggenbrot. Am Donnerstag, den 3. Juli wurde nach einer Mitteilung des Magistrats der Maximalpreis für 65prozentiges Roggenbrot auf 0.38 bis 0.40 Zloty festgesetzt. Die Festsetzung erfolgte im Einverständnis mit der Bäcker-Zwangsinnung.

y.

Die neuen Fleisch- und Wurstpreise. Der Magistrat in Kattowitz hat am 3. Juli nachstehende Maximalpreise festgesetzt: Für Schweinefleisch (pro Kilogramm) 1.30—1.70 Zloty, Rindfleisch 1.20—1.50 Zloty, Kalbfleisch 1.00—1.20 Zloty, grünen Speck 1.40 bis 1.50 Zloty, Schmer 1.40 Zloty, amerikanischen Schmalz 1.80 Zloty, inländischen Schmalz 1.80 Zloty, Krakauerwurst 2. Sorte 1.80—2.20 Zloty, Knoblauchwurst 1.80—2.00 Zloty, Krakauerwurst 1 Sorte (Schinkenwurst) 2.40—2.60 Zloty, Preßwurst 1.60 bis 2.00 Zloty, sowie Leberwurst 1.60—2.00 Zloty.

y.

Nach Pilgramsdorf. Im Auftrage des Roten Kreuzes werden am kommenden Montag weitere Kinder aus Nowa-Wies, Rybnik und Nikolai, sowie solche Kinder, deren Eltern bezw. Erziehungsberechtigten eine besondere Zustellung erhalten haben, zwecks mehrwöchentlichen Aufenthalt nach der Erholungsstätte in Pilgramsdorf verschickt. Die Abfahrt erfolgt an dem gleichen Tage, vormittags 8,30 Uhr, vom Kattowitzer Bahnhof 3. Klasse.

y.

Ein unvorsichtiger Autolenker. Auf der ul. Mlynska in Kattowitz prallte mit Wucht das Halblastauto KR. 2119 gegen einen Laternenpfahl, so daß dieser umgelegt wurde. Personen sind bei dem Verkehrsunfall nicht verletzt worden. Der Chauffeur ist mit dem Kraftwagen entkommen. Die polizeilichen Ermittelungen sind im Gange.

r.

Wann kommt das neue Müllauto an? Vor einigen Wochen wurde im Auftrage des städtischen Betriebsamtes bei der Firma „Elevator“ in Kattowitz ein zweites Müllauto in Auftrag gegeben, welches noch im Laufe dieses Monats angeliefert werden soll. Das neue Müllauto ist für die Müllabfuhr im südlichen Stadtteil bestimmt. Das Auto soll insgesamt 80 000 Zloty kosten. In der gleichen Zeit sollen auch die Müllkästen, welche von der Firma „Stephan u. Klüpfel“ angeliefert werden, fertiggestellt sein.

y.

Auf frischer Tat ertappt. Der Polizei gelang es den 26jährigen Josef Nega aus Königshütte zu arretieren, welcher zum Schaden des Josef Bitnicki einen Taschendiebstahl verüben wollte.

r.

Erledigte Streitsachen. Beim Kaufmannsgericht in Kattowitz kamen im Berichtsmonat Juni insgesamt 15 Streitsachen zur Erledigung, und zwar 3 Streitsachen durch Einigung, 4 durch Versäumnisurteil, 2 Streitsachen auf andere Weise, 1 Streitsache durch Anerkenntnisurteil, sowie 5 durch endgültiges Urteil. 17 Streitsachen wurden vertagt. Im Berichtsmonat waren 9 Eingänge zu verzeichnen. — Vor dem Gewerbegericht sind 2 Streitsachen durch Einigung, 6 durch Versäumnisurteil, 1 Streitsache durch Anerkenntnisurteil, 3 durch endgültiges Urteil, sowie vier Streitsachen auf andere Art zur Erledigung gelangt. 52 Streitsachen wurden vertagt. Neueingelaufen sind 37 Anträge. y.

Ein Fahrradmarder. Dem Leo Piwczyk aus Kattowitz wurde ein Herrenfahrrad Marke „Engelbert" Nr. 005 141 im Werte von 350 Zloty gestohlen, welches er für kurze Zeit vor dem Postamt ohne Beaufsichtigung stehen ließ. Vor Ankauf des Rades wird gewarnt. z.

Königshütte und Umgebung

Die Stadt im Wochenspiegel.

Mit dem Wochenanfang begannen die großen Ferien in allen Schulen, womit der Unterricht auf die Dauer von zwei Monaten unterbrochen wurde. Ob die lange Aussetzung von zwei Monaten von Vorteil für Kinder und Lehrer sind, ließe sich streiten. Fachkundige behaupten, daß eine Teilung in Sommer- und Herbstferien, wie sie in Deutschland vorgenommen wird, für die Kinder vorteilhafter ist. Der Nachteil soll hauptsächlich darin bestehen, daß die Kinder fast alles vergessen, während es in vier Wochen nicht so schnell geschehen kann. Mögen sich darüber die Pädagogen streiten, die Hauptsache ist und bleibt, daß die Ferien da sind und die glücklichen Kinder auf die Dauer von zwei Monaten ausspannen können. Wir gönnen es ihnen von Herzen. Die Ferienzeit macht sich auch ganz besonders dadurch bemerkbar, indem täglich hunderte von Personen mit schweren Koffern, Kisten usw. nach dem Bahnhof eilen, um den Staub von den Füßen der Stadt zu schütteln. Vier, sechs oder gar 8 Wochen das Stadtleben zu vergessen, ist nicht jedem Erdenbürger beschieden. Vielleicht wird uns auch dieses Glück einmal beschieden sein.

Die Wirtschaftskrise hält weiter an und greift immermehr um sich und was das fatalste ist, daß keine Aussicht vorderhand auf Besserung besteht. Alles klagt und seufzt, denn wenn der Arbeiter nicht verdient, verdient auch nicht der Kaufmann und Gewerbetreibende. Hinzu kommen noch bei ihnen die hohen Steuerabgaben, womit bei vielen der Ruin besiegelt wird. In dieser Woche haben wiederum verschiedene alte Geschäftsleute ihren Laden aufgeben müssen, weil, wie sie sich äußern, einfach nicht mehr durchzukommen ist. Und andere werden ihnen folgen. Der Steuerfiskus ist unerbitterlich und läßt sich nicht von seinen Eintreibungen abbringen, ungeachtet darauf, was geschehen mag. Auch die Stadtverwaltung hat unter dieser Wirtschaftsmisere zu leiden, da die im Haushaltungsplan angesetzten Steuern kaum in diesem Jahre einkommen werden und man darum größte Sparsamkeit in den verschiedenen Verwaltungszweigen angeordnet hat.

Und die Arbeitslosigkeit steigt von Tag zu Tag, 100, 200, 300 und noch mehr Entlassungen fallen heut nicht mehr auf, man wird sich bald daran gewöhnt haben, bis es einmal nicht weiter gehen wird. Was dann im Winter noch Beschäftigung haben wird, wird als „Glückspilz" angesehen. Die Anzeichen hierzu sind vorhanden.

Was kommt zur Beratung? In der am Mittwoch, den 9. Juli, nachmittags 17 Uhr, stattfindenden Stadtverordnetensitzung, kommen 34 Punkte zur Beratung. U. a. erfolgt in 19 Fällen die Festsetzung der Kanalisationskosten verschiedener Straßen und Verteilung derselben an die Anlieger, Gewährung eines Nachtragskredits für den Umbau des Rathauses, Gewährung eines Kredits der neuen Wohnungsbaukommission zum Ausbau von billigen Wohnungen, Einverständniserklärung bezw. Genehmigung der Anlegung der breitspurigen Straßenbahn auf der Strecke Königshütte—Neuheiduk—Bismarckhütte, An- und Verkauf von Grundstücken, Festsetzung der Sätze für die Erhebung der Bauplatzsteuer, sowie vom Grund und Gebäuden. In einer geheimen Sitzung werden Beamtenfragen behandelt. Der Vorbereitungsausschuß tagt am Montag, den 7. Juli, nachmittags 18. Uhr, im Magistratssitzungszimmer Nr. 82.

Gerichtspersonalien. Referendar Juljan Dombek, ein Sohn des verstorbenen 1. Bürgermeisters D. aus Königshütte, wurde zum Gerichtsassessor ernannt. Gleichzeitig wurde ihm die Genehmigung zur Ausübung der richterlichen Tätigkeit am Kreisgericht in Königshütte erteilt.

Zusatzaushebungen. Nach einer Bekanntmachung der Polizeidirektion wurden für die Stadt Königshütte und den Kreis Schwientochlowitz Zusatzaushebungen festgesetzt und zwar wird die Aushebungskommission ihre Tätigkeit im Bezirkskommando an der ul. Piastowska 3 von 8 Uhr morgens ab und zwar am 23. Juli, 6. und 20. August, 3. und 17. September, 8. und 22. Oktober, sowie 5. und 19. November und 3. und 17. Dezember d. Js. ausüben. Alle Personen, die aus irgendwelchen Gründen ihr Militärverhältnis bisher nicht geregelt haben, sollen sich an einem der bezeichneten Tage vor der Zusatz-Aushebungskommission stellen. Nichtbefolgung wird nach dem Militärgesetzen bestraft.

Eine dringende Notwendigkeit. Ebenso wichtig wie die wöchentliche Veröffentlichung des Apothekendienstes, ist die Bekanntgabe der Sonntagsdienstzeit der dienstversehenden Aerzte. Leider findet letzteres in Königshütte noch nicht statt, was in anderen Städten schon seit Jahren gang und gäbe ist. Es werden uns Fälle benannt, wo Personen an Sonn- und Feiertagen vielfach stundenlang einen Arzt zur Hilfeleistung suchten, ehe sie ihn gefunden haben. Diesem Uebel ließe sich sehr gut abhelfen, wenn die Aerzte den Sonntagsdienst, ähnlich wie den Apothekendienst, veröffentlichen würden, welcher gern in der Presse schon im Interesse der Bevölkerung veröffentlicht wird. Wir hoffen, daß dem Wunsche der Bevölkerung Rechnung getragen wird.

Wer ist der ehrliche Finder? Der Arbeitslose Leo Grabowski von der ulica Wolnosci 42 hat seinen Militärpaß und andere Ausweispapiere verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, das Fundstück an die obengenannte Adresse abzuliefern.

Ein Spionageprozeß. Vor der Königshütter Strafkammer werden in den nächsten Tagen zwei Spionageprozesse zur Verhandlung kommen. Einer der Angeklagten wird sich dafür zu verantworten haben, weil er die Gebäude der Grenzwache photographisch aufgenommen hat. Er befindet sich bereits ½ Jhr in Untersuchungshaft.

Die Unsicherheit. Als sich ein gewisser Stanislaus Dragon auf dem Heimwege nach seiner Wohnung in Chorzow befand, wurde er nachts unweit des Redenberges von drei Männern angehalten und einer Leibesvisitation unterzogen. Hierbei wurde ihm eine Taschenuhr und eine Brieftasche mit 20 Zloty abgenommen. Damit entkamen die Wegelagerer in unbekannter Richtung.

Belegschaftskonzert. Am Sonntag, nachmittags 4 Uhr, findet im Garten des Volkshauses an der ulica 3-go Maja ein Konzert für die Belegschaft der Werkstättenverwaltung und deren Familienangehörigen statt. Einlaß wird nur gegen Vorzeigung des Werksausweises gewährt.

Siemianowitz

Wir weinen ihnen keine Träne nach.

Unter den abgebauten Angestellten und Beamten in Siemianowitz und Umgegend, befindet sich eine Anzahl von Familienvätern, die entschieden zu bedauern sind. Der größere Teil der Abgebauten aber gibt zur Bemitleidung keine Veranlassung. Es sind dies durchweg Personen, welche sich bereits in den Vorkriegszeiten mißliebig gemacht hatten und dann nach dem Ausbruch der Revolution sich nicht radikal genug gebärden konnten, um den Folgen ihres arbeiterfeindlichen Verhaltens zu entgehen.

Später wurden es allmählich wieder die reaktionärsten Elemente und Schädlinge der Arbeiterschaft. Sie hatten sich von Kommunisten über die Spartakisten, Unabhängigen und zuletzt über die Sozialdemokratie hinweg wieder in den Schoß der kapitalistischen Beschützer begeben, wo sie sich noch jahrelang herumdrückten, während andere bereits, die es ehrlich meinten, längst auf der Straße lagen. Bei Arbeiterreduzierungen verstanden sie es ausgezeichnet, sich hinter die polnischen Betriebsräte zu stecken, und alles zu billigen, was diese bei den Entlassungen unternommen haben. Viele Arbeiter hätten vor der Arbeitslosigkeit gerettet werden können, wenn einer von den einflußreichen Beamten ein Machtwort gesprochen hätte

Leider hatten die Wenigsten den Mut dazu, im Gegenteil, für alle Maßnahmen wurden die Betriebsräte haftbar gemacht, so daß den polnischen Mitgliedern derselben der Weizen üppig blühte. Und als später die Schulschikanen einsetzten, so waren es wieder viele Beamte und Angestellte, welche allen anderen Minderheitsangehörigen voraus die Kinder dem deutschen Unterricht entzogen. Immer aber hatte man gleich eine Entschuldigung bei der Hand und täuschle die anderen, welche für ihr unentwegtes Verhalten oft Alles einbüßen mußten.

Nicht zu vergessen ist dann noch die Abwanderung in die poln. Verbände, Gesangvereine und Kolles, denen Hunderte von diesen Wetterfahnen beigetreten sind. Dies geschah nur

---

Eine Sanacjasäule öffentlich bloßgestellt

Der Krakauer Blagierek vor dem Richter — Erpressungsversuche an der Schwerindustrie

Vor dem Strafgericht in Krakau fand gestern ein sehr interessanter Prozeß statt. Angeklagt war allerdings der verantwortliche Redakteur von der „Polonia", Herr Wesolowski und als Kläger traten Marjan Dombrowski und Mieczyslaw Dobija, Herausgeber des „Il. Kurjer Codzienny" (Blagierek) in Krakau auf. Sie klagten wegen Verleumdung und Verbreitung falscher Tatsachen. Die „Polonia" hat vor 2 Jahren dem „Blagierek" vorgehalten, daß er Erpressungen an der schlesischen Schwerindustrie verübt hat. Zuerst wurde lange Zeit die Schwerindustrie verleumdet, der alles mögliche nachgesagt wurde, insbesondere aber, daß sie die Hauptstütze des Hakatismus in Schlesien sei, die Oberschlesier germanisiere und die deutsche Irredenta vorbereite und dann kam ein Vertreter des „Blagierek" aus Krakau, der mit der Schwerindustrie wegen Subvention verhandelte. Die Subvention sollte mehrere hunderttausend Zloty jährlich betragen. Die Schwerindustrie hat die Erpressungen zurückgewiesen. Daraufhin wurden die Angriffe im „Blagierek" auf die Schwerindustrie verdoppelt. Später erschien wieder ein Vertreter des „Blagierek" bei der Schwerindustrie und bot dieser die Hälfte der Anteile des Verlages an, wurden aber mit ihrem Ansinnen zum zweitenmal abgewiesen. Das hat die „Polonia" vor zwei Jahren behauptet und daraufhin erklärte der Inhaber des Blattes, daß er nichts zu verbergen habe und strengte eine Klage gegen die „Polonia" an.

Gestern fand die erste öffentliche Gerichtsverhandlung statt, die sich äußerst interessant gestaltete. Als Zeugen wurden vernommen: Dr. Hoffmann aus Lemberg, der hier die Verhandlungen führte, Rechtsanwalt Dr. Rothkirsch, der im Namen des Verlages die Aufträge erteilt hat, Sejmmarschall Wolny, dem seine Vermittlung angerufen wurde, Sejmabgeordneter Korfanty, der die Unterhandlungen führen sollte, Nikolai Krzysztofowicz, Filialleiter des „Blagierek" in Lemberg, der bei der Schwerindustrie wegen Inserate vorstellig war und Josef Hoffmann, der sich an die „Roburfiliale" in Lemberg wandte, um eine Subvention zu erlangen.

Die Zeugenaussagen waren für den „Blagierek" vernichtend. Dr. Hoffmann, der zuerst vernommen wurde, sagte aus, daß ihm der Rechtsanwalt, Dr. Rothkirsch, einen Auftrag im Namen des Verlages unterbreitet hat, mit der Schwerindustrie wegen Uebernahme von Anteilen des „Blagierek" zu verhandeln. Dr. Hoffmann wandte sich an den Sejmmarschall Wolny, dem er ein Memorial über den „Pressepalast" in Krakau vorlegte. Der Zeuge wandte sich dann an Korfanty und hat mit ihm verhandelt. Korfanty hatte Bedenken über die Transaktion geäußert, die er Dr. Rothkirsch mitgeteilt habe. Dr. Rothkirsch begründete den Auftrag damit, daß der „Blagierek" mit Geldschwierigkeiten kämpfen muß.

Dr. Rothkirsch, der ebenfalls als Zeuge vernommen wurde, gibt zwar zu, daß er den Auftrag Dr. Hoffmann gegeben habe, aber er hat das „spaßhalber" gemacht. Er gab zu, daß Dr. Hoffmann ihn über die Konferenzen mit dem Sejmmarschall Wolny und Korfanty informiert hat, bestreitet nur, daß er eine Bilanz dem Dr. Hoffmann überreicht hat.

Der Sejmmarschall Wolny sagte aus, daß sich an ihn Dr. Hoffman gewendet hat und ersuchte ihn. bei der Schwerindustrie zugunsten des „Blagieerk" zu intervenieren, damit diese einen Teil der Aktien des Blattes übernehme, bezw. eine hohe Subvention dem Blatte gewähre. Wolny versprach, darüber mit Korfanty zu sprechen und als Dr. Hoffmann zum zweiten Mal bei ihm erschienen ist, überwies er ihn an Korfanty.

Zeuge Korfanty bestätigte die Aussagen Wolnys und fügte hinzu, daß Dr. Hoffmann ihm zahlreiches Material über den „Pressepalast" und die Druckerei vorlegte. Korfanty hatte Bedenken. Als er später mit dem „Roburdirektor" Falter sprach, teilte ihm dieser mit, daß Dr. Hoffmann bereits bei ihm persönlich war. Auch der Vizedirektor des Berg- und Hüttenmannes, Dr. Przybylski, erzählte dem Zeugen, daß ein solcher Vorschlag dem Arbeitgeberverbande unterbreitet wurde. Der Betrag, der gefordert wurde, war zu hoch und der Arbeitgeberverband wies das Ansinnen ab. Daraufhin setzte ein Bombardement gegen die Schwerindustrie im „Blagierek" ein. Dr. Przybylski hat die Aktion des „Blagierek" als gewöhnliche Erpressung aufgefaßt.

Der Zeuge Krzysztofowicz sagte aus, daß er mit der „Roburfiliale" in Lemberg wegen einer Subvention von 150 000 Zl. verhandelt hat. Er sollte 30 000 Provision von Dobija erhalten. Der Zeuge ersuchte den Dobija, mit Dr. Przybylski verhandeln zu können. Dr. Przybylski war über die Erpressung sehr aufgeregt und wies den Zeugen zur Tür hinaus. Dobija verlangte neben der Subvention 12 Waggons Koks für den „Blagierek".

Zeuge Hoffmann bestätigt die Aussagen des Zeugen Krzysztofowicz und fügte hinzu, daß Dobija gesagt hat, daß die Angriffe auf die Schwerindustrie im „Blagierek" nicht früher aufhören werden, als bis die Schwerindustrie die Subvention gegeben hat. Er verlangte 300 000 Zloty. Dr. Przybylski war bereit, 150 000 Zloty zu geben.

Schließlich wurde die Verhandlung vertagt, um Dr. Przybylski als Zeugen zu laden. Die Gerichtsverhandlung war für den „Blagierek" vernichtend gewesen.

Die ganze Last der wirtschaftlichen Krise wirdaufdieschwachenSchulternüberwälzt

Nach den Arbeiterreduzierungen — Beamtenreduzierungen — Nur die schlecht entlohnten Angestellten werden entlassen — Kürzung der Bezüge

Die Kapitalbonzen in der Schwerindustrie provozieren weiter. Sie fühlen sich jetzt sicher, weil der Schlesische Sejm erklärt hat, daß er kein Recht habe, sich an ihre fürstlichen Bezüge heranzumachen. Der Sejm hat kein Recht, ihnen Vorschriften zu machen und daher haben sie das Recht, in den Industriebetrieben zu machen, was ihnen beliebt. Sie lassen sich dabei durch niemanden stören. Ist ein Arbeiter überflüssig, d. h. kann ein anderer Arbeiter seine Arbeit mit erledigen, so wird der erstere auf die Straße gesetzt und der zweite Arbeiter wird dann von dem Aufseher angetrieben, daß er das doppelt Pensum leistet. In dieser Hinsicht ist die „Rationalisierung" der Arbeit sehr gründlich durchgeführt und jeder Arbeiter leistet heute das Doppelte von dem, was er vor der Rationalisierung geleistet hat.

Jetzt machen sich die Kapitalienbonzen an die Angestellten heran, freilich an die schlecht bezahlten, die da monatlich 250, 300, 400, 500 bis 600 Zloty beziehen. Ueber 600 Zloty Monatsgehalt geht man nicht mehr hinaus. Ein Teil von den schlechtbezahlten Beamten wird entlassen, den Uebrigen, die nicht nach dem Tarif entlohnt werden, werden die Bezüge gekürzt und zwar zwischen 15 bis 30 Prozent. Das ist die Antwort auf den Sejmbeschluß, der besagt, daß der Sejm nicht kompetent sei, die Direktorengehälter, die monatlich bis 100 000 Zloty betragen, irgendwie zu kürzen. Der Sejm war nicht kompetent, aber die Direktoren sind kompetent, die ohnehin elenden Bezüge zu reduzieren. Haben sie das durchgeführt, dann bleibt für die Tantiemen, für die gut bezahlten Arbeiterantreiber mehr übrig. Das ist schließlich der Zweck der ganzen Sache. Sehen wir uns jetzt an, wie die Reduzierung der Angestellten und ihrer Bezüge vor sich gehen soll.

Da haben wir die Friedenshütte, wo zuerst die Arbeitrationalisierung einsetzte. 10 Prozent der Kopfarbeiter, lauter niedrige Kategorien, haben die Kündigung bekommen. Allen übrigen Angestellten, die nicht nach dem Tarif arbeiten, wurde zwar auch gekündigt, aber ihnen gleich eröffnet, daß sie sich wieder melden sollen und werden vom neuen engagiert, aber unter anderen Bedingungen. Die anderen Bedingungen, das ist die Kürzung der Bezüge um ein Drittel. Das ist ein Raub auf offener Straße, wie man sich ihn gar nicht schlimmer vorstellen kann und das ist nach den bestehenden Gesetzen gestattet. Die ganze Armee der Sozialbeamten, die hier in dem Industriegebiet herumlaufen, sind dagegen machtlos und hüllen sich in Schweigen.

Die Hohenlohewerke haben ihren Angestellten eine 20 prozentige Lohnreduzierung angekündigt, die demnächst durchgeführt wird.

Wenn in dem Industriegebiet etwas zu reduzieren ist, so soll die Vereinigte Königs- und Laurahütte dabei nicht fehlen. Kiedron heißt dort der „Herrgott", ein sehr warmer Anhänger der Arbeitrationalisierung und des wirtschaftlichen Patriotismus. Dieser Herr Kiedron, der selber 5000 Dollar Monatsgehalt, selbstverständlich außer den hohen Tantiemen bezieht, will 200 Angestellte, lauter solche, die unter 600 Zloty monatlich beziehen, auf die Straße setzen. Die höheren Beamten und ihre Bezüge werden nicht berührt. Würde man nur einen einzigen von den meistens überflüssigen Direktoren reduzieren, dann könnten die 200 Angestellten weiter arbeiten. In den beiden Hüttenwerken sind fünf Prokuristen angestellt, die monatlich je 5000 Zloty beziehen. Was sie dort alle neben den vielen Direktoren machen, weiß man nicht genau. Hohe Gehälter beziehen sie auf alle Fälle! Den Verkauf der Produktion besorgt das Hüttensyndikat und die vielen Direktoren und Prokuristen verzehren die Arbeitserträgnisse der vielen tausenden Arbeiter.

Diese neue Provokation wird die Gemüter nur noch mehr aufpeitschen. Das ist ja Arbeit für die Kommunisten, die sich eine bessere Propaganda gar nicht wünschen können. Die Industriebonzen sind eifrig bemüht, nichts unversucht zu lassen, um das kapitalistische System so schnell als möglich abzuschaffen.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Paulines Büste

Von G. Beaumont.

„Aber, verehrter Meister, sind Sie denn nicht glücklich, daß dieses wunderbare Werk nun im Luxenbourg-Museum stehn soll?"

„Jaja — wenn Sie das ein wunderbares Werk nennen — was ist denn aber erst die Gruppe „Kampf zwischen Stier und Kiwi"? aber das ist ja alles gut und schön — ein wenig ruhmvoll und weiter nicht!"

„Aber die Ehre!" fuhr der junge Mann auf, der Ruhm? Ist das nicht das schönste von allem?"

„Ja — das glaubt man!" sagte der Alte — aber ich hätte nun lieber ein bißchen Glück gehabt — und das, was man mein Genie zu nennen pflegt, hat mich mein Glück gekostet."

„Ist das wirklich möglich?"

„Ja, hören Sie zu!" und der Alte stopfte seine Pfeife und erzählte: „Anfangs ging es mir sehr schlecht. Als Kind interessierte mich nichts — nur modellieren — das tat ich gern. Aber wenn ich nun mit Ton oder irgendwelchem Dreck herumwirtschaftete, bekam ich von meiner Mutter Backpfeifen, und knetete ich Figuren aus Brot, zwang mein Vater mich dazu, dieselben als Dessert zu essen. Meine Eltern waren achtbare Leute, aber sie hatten die fixe Idee in bezug auf meine Zukunft — ich sollte nämlich Leichenträger werden. Denn heutzutage sterben die Menschen ja täglich. — Du wirst also keine Not leiden — meinten sie. Und wenn du schon bildhauern willst, kannst du ja Grabsteine machen, verstehst du!? Ich verstand es nur zu gut — so gut, daß ich eines Tages von zu Hause fortlief. Ich war damals 17 Jahre alt. Als ich lange genug gelaufen war, mußte ich ruhn, und als ich vor Hunger schier umkam, mußte ich was zu essen haben — und — die Folge davon war, daß ich mich eines Tages glücklich als neuengagierter Kommis bei einem Krämer sah.

Den ganzen lieben, langen Tag wog ich Zwetschen aus — und — Rosinen, aber des Abends kletterte ich in meine Mansarde, wo übrigens glänzendes Oberlicht war — und — dort modellierte ich. Ach — ich verbrachte glückselige Stunden in der eiskalten Kammer mit meinen Träumen und meinen Skizzen.

Da kam eines Tages die Tochter meines Prinzipals aus der Pension nach Hause. Pauline hieß sie — und war blendend schön. Sie war so schön, daß man bei ihrem Anblick ganz verrückt werden konnte. Das wurde ich. Ich verlor den Appetit, was meinem Prizipal im übrigen sehr gut in den Kram paßte, ich machte allerhand Dummheiten im Geschäft, worüber er natürlich wütend wurde.

Aber das schlimmste war, daß ich auch Pauline gefiel. Jetzt fing sie nämlich auch an, die Beefsteaks zu zuckern und Salz auf die Erdbeeren zu streun. Kurz und gut — sie liebte mich.

An einem schicksalsschwangeren Tag, als ich gerade im Begriff stand, Zucker zu zerklopfen, trafen sich unsere Blicke. Ich warf den Hammer von mir, so daß er ein Glas mit eingemachten Gurken zerschmetterte — und — während wir mit beiden Füßen im Essig stehend, die Gurken aufsammelten, begegneten sich unsere Hände — und wir schworen einander ewige Liebe.

Leider erzählte sie gleich ihren Eltern von unserem jungen Glück — na — das gab eine nette Geschichte.

„Willst du einen solchen Idioten haben!" schrie ihr Vater, „der noch nach zweijähriger Lehre Schnupftabak mit Weizengrieß verwechselt! Er hat nicht die geringsten Zukunftsaussichten als Kolonialwarenhändler!"

„Nein!" sagte ich stolz — „denn ich will Bildhauer werden! Lassen Sie mich Ihre Tochter modellieren — dann werden Sie schon sehn!"

„Ach — ja — erlaube es ihm!" seufzte und schluchzte sie", dann wirst du sehn!"

Sie verstand von Bildhauerkunst nicht mehr wie ich von Weizengrieß, aber sie glaubte an mich, und zuletzt erhielt sie die Erlaubnis des Alten, sich von mir modellieren zu lassen. Pauline sollte mir jeden Sonntag sitzen — natürlich unter dem wachsamen Schutz ihrer Mutter! Und wenn die Büste fertig wäre, sollte ein alter Bildhauer, der in der Nähe wohnte, entscheiden, ob ich Talent hätte. Würde dieser mein Talent bestätigen, wollte man mir gestatten zu arbeiten, und — Pauline zu heiraten. Sagte er aber ungünstig aus — ja — dann . . .

Nun gut — ich arbeitete also fürs Leben — hatte das Gefühl, als ob meine Seele in den Fingerspitzen säße — und schließlich wurde die Büste fertig und der Bildhauer geholt.

Lange betrachtete er die Büste — und dann sagte er:

„Mein junger Freund — Sie haben eine große Zukunft — als Tier-Bildhauer!"

Der alte Meister hielt inne und zog einige Male an der Pfeife. Dann fuhr er nachdenklich fort: „Na — so ganz unrecht hatte er ja nicht — es war aber nicht nett Pauline gegenüber — sie weinte — das arme Ding — und die Eltern schickten sie wieder in die Pension zurück — und mich — zum Teufel."

„Und die Büste?" fragte der junge Mann. „Ach so — die verkaufte ich später nach Chikago — ich hatte sie: „Junge Gans" genannt . . .

Die Ziege des Bergmannes

Von Max Dortu.

Sie heißt Kunigunde. Wer ist denn das? Eine fränkische Königin? Ach was, Kunigunde ist eine Ziege. Kunigunde gehört meinem Freunde, dem Bergmann. Kunigunde hat ein Fell, so weiß wie Wolkenglanz — und ihre Hörner sind wie das silberne Horn des jungen Mondes. Kunigunde hat auch ein Haus, das hat mein Freund, der Bergmann, ihr selbst erbaut. Natürlich hat auch mein Bergmann ein Haus, ein Haus aus schwarz gebrannten Ziegelsteinen: das Haus gehört der Zeche, aber das Ziegenhaus gehört meinem Freunde, darum: weil er es selbst erbaut hat — aus Goldsteinen. Was erzählst du da für Märchen, ein Ziegenstall aus Goldsteinen? Ei, gewiß doch, so macht mal eure Augen gut auf, schaut richtig hin: die Sonne scheint auf die Wand des Braunwackebruches — seht ihr nicht eitel Gold, schönes indisches Braungold? Im Gefühl natürlich, im Schönheitsempfinden. Kaufen kannste für dieses braune Gesteins- und Sonnengold nichts. Schadet auch nichts, Hauptsache ist: daß dein Herz Freude empfindet, Freude nährt dich ebensogut, wie Roggenbrot und Kornkaffee mit fetter Ziegenmilch.

Also, nochmals, das Bild: das schwarze Wohnhaus meines Bergmanns, Eigentum der Zechenverwaltung — und dreißig Meter hinter dem Hause die steile Wand des ehemaligen Steinbruchs: Braunwacke, Goldwacke, in schmalen Terrassen, in Zacken und in Platten aufwärts gestuft. Natürlich ist der Raum zwischen Wohnhaus und Felswand ein Garten, ein Küchengarten, ein Gemüsegarten — aber auch ein Blumengarten: zehn Rosenstöcke stehen in meines Bergmanns Garten, letzten Sommer haben sie alle geblüht: dunkelrot — weiß — rosig, wie der Frühhimmel — gelb wie Mädchenschuhe von Marokkoleder. Zehn Rosenstöcke, sie waren nicht teuer: sie haben nur 3,50 Mark gekostet (alle zehne!) Mein Freund las die Gärtnerannonce in der Bergmannszeitung. Immer müßt ihr das Bild sehen: das schwarze Wohnhaus, die braune Felswand — und oben am Rande des Steinbruchs die herrlichen Kiefernbäume: ihre silbergrünen Kronen, die orangefarbenen Stämme — und über den Kiefern der gläserne zartblaue Himmel, wolkige weiße Wattefetzen treibt der Wind spielend über das Blau hinweg. Der Wind tut noch was, er spielt Klampfe, Harfe spielt der Wind, in den Kronen der Kiefernbäume — stundenlang könntest du stehen und horchen, da ist kein größerer Tondichter als Freund Wind! Von der Felswand springt auch ein kleines Gewässer herab, opalne und perlmutterne Spritzer verschwendend, ein Bibabächlein: durch den Garten fließt das Bächlein in rostigem Bette, der Eisenstein des Gebirges färbt rostgelb. Aber in dem rostgelben Bette des Baches sieht du auch Grün. Ein sattes schönes Grün, das Grün der Brunnenkresse. Dieses Grün ist vom Trieb des Bachwassers in ständiger Bewegung, es ist — als ob es tanze! Ab und zu kommt Mutter Bergmann und holt sich zwei oder drei Hände voll von dieser Brunnenkresse — das gibt dann einen herrlichen Salat, Sahne kommt dran: Sahne von der Ziegenmilch — und neben der Schüssel mit Brunnenkresse steht eine große Schüssel voll Quellkartoffeln. Ei, du meine Güte, da lacht Vater Bergmann dann übers ganze Gesicht, das ist dir aber auch ein Essen: Brunnenkresse mit Kartoffeln! Und die Kinder hüpfen vor Freude auf ihren tannenhölzernen Stühlen — Kresse, Kresse — die Kinder: das Luischen und die Gretel, die beiden frischen blondköpfigen Mädel, acht und neun Jahre sind sie alt. Also, Familie Bergmann, laßt es euch schmecken! Hört ihr nun auch das Tafelkonzert? In der Sonnenecke der Wohnküche singt Klein-Freundchen: der Kanakarin!

Määä, määä: juho — Kunigunde ruft uns — — jawohl, Kunigunde: wir kommen! Das ist also das Ziegenhaus, es steht hart an der Felswand, aus goldenen Bruchsteinen erbaut. Vater Bergmann war selbst der Baumeister des Ziegenhauses. Das Ziegenhaus sieht freundlich aus — weil es ein großes Auge hat, ein großes Fenster — ein Mistbeetfenster: das hat Vater für eine Mark und fünfzig Pfennige gekauft, auf einer Zwangsversteigerung, leider machte der kleine Gärtner bankerott. Unser Ziegenhaus hat zwei Etagen, ein richtiges kleines Bergschlößchen, ein Lusthäuschen, im Salon zu ebener Erde haust Madame Kunigunde. Vom oberen Stockwerk her duftet es gar lieblich, nach Feld und Wald. Luischen und Gretel haben im letzten Sommer für Kunigunde geheut — an den Wege- und Ackerrainen, da haben sie Gras und Brennesseln geschnitten, auch etwas junges Gezweige vom Eichbusch kam hinzu — das alles ward in der Sonne getrocknet: das alles gab herrlich duftendes Heu: spürt ihr's, wie es droben im ersten Stockwerk des Kunigundenhauses gelagert ist? Und noch was ist droben gelagert: Spreu! Blätterspreu, gleichfalls von den Mädchen gesammelt, zusammengerecht, im stürmischen Herbst: trockene Blätter von Buche, Linde, Ulme und Ahorn. Stroh haben wir keins, aber Laubspreu, die gibt auch guten Dünger für das Küchengemüse und für die Rosenstöcke (zehn Rosen nur 3,50 Mark!).

Ziegen gibt es wohl viele, aber es gibt nur einen Ziegenbesitzer, der eine Ziege hat — die lesen kann! Waaas? Kunigunde kann lesen? Jaawooohl — lesen kann Kunigunde! Wir sind im Ziegenhaus drin, Kunigunde begrüßt uns mit Knixen und lustigem Gemäcker, ihr rosiges Schnäuzchen zuckt und schnuppert vor Aufregung — was bringt ihr mir, was bringt ihr mir? Naaa, Kunigunde, du möchtest heute wohl wieder 'nen Brief lesen? Mähä, mähä: Qui, ouoi, ouei! Und Vater Bergmann zieht aus der Brusttasche ein Zeitungsblatt heraus, da reißt er einige briefgroße Stücke von ab — Kunigunde steigt auf die Hinterbeine — und Vater Bergmann gibt ihr den Brief, ein Stück Zeitungsblatt. Kunigunde zerreibt mit ihren langen weißen Zähnen das Papier, sie frißt die alte Zeitung auf — sie liest Brief um Brief. Mimä: wie das aber auch so schmeckt, die Druckerschwärze — die schmeckt besser als Vanille, Pfeffer und Muskatnuß. Wie Kunigundens Augen so freudig strahlen, so herrlich strahlte nicht das Auge der Kaiserin Hermine, als sie zu Schloß Doorn mit Herrn Holzhacker Wilhelm Hochzeit machte. Kunigundens schönes Auge: grasgrün und mitten hindurch ein langer violetter Schnitt. Mihä, mihä: habt ihr noch 'nen Brief?

Nun müssen wir auch mal Kunigundens Milch probieren. Wir sitzen in der Bergmannsküche, am weißgescheuerten Eschenholztisch — Papa Bergmann hat heute Freischicht, wir sind zu fünfe: Papi, Mami, Luischen, Gretel und ich alter Herr Rotnase. Jeder hat einen sauberen Blechbecher vor sich, Mutter gießt Kaisers Kornkaffee ein — und dann gießt Mutter die gelbweiße Sahnenmilch in den Kaffee — — hohei, Kunigunde, Kunigunde: wie so lecker ist doch deine Milch!

Und wir essen zum Kunigundenkaffee Schwarzbrot mit echter Margarine — und wir erzählen uns was, und wir machen Späße, und wir lachen uns den Leib halb kaputt — und 's Vöglein singt und singt, der Kanakantin!

Mutter Bergmann erzählt, wie ihr die Gretel zu Geburtstag eine große Freude bereitet habe — Mutter Bergmann geht diese Freude holen — nun, was denkt ihr wohl, was Mutter Bergmann da auf den Küchentisch legt? Ein kleines Deckchen, eine Handarbeit, ein Schmuckstück für die Sofalehne in der guten Stube — ein weißes Deckchen: obendrauf ist eine purpurrote Ziege gestickt, mit quittengelben Hörnern. Bravo, Gretel: das haste fein gemacht! Nun erzählt Papi Bergmann von — seinem — Geburtstag, da hat Mama ihm eine Kunigunden-Kanne geschenkt, eine Kaffeekanne, eine Hängekanne, eine Handkanne, eine Aluminiumkanne: blank wie Silber — diese Kanne nimmt Vater mit auf Schicht. Kaffee mit Ziegenmilch, du kannst dir kaum was Schmackhafteres denken! Nun aber schreiten wir sprachlich über eine Brücke, vom Heiteren kommen wir zum Ernsten. Mutti Bergmann erzählt, wie Kunigunde ihnen auch schon Sorge gemacht habe. Kunigunde war krank, ihr Leib bläht sich auf, statt weißer Milch, gab sie grüne Milch, Kunigunde hatte statt Heu einmal ihre nasse Spreu gefressen, davon ward sie krank: Kolik, Kolik! Zum Glück hatten die Kinder letzten Sommer kraftvolle Kräuter gesammelt: schnell, Wasser aufs Feuer und das getrocknete Kamillen- und Pfefferminzkraut her, einen richtigen guten Ziegentee gekocht, einen ganzen Eimer voll — zwei Tage drauf: Kunigunde war wieder gesund, welch ein Glück!

Draußen wird es langsam dunkel, über der Felswand kommt der gelbe Mond hoch, in der Küche sitzen wir in der gemütlichen Eulenstunde, vom Küchenherd her leuchtet die rote Glut — alles ganz schön, diese Gemütlichkeit im Kreise lieber Freunde, aber einmal muß doch geschieden sein —. Adjes ihr Lieben, ich muß fort! Zum Abschied bekomme ich ein Geschenk mit: eins von Luischen und eins von der Gretel — ich hebe die kleinen Päckchen an meine alte rote Nase, ich schnaufe ein wenig auf, ich rieche, ich merke: aha, Kamillenkraut und Pfefferminzblatt! Kinderchen, Kinderchen, wie aufmerksam, aber woher wißt ihr, daß ich mindestens zweimal im Monat Kolik habe? Mein armer alter Bauch! Ja, woher wissen das die Kinder — die Kinder sind gescheiter als die Alten. Ich gehe — und im Fortgehen klopfe ich nochmal an Kunigundens Haustüre. Kunigunde gibt mir Antwort: Miäh, miäh! Gute Nacht, gute Nacht: bringt mir das nächste Mal 'nen recht langen Brief mit!

Der Fakir

Von W. Toboljakoff.

In einer kleinen Kreisstadt ist der Zirkus ein großes Ereignis; für das ganze Jahr liefert er Gesprächsstoff. Die ganze Stadt ist im Zirkus und beobachtet voller Bewunderung, wie Hunde durch Reifen springen, Pferde mit Katzen im Sattel galoppieren und dicke Athleten schwere Eisenstangen in die Höhe stemmen.

Als letzte Nummer war ein Fakir angekündigt, „Bürger!" rief ein Mann in einer grünen Livree, die aus Billardtuch verfertigt war. „Gleich erscheint der berühmte indische Fakir, Scheich-Edin-Kara-Georgewitsch, der jedem für 20 Kopeken seine Zukunft voraussagen wird. Maestro, treten Sie vor!"

Der Fakir hatte einen bunten Schlafrock an, an den Füßen — rote Pantoffeln, um den Kopf war ein Frottierhandtuch gebunden. Er ließ sich in den breitstehenden Sessel nieder und kreuzte die Arme über dem Bauch.

„Er ist geboren unter Lotosblumen, Aprikosen, Palmen und Akazien", verkündigte der Herold in der grünen Livree.

„Dem muß schön kalt sein", sprachen die Leute im IV. Rang.

„Freilich für uns sind 10 Grad Kälte gar nichts und er glaubt, er ist schon am Nordpol."

Inzwischen traten einige Zuschauer verlegen auf die Arena. Jeder hielt die 20-Kopeken-Münze fest in der Faust. Als erster trat ein Unterbeamter des Finanzamtes an den Fakir heran.

„Tschemi-Kalinko-Mege", sagte der Herold zum Fakir. Dieser nickte mit dem Kopf.

„Kann beginnen! Stellen Sie nur die Fragen, ich schreibe ihm einen Zettel und er wird antworten."

Der Unterbeamte zögerte noch ein wenig, dann sagte er entschlossen: „Er soll sagen, ob ich jemals Oberbuchhalter werde."

Die Antwort kam unverzüglich: der Mann in der Livree las sie vor: „Sie werden es am 23. Mai 1931."

Dann kam eine Maschinenschreiberin aus der Fürsorgeabteilung, dann der Brandmajor Krischikoff, der sich über die Anzahl der kommenden Feuersbrünste im Jahre 1930 erkundigte, dann... Es gab ziemlich viele, die sich für ihre Zukunft interessierten. Als letzte näherte sich eine Dame im schwarzen Mantel dem Fakir. Bevor sie ihre Frage an ihn richtete, ging sie zweimal um ihn herum und betrachtete ihn genau. Ihre Frage lautete:

„Wo ist mein Mann, werde ich ihn bald wiedersehen?"

„Ihr Mann ist tot", war die Antwort, „und sie sehen ihn nie wieder."

Aber die Dame kam noch näher, schlug die Hände zusammen und rief: „Um Gottes Willen! Was ist denn das? Das ist er, mein Mann! Petja, Petja!! Die Nase und die Augen — alles stimmt genau! Seit zwei Jahren suche ich ihn schon überall. Durchgegangen ist er mir und Alimente zahlt er keine. Petja! So sag doch was!"

Daraufhin entstand ein furchtbarer Lärm, am lautesten schrie der Mann in der Livree: „Aber was fällt Ihnen denn ein! Der versteht doch kein Wort Russisch!" Aber die Frau ließ nicht nach: „Schauen Sie nur mal seinen linken Arm an. Dort muß eine Narbe sein. Ich habe ihm selbst das Bügeleisen hingehauen. Und geboren ist er in Rjasan, wo außer Sonnenblumen gar nichts wächst. Das macht nichts, daß Ihr ihn so angezogen habt. Ich werde ihn schon wieder in Ordnung bringen."

Der Fakir Scheich-Edin stand auf, richtete seinen Schlafrock zurecht und sagte im reinsten Russisch: „Nirgends bin ich vor dir sicher, ein verfluchtes Weibsbild bist du, Antonida Wassiljewna!" und ging hinaus, ernst und würdevoll, wie es einem Fakir geziemt.

(Deutsch von Alexander Gerschenkron.)

Die Tragödie einer Kellnerin

Von Ernst Ludwig Anger.

Augustus Siedentops Speisewirtschaft „Zum roten Fingerhut“ lag im Norden, in einer jener grauen, trostlosen Straßen, die kein Fremder jemals zu sehen bekommt oder auch möglichst eilig durchwandert, wenn ihn ein Zufall wirklich einmal dahin verschlägt. Und Siedentops Mittagsgäste, nun, das waren anderthalb oder zwei Dutzend Junggesellen-Kleinbürger in beschränkten Verhältnissen, Verkäufer, Reisevertreter und ein paar kleine Beamte aus dem vierunddreißigsten Polizeibezirk, die mehr Wert auf die Menge des Gebotenen als auf dessen Qualität legten und sich nicht daran stießen, daß aus dem Pfefferstreuer beim Schütteln nur eine Wolke grauen, geschmacklosen Pulvers und aus dem Salzstreuer in der Regel gar nichts herauskam.

Siedentop saß den lieben langen Tag hinter der Theke — er war dick und quallig und viel zu schwer, um sich zu bewegen. Die Bedienung der Stammgäste — und es gab offenbar nur Stammgäste in diesem Lokal — erfolgte durch zwei junge Mädchen, die Dora und Käthe hießen; ihren Familiennamen kannte keiner. Dann gab es da noch eine geheimnisvolle Stimme, die irgendwo aus dem Souterrain, wo die Küche lag, heraufscholl und sich darauf beschränkte, die Bestellungen zu wiederholen, welche Dora und Käthe in den Speiseaufzug hineinriefen. Keiner der Gäste durfte sich rühmen, die Trägerin dieser Stimme jemals von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben. Aber es ging die Sage, daß sie August Seidentops Frau angehöre, und ich für meinen Teil, ich glaube, daß diese Legende von der Wahrheit nicht weit entfernt war.

Sagte ich eigentlich schon, daß Dora schön war? Nicht nur hübsch in landläufigem Sinne; also schlank, lebhaft, graziös, mit einem zarten, weißen Teint, dunklen lebendigen Augen und einer Fülle schweren, blonden Haares? Das alles besaß sie an körperlichen Vorzügen.

Die Augen aller Männer hingen voller Entzücken und Anbetung an ihren schnellen, schwebenden Bewegungen, an ihrer schlanken, vollendeten Figur und jedes Lächeln, zu dem sie sich herabließ, erweckte einen freundlichen Abglanz auf vielen müden, grauen und vom Kampf ums Dasein zermürbten Gesichtern.

Dora hätte jeden Abend ausgehen können, wenn sie nur wollte, denn es gab niemanden unter ihren Gästen, der nicht mit Freuden den letzten Groschen verausgabt hätte um des Vergnügens willen, einen Abend an ihrer Seite verbringen zu können. Aber natürlich zog auch Siedentop seinen Vorteil aus dieser Sache — er vor allem. Denn wer hätte es gewagt, sich über rohe Kartoffeln, ungenügend durchgebratenes Fleisch, über zu langsame Bedienung, kurz über irgend etwas zu beklagen, sofern Dora ihn mit ihren schönen Augen anstrahlte? Und so mancher trank noch ein Glas Bier oder eine Tasse Kaffee mehr, als er sich vorgenommen hatte und als es sich mit seinem schmalen Geldbeutel vertrug, bloß um einen Vorwand zu haben, nach Beendigung der Mahlzeit noch ein wenig sitzen bleiben und sich mit Dora unterhalten zu können.

Was nun Käthe anbelangt — das war freilich ein Gegensatz wie Tag und Nacht zwischen ihr und Dora. Man übertreibt keineswegs, wenn man kurz und knapp behauptet, sie war häßlich. In der at: ihre Finger, die nicht mehr schlank, sondern hager zu nennen war, ihre dicke, etwas aufwärts gerichtete Nase, die viel zu üppigen, negermäßig aufgeworfenen Lippen, eine unreine, pockennarbige Haut und stumpfes, dunkles Haar, das aussah wie mit Asche bestäubt — all das vereinigte sich dazu, einen Typ zu schaffen, der Männern ernsthaft gefährlich werden mochte. Insofern nämlich, als er ihnen alle Zuneigung zum weiblichen Geschlecht gründlich und für alle Zeit ertöten konnte.

Niemand von den Gästen begrüßte Käthe mit lautem, heiterem Zuruf, wenn sie erschien; natürlich! Niemand lud sie jemals ein, den Abend da oder dort gemeinsam zu verbringen, niemand beschenkte sie oder griff heimlich nach ihrer Hand, wenn sie vorüberging, um sie mit verstohlener Zärtlichkeit zu streicheln. Niemand beachtete sie auch nur, es sei denn, um bei ihr seine Beschwerden oder Ausstellungen anzubringen, die man Dora gegenüber klüglich verschwieg. Und wer sie einmal gesehen hatte, konnte sich darüber nicht gut wundern.

Aber Käthe war gut in ihrer Arbeit, fleißig, willig, freundlich und deshalb wurde sie geduldet. Von dem Wirt sowohl, der ihre Leistungen zu werten wußte und zudem fand, sie gebe für die schöne Dora einen Hintergrund ab, als auch von den Gästen, deren Wünsche sie mit Eifer zu erfüllen strebte. Und sie war zufrieden, so leben zu dürfen — hier leben zu dürfen, in der Nähe Doras, die sie immer um ihrer Schönheit willen anbetete, zu der sie emporsah, in Demut und Bewunderung, die sie liebte, mit nicht geringerer Inbrunst als die Männer, die in dieser Wirtschaft verkehrten. Freilich, wenn sie auch äußerlich ganz zufrieden war mit ihrem Los, mit dem traurigen, grauen Los der von der Natur Zurückgesetzten und Enterbten — tief in ihrem Herzen lebte doch eine Sehnsucht. Eine schemenhaft verhehlte, brennende, kindliche Sehnsucht. Daß einmal ein Mann kommen möge, der ihr sagte, daß sie schön sei, schön für ihn, daß er sie liebe.

Und dann geschah es, daß eines Tages einer der Stammgäste, — Arnold hieß er, und war kümmerlich bezahlter Registrator in irgend einem kleinen verstaubten Büro, daß also Herr Arnold etwas spät die Wirtschaft betrat. Es waren nur noch zwei oder drei Leute da, und Arnold, der rasch und in auffälliger Hast sein Essen heruntergeschlungen hatte, stand plötzlich auf, ging mit einigen großen Schritten auf Käthe zu, legte ihr einen Arm um die Hüfte und küßte sie, laut und schallend mitten auf den Mund. Gleich aber ließ er von ihr ab, ging etwas schwankend die Treppe herunter, die auf die Straße führte, verschwand in der Menschenmenge, nicht ohne ihr noch vorher eine Kußhand zugeworfen zu haben.

Einige Sekunden stand Käthe wie erstarrt. Tiefe Röte überflammte ihre Wangen. Sie sah Doras in lächelnder Drohung erhobenen Zeigefinger und es schien ihr plötzlich, als wäre ein Schleier zerrissen, der ihre Augen bisher überschattet hatte. Ja, es schien ihr, als wäre dieses ganze, armselige Zimmer mit den rohgehobelten Tischen, den angeschmutzten Decken, den fettigen Tellern und halb geleerten Gläsern voller Sonne. Ein Mann hatte sie geküßt, ein Mann hatte seinen Arm um ihre Hüfte gelegt, ein Mann hatte sie für begehrenswert gefunden. Dieses unglaubliche Erlebnis bewirkte eine vollkommene Umgestaltung ihres Innern.

Natürlich war sie viel zu glücklich, um dieses Geheimnis für sich behalten zu können. Erst erzählte sie diesen Vorgang Herrn Siedentop, mit entrüsteter Miene selbstverständlich — mit sehr schlecht gespielter Entrüstung. Der Wirt zog nur das linke Augenlid hoch, wie immer, wenn er erstaunt war, und machte „Hm“. Das war alles, was er sagte. Aber Käthe schien es, als liege eine gewisse Hochachtung in diesem „Hm“. Und sie brachte es fertig, am Abend einigen späten Gästen dunkle Andeutungen über den Vorgang zu machen. Hier war die Wirkung verschieden. Die einen lächelten ungläubig, die anderen gratulierten ironisch, die dritten schließlich betrachteten sie mit einer Art neugieriger Aufmerksamkeit, welche Käthe bisher fremd war und sie erneut erröten ließ.

Sie schlief nicht während dieser Nacht in der kleinen Kammer, die sie mit Dora teilte. Sie dachte an ihr Erlebnis dachte an Arnold und fand, daß er ein schöner Mann sei. Eine Meinung allerdings, die kaum von einem objektiven Beobachter geteilt worden wäre.

Am anderen Tage, gegen Mittag, erschien Arnold wieder auf der Bildfläche. Käthe stand gerade an der Theke und spülte Gläser. Sie errötete, als sie ihn sah, und spürte ihr Herz im Halse klopfen. Arnold aber ging mit allen Anzeichen von Verlegenheit geradewegs auf sie zu und stammelte:

„Fräulein Käthe — ich muß um Entschuldigung bitten wegen gestern. Um die Wahrheit zu sagen, ich hatte ein wenig über den Durst getrunken. Wirklich, ich war nicht ganz nüchtern, sonst hätte ich es nicht getan, das dürfen Sie mir glauben. Und ich hoffe, Sie verzeihen mir“.

Er verbreugte sich knapp und artig, fest überzeugt, die Geschichte auf diese Art aus der Welt geschafft zu haben, und machte Miene, sich an seinen gewhonten Platz zu setzen. Aber er war noch nicht drei Schritte gegangen, als ihn ein irdenes Bierseidel mit voller Wucht an die Schläfe traf, so daß er blutend zu Boden stürzte. In seinen seltsam verdrehten Augen war ein großes, ungeheures Staunen. Aber daß Käthe mit grellem Aufschrei, fürchterlich schluchzend, ihren hageren, armseligen Körper flach über die Theke warf und den Tisch und alles, was darauf stand, mit der Flut hervorstürzender Tränen überschwemmte — das vermochten sie nicht mehr zu sehen, diese Augen.



Max Klinger 10 Jahre tot

Am 9. Juli vor 10 Jahren starb der Radierer, Maler und Bildhauer Max Klinger. Es sei dahingestellt, auf welchem dieser Schaffensgebiete er am größten gewesen ist: seine Werke — erinnert sei nur an die Radierungen zur „Brahms-Phantasie“, an das Gemälde „Christus im Olymp“ und an die Marmorfigur Beethovens — sind beseelt vom Funken wahren Genies, und als er vor zehn Jahren die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen hatte, trug man einen Großen zu Grabe.

Stillgelegt

Erzählung von O. H. Stampfer.

Da schrie die Sirene frech und keifend: Jüüüt — in die graue, dunstige Nacht. — In dem großen Maschinensaal wurde es allmählich still. Einige Räder kurbelten noch im Leerlauf. Die glänzenden Treibriemen schlappten noch einmal müde ihre unendliche Bahn. — Dann war es ruhig, unheimlich ruhig in der weiten Halle, deren Lärm sonst weit hörbar, Tag und Nacht, Stunde um Stunde den Menschen, die in der Nähe wohnten, Gewohnheit, ja Bedürfnis geworden war. Die Arbeiter entfernten sich von ihren Plätzen. Wortlos, stumm — mit einer lähmenden Leere in sich —: Stillgelegt! Was nun? —

Auch in der Waschkaue hört man nur das Plätschern des Wassers und die schnellen, keuchenden Atemzüge der Männer unter den kalten, erfrischenden Brausen. — Ah, wie das wohltut. — So etwas wie eine Stimmung lebt auf. Galgenhumor. —

„Mensch, Franz, dreh das Wasser ab, was bis jetzt von deinem keuschen Leib nich runter is, das wirste wohl dein Lebtag mit dir rumschleppen müssen!“ — „Laß doch, das Wasser ist das einzige, wo ich noch genug von haben kann!“ —

„Zeit kannste ab morgen noch mehr haben!“ — Da ist es wieder, das Gespenst: ab morgen erwerbslos! —

„Mensch, Mensch — was bloß meine Olle sagen wird, Wilhelm und Erich sind auch schon zwei Monate raus.“

„Na un ich, — viere hab ich zu Haus un — ach, schlafen tu ich, dann seh ich nischt und freß nischt un brauch mir nich zu ärgern!“

Der Junge aus dem Magazin schnürt sich die Stiefel zu. Hastig — fiebernd. Zack, ist der Schuhriemen geplatzt. — Die Arbeiter gehen einer nach dem andern. — Nervös pfeifend knotet der Junge an dem Schnürriemen. Es geht nicht. Er bringt den Knoten nicht zusammen. Seine Hände fliegen. Er sabbert aus den Mundwinkeln. — Endlich. Auf Zehenspitzen schleicht er in die Halle. Der große Moment, — jetzt ist er gekommen.

Zwei Jahre lang hatte der Junge hinter dem Gitter des Magazins gestanden — im Keller — und hatte Werkzeuge ausgegeben: Schieblehren, Feilen, Schneidkluppen. Von Dynamos, blinkenden Achsen und sausenden Schwungrädern durfte er nur träumen. — Immer war der Maschinensaal fern gewesen für ihn, wie jene große, schwarze Frau aus dem Film. Aber jetzt. — Sein Herz klopft hart und unregelmäßig. Dort die Schalttafel. Der große Hebel. Runter damit, runter — rrrunter. Knacks. Tausend weiße Lichter flammen auf. Fern und leise singen die anschwingenden Maschinen einen sirrenden Ton. Anschwellend. Immer stärker, stärker —. Ah, das große Schwungrad: wumm, wumm — wumm, wumm — wumm! — Strahlend und brausend dehnt sich der Raum zu Füßen des Jungen. Der klammert sich an das Geländer und sieht und hört und fühlt sich in die dröhnende Halle — seine Geliebte. Er hat gesiegt, nach langem vergeblichem Werben. Endlich. — Der Eroberer kann sich nicht losreißen von dem Zauber dieser Umgebung, deren Meister er sich fühlt. Kann sich nicht entschließen, den Hebel wieder hochzudrücken. Wollüstiges Genießen des Augenblicks. — Jetzt nicht fortgehen müssen durch den verdunkelten Saal, der dann einer Leichenhalle ähnlich wäre. — Nein. — Doch der Wächter muß längst etwas gemerkt haben. Der Junge hastet die Stufen hinab um Notausgang. Schnell, schnell über den Schrottplatz, ein Sprung über den Zaun — draußen. — — —

Aus der Halle leuchtet's und dröhnt's noch. Mit langsamen Schritten geht der Junge fort. An der Ecke sieht er sich noch einmal um: die Halle wird mit einem Schlage finster. Jäh und erschreckend ist die plötzliche Stille. — Die nächtliche Straße liegt ruhig im grünen Licht des Gaslaternen. — Der Junge fröstelt —: Stillgelegt. — Erwerbslos! — — —

Kuckert und die Löwin

August Emil Kuckert hatte viel Geld und verstand es zu leben sogar in Bimmelburg. In seiner Wein- und Delikatessenhandlung kauften die Fabrikanten und Gutsbesitzer und alle, die sich eine öde Arbeitsgegend verschönern wollten. Wäre Frau Minna Kuckert nicht so eifersüchtig gewesen — der immer vergnügte, rundliche Mann hätte nur wolkenlose Tage gehabt. Aber sie war es; so mußte es denn bei Heimlichkeiten bleiben.

Das Gute lag oder stand, besser gesagt, August Emil Kuckert sehr nahe. Neben dem Chef bediente Frieda Heinitz hinter dem Ladentisch, während Frau Minna an der Kasse saß. Diese Friede Heinitz war die netteste und appetitlichste Verkäuferin, an die man sich in Bimmelburg erinnern konnte. Es verstärkte die Lebensfreude, sich von ihr bedienen zu lassen. Sie war selbst delikat hinter allen Delikatessen.

Ihr Privatleben war freilich auch eine delikate Angelegenheit. Die Bimmelburger wußten davon und ließen es ihr nur hingehen, weil sie eine so nette, tüchtige Person war. Zwei uneheliche Kinder hatte Frieda Heinitz in die Stadt mitgebracht, einen Jungen und ein Mädchen, wohlerzogen, obwohl sie sich selbst überlassen blieben — die Mutter war ja den ganzen Tag im Beruf, denn August Emil Kuckert verlangte viel von Menschen, die er bezahlte. Nur abends konnte Frieda Heinitz etwas von ihren Kindern haben.

Leider wußte der Chef, daß das Beste dieser Frau zugleich ihr schwerstes Hindernis gewesen. Sie lebte nach ihrem Gesetz und wollte sich von der Nachkommenschaft nicht trennen. Seltsamerweise aber stießen sich viele Brotgeber bei einer wirklich Legitimen am Illegitimen ihres Privatlebens, das sie nichts anging. Der Delikatessenhändler in Bimmelburg schien der erste zu sein, den Frieda Heinitz ohne Vorurteil gefunden. Aber ihre erste Freude wurde bald gedämpft. August Emil Kuckert machte seiner hübschen Verkäuferin Bekenntnisse, zwischen Käseglocken und Sardinenbüchsen, er nannte sich einen einsamen Mann, der endlich sein Glück finden wollte, er war heißblütig verliebt. Frau Minna saß an der Kasse und war zu pflichteifrig — sie merkte nichts. Bald kam August Emil zu Frieda, mit Blumen und Geschenken. Sie hatte in ihrer jungen Sauberkeit eigentlich nichts für ihn übrig und geriet in einen schweren Konflikt. Doch durfte sie den Mächtigen reizen? Gab er ihr nicht zu verstehen, wovon ihre mühsam errungene Stellung abhing? Sie mußte sich geneigt zeigen und tat es, bis August Emil mit einem zweiten Wunsch herausrückte: Eines Tages erklärte er ihr, daß die Kinder ihn störten.

„Das geht nicht, liebe Frieda. Deine Wohnung ist dafür zu klein. Wenn ich dich besuche, müssen wir ungeniert sein. Was ist denn das für eine Situation: ich sitze mit dir auf dem Sofa und bald kommt Heinrich reingetappelt, und bald kommt wieder Lieschen reingetappelt —“

„Und wie soll ich denn das ändern, die Tappelei?“ fragte die hübsche Verkäuferin, schon kriegerisch gereizt.

August Emil macht ein scheinheiliges Gesicht: „Sehr einfach. Du gibst die Kinder irgendwohin. In ein Institut. Es gibt einen besonderen Ausdruck dafür. Kann mich natürlich nicht erinnern. So ähnlich wie Aluminium. Dann bist du wieder frei und selbständig. Ist auch besser, Frieda — wegen der Leute.“

Doch zu seinem größten Erstaunen begegnete er zum erstenmal einem heftigen Widerstande. Frieda ließ absolut nicht mit sich reden. — „Was!“ rief sie mit hochgerötetem Gesicht. „Ich habe alles auf mich genommen, keine Not hat mich dazu gebracht, ohne die Kinder zu leben, und nun, weil es Ihnen bequemer ist, weil Sie Angst vor Ihrer Frau haben —“

„Frieda,“ flötete August Emil — „ich rede in deinem Interesse!“

„Ach was! Mein Interesse ist, daß ich meine Kinder behalte!“

„Ich bezahle es ja — unter Umständen —“

„Lieber hungern!“

„So?!“

Er zog sich mit bitterböser Miene zurück. Doch es ließ ihm keine Ruhe. Nach wenigen Tagen kam er mit demselben Wunsch; diesmal aber ließ er ein Ultimatum durchtönen. Es wurde nur noch schlimmer. Frieda verhielt sich eisig: Herr Kuckert, ich muß Sie bitten, mich nicht mehr zu duzen. Soweit sind wir noch nicht. Ich weiß auch nicht, ob wir noch jemals so vertraut werden. Wenn Sie etwas derartiges von einer Mutter verlangen — —!!

Sie schrie die letzten Worte. Sie kämpfte verzweifelt für ihr gutes Recht. Wütend stammelte er: „Wissen Sie auch, Sie unbesonnene Person, was ich Ihnen antworten kann?“

„Ich weiß alles! Aber meine Kinder bleiben bei mir!“

Er stand auf der Treppe mit dem Gefühl, zum erstenmal hinausgeworfen zu sein. Doch als er heimging, war er mehr bedrückt als rachsüchtig. Es war ihm trotz allem bewußt, wie hübsch Frieda Heinitz in ihrer Empörung gewesen. Er fühlte auch etwas Edles in ihrem Verhalten. An irgendein Tier erinnerte sie ihn, dem man die Jungen nehmen wollte. In seiner Aufregung konnte er sich natürlich nicht errinnern, was für ein Tier es war. Nicht nur Fremdworte entfielen ihm. Aber er hatte oft davon gelesen.

Jedenfalls — die Kündigung wagte er ihr nicht zu schicken. Das ging denn doch nicht. Wer wußte, wie es dann wurde? Sie war imstande, Minna alles zu sagen…

Immerhin: August Emil Kuckert war ein Mann, der es verstand, aus jeder Situation Vorteil zu ziehen. Er sagte sich: „Kommt sie mir so, dann bin ich auch ihr gegenüber nicht ver-

pflichtet. Ich behalte meine Freiheit. Daraufhin werde ich übermorgen mit Möbius nach Berlin fahren."

Möbius war ein Rentner, der sogar in dieser Zeit ausgezeichnet von seinen Mietshäusern lebte. Die Fahrten, die der Witwer recht häufig und ohne beruflichen Zwang nach Berlin unternahm, waren in Bimmelburg berüchtigt. Minna Kuckert durfte nicht wissen, daß ihr Gatte mit diesem Verführer reiste. Sie nahm gerührt von ihm Abschied, als die „Pflicht" ihn wieder zum Einkauf rief.

In Berlin war August Emil diesmal wie losgelassen. Sogar Möbius wunderte sich und versuchte zu dämpfen. Es nützte ihm nichts. Schon am ersten Tage wurde ein Bummel unternommen, dessen Kosten Minna entsetzt hätten. Etwas Wildes und Trotziges war plötzlich in Kuckers Lebenslust. Der Delikatessenhändler erschreckte Möbius. An wem wollte er sich rächen?

Sie zogen von Lokal zu Lokal. Am nächsten Vormittag war schon wieder ein Frühschoppen verabredet. Ohne Spur von Ermüdung, quietschfidel, verließ ihn Kuckert. „Bis zum Mittagessen gehen wir in den Zoo!" erklärte er Möbius. „Doch, doch! Das versäume ich nie, wenn ich in Berlin bin! Mich kennen alle Viecher! Ich habe dem Zoo ja schon einen Affen geschenkt!"

Sie gingen durch die friedliche Vormittagsstille des schönen Gartens. Kuckert strebte zum Raubtierhaus. — „Da riecht es immer so schlecht", meinte der etwas verkaterte Freund. — „O, nein! Die Tiere sind ja draußen! Außerdem — ich bin in einer Stimmung! Du wirst dich wundern!"

Diesmal sorgte Möbius sich nicht, trotz der wilden und übermütigen Miene des Delikatessenhändlers. Raubtiere hinter Gittern waren harmlos — da konnte man Heldenmut beweisen — das wußte er so gut wie Kuckert.

Man kam also hin. Der Wein sprach aus den Freunden. Um diese stille Stunde waren sie mit den Bestien allein — fidelen Unsinn schwatzend gingen sie von einer zur anderen.

Entzückt blieb Kuckert plötzlich stehen. Ja, das war wirklich ein hübsches Bild: Im Sonnenschein lag eine prächtige Löwin dicht am Gitter, und an ihren behaglich atmenden Mutterleib schmiegten sich zwei Junge. Die Tierchen hatten eben getrunken und strampelten mit ihren niedlichen, plumpen Tatzen.

„Reizend!" rief Kuckert. Er hatte wirklich Tränen in den Augen.

„Habe gar nicht gewußt, daß du so tierlieb bist", meinte der Freund.

„Na, aber! Mein Pudel? Kennst du meinen Pudel nicht? Außerdem — so'n Bild! Das ist ja die richtige Mutterliebe! Im Tierleben, Möbius! Ich finde das geradezu ergreifend!"

Möbius sah sich vorsichtig um, ob auch kein Wärter in der Nähe war — dann sagte er: „Ich kratze das nette Vieh mal mit dem Stock."

Doch Kuckert war empört: „Was? Mit dem Stock Damit erschreckst du sie ja! Nein, nein! Man kann die Löwin ruhig streicheln!"

„Kuckert! Um Gottes willen!"

„Meinst du, ich traue mich nicht? Ich habe schon mit gefährlicheren Viechern zu tun gehabt! Da steigt man ganz einfach über die Barriere — das tut jeder Wärter — und dann ist man dichter dran!"

„Ich bitte dich, sei doch vernünftig! Es ist streng verboten!"

„Ich bin heute in einer Stimmung — Verbote kenne ich nicht! Außerdem, wenn man ein Tier so lieb hat, braucht man nichts zu fürchten!"

Möbius konnte den Wildgewordenen nicht halten. Schon hatte der Delikatessenhändler von Bimmelburg das Schutzgitter überstiegen und stand vor den Eisenstäben, die ihn von der Löwin trennten. Diese fuhr aus ihrer Sonnenmüdigkeit auf — sie glaubte sich plötzlich angegriffen. Nie kam ihr einer von den Feigen und Listenreichen, die sie hier gefangen hielten, so nahe. Das war kein Wärter. Gespannt wartete die Löwin — schützend schob sie sich vor ihre Jungen.

„Kuckert!" schrie Möbius.

Doch die Hand des Freundes hatte sich schon zwischen die Gitterstäbe geschoben. Er tätschelte wahrhaftig den Leib der Löwin. Aber sofort ging die gereizte Mutter zum Angriff über. Ihre linke Pranke packte Kuckerts Arm und mit der rechten zog sie den armen Bimmerburger fest ans Gitter. Dann bekam er eine Ohrfeige, wie sie ihm im Leben noch nicht geblüht hatte. Das war der Lohn seiner Tierliebe. Hätte das Gitter sie nicht gehindert, die Löwin wäre im Nu mit dem mißverstandenen Verehrer fertig geworden.

Möbius konnte schrille Hilferufe ausstoßen. Er hatte sonst eine tiefe, behagliche Stimme. Es gelang ihm — zwei Wärter eilten herbei. Der jüngere stieß mit einer Stange — der ältere aber rief: „Fatima!" Da ließ die Löwin von August Emil Kuckert ab.

Dick verbunden, mit zerfetztem Anzug wurde er ins Hotel gebracht. Erst nach acht Tagen konnte er, von Möbius betreut, nach Bimmelburg zurückkehren. Er sah einen bösen Traum hinter sich. Er war tief beleidigt, weil er es so gut gemeint hatte. Wie hatte der Wärter die Löwin genannt? Frieda? Nein — der Name war anders gewesen. Aber im übrigen wußte er nun, woran ihn seine Verkäuferin erinnert hatte. Er wurde ihr ein sehr freundlicher Chef. Frieda Heinitz behielt ihre Kinder. Minna Kuckert aber erlaubte ihrem Gatten nicht, nach Berlin zu fahren.

Empfang beim Scheich

Von Franz Reger.

Am Morgen erklärt der Dragoman ganz aufgeblasen: „Wir sind bei dem Scheich Elhassan ben Essedik Djilali eingeladen! So etwas ist überhaupt noch nie vorgekommen. Das haben Sie nur mir zu verdanken; kein Führer in ganz Marokko hätte es fertiggebracht!"

Die drei Fremden in ihren Korbstühlen machen erfreute Gesichter. Einer fragt: „Empfängt der Scheich oft Besuch?"

„Besuch?" höhnt Achmed Chaituan, „glauben Sie nur nicht, daß der Scheich einer von diesen algerischen Schwindlern ist, die für 500 Franken Touristen bewirten und Mädchen tanzen lassen, Teppiche verkaufen und wer weiß was noch. Der Scheich ist so reich" — vor Aufregung fiel ihm kein passender Vergleich ein, und er breitete daher die Arme weit auseinander —, „er tut das nur, weil wir beide alte Kameraden sind."

Nachtbild

Die Lichtreklamen schicken grelles Licht
In eine Kammer, die ist kalt.
Ein Dichter schreibt noch. Aus dem Nachtgesicht
Glüht einer Flamme höhere Gewalt.

Er senkt die Stirne, und der kahle Raum
Zerbricht und Wälder rauschen mit.
Er lauscht auf die Musik von Strauch und Baum
Und auf der Toten geisterhaften Schritt.

Ein Bauer ist er, der das Feld besät!
Die Verse fallen silbern hin aus einer Hand!
Die Sterne werden langsam abgemäht
Und blühen dann als Blumen aus dem Land.

Er jät und mäht und kennt der armen Leute Not.
Gesichte weiten sich zu einem Zorngesicht.
Da ist er reich und gibt der Armut Brot
Und lächelt wieder und träumt ein Gedicht.

Er kennt des Kindes Angst und auch der Mutter Gram,
Der Schmerz, die Wollust sind ihm gut vertraut,
Die Liebe kennt er, die zu Schanden kam,
Als sie zu fest auf Menschlichkeit gebaut.

Nun rettet er sich schnell in ein Gedicht,
Er hofft, daß dies Erlösung könnte sein.
Er kennt die Welt und kennt sie nicht;
Verbrüdert ist er und doch tief allein.

Max Barthel.

Die Wahrheit ist die: Der alte Elhassan langweilt sich in seiner Kasbah, fünf Stunden tief in den wilden Bergen, am großen Renault ist die Achse gebrochen, die Knochen tun ihm wieder einmal weh, und da hat er dem Tuchhändler Sidi Mohammed Semlali aus Marakesch ein Faß Honig versprochen, wenn er ihm ein paar Fremde hinauf in seine Einsamkeit schickt. Sidi Mohammed, Tuchhändler und Kuppler, trifft am Abend zufällig den Achmed Chaituan in einem Kaffeehaus. Er läßt sich von ihm 50 Franken geben — von den hundert, die jener an der Automobilfahrt zu verdienen gedenkt! — und sendet einen Boten an Elhassan. Achmed Chaituan hat den Scheich noch nie in seinem ganzen Leben gesehen.

„Was sollen wir aber nur anziehen?" fragte die junge Dame.

„Das ist ganz gleichgültig", erklärt der Dragoman, „die Hauptsache ist, merken Sie sich das, den Pavillon des Scheich ohne Schuhe zu betreten. Der Sceich legt darauf den größten Wert."

Vielleicht! Jedenfalls weiß Achmed Chaituan, daß es den Elhassan köstlich amüsiert, wenn seine Gäste am Boden knien, um die Schuhbänder aufzuknoten. Auch wirken die Socken unwiderstehlich komisch.

„Und da wir davon reden, will ich Ihnen gleich heute ein paar wichtige Ratschläge geben. Was Sie zum Scheich sagen, ist in den Wind gesprochen, er versteht nur berberisch und ist überdies stocktaub. Legen Sie jedesmal, damit er mit Ihnen redet, die Hände auf den Bauch und verneigen Sie sich."

Natürlich ist alles in den Wind gesprochen, denn Achmed Chaituan ist einfach zu verlogen, um auch nur einen Satz richtig zu übersetzen. Der Scheich wird mit morgenländischer Höflichkeit sagen: „Alle meine Automobile, meine Pferde und Häuser stehen Tag und Nacht für Sie bereit!" Und der Dragoman wird übersetzen: „Der Scheich ist so freundlich, Ihnen seine Pferde billig vermieten zu wollen. Er tut das nur aus Freundschaft. Natürlich muß ich ihn jetzt nach Casablanca einladen, was mich ein schönes Stück Geld kosten wird."

„Der Scheich wird Ihnen ein reichliches Mahl servieren lassen, Sie müssen alles, selbst das kochende Gemüse, mit den Händen aus einer großen Schüssel fischen, aber hüten Sie sich, mit der Linken etwas zu essen, sie ist unrein. Nehmen Sie keinen Bissen, wenn Sie stehen, sonst setzen sich die Dämone zwischen ihre Knie. Essen Sie nur aus dem Teil der Schüssel, der vor Ihnen steht, und beileibe nicht ein wenig nach rechts oder gar links, das würde Ihre Nachbarn tödlich kränken. Wenn Ihnen aber einer der Nachbarn aus dem Hühnerbein ein Stück herausreißt und auf Ihr Brot legt, stecken Sie es sofort in den Mund und verneigen Sie sich dreimal. Lassen Sie nichts stehen und versuchen Sie nach Tisch kräftig zu rülpsen, das wird dem Scheich sehr schmeicheln. So wie das Essen abgetragen ist, werden sich allerlei Diener und Musiker an Sie herandrängen. Wenn Sie die Hände hinstrecken, so bedeutet das nur, daß Sie die Gäste begrüßen wollen. Sie sagen einfach freundlich „Guten Tag!" Kommen sie dann noch einmal, so wollen sie ein Trinkgeld, geben Sie aber nichts, ich werde die Geldgeschenke selber verteilen. Ganz wenig, jeder Diener bekommt drei Franken."

Am Abend bei der Abrechnung steht ein Posten von 85 Franken für Trinkgelder auf Achmeds Zettelchen. Er zählt sofort 21 Diener an seinen dicken Fingern herunter.

„Das Allerwichtigste ist das Gastgeschenk für den Scheich. Darüber müssen wir heute abend noch lange sprechen."

„Ein gewisser Mr. Emmet aus Chikago", erzählte am Abend Achmed Chaituan, „Sie können die Visitenkarte in meinem Album sehen, er hat auch draufgeschrieben, daß er mit mir sehr zufrieden war; er war es auch, der mir am Ende der Reise ein schönes Geschenk gemacht hat. Dieser Mr. Emmet war mit seiner Frau beim Scheich eingeladen. Der Scheich bewirtete die Amerikaner sehr freundlich, und zum Abschied will ihm Mr. Emmet 1000 Franken in die Hand drücken.

Der Scheich lacht, läßt sich einen Schlüssel bringen, und zeigt dem Amerikaner eine Kammer, in der zwanzig schwere Eisenkassen stehen, jede über und über voll mit Banknoten und Goldstücken.

„Sehen Sie", sagte der Scheich noch immer lächelnd, „das ist eine von meinen Schatzkammern, und deren habe ich noch fünf andere. Behalten Sie ihre 1000 Franken, oder schenken Sie sie dem Achmed Chaituan, der kann sie gut brauchen." Solche Geschenke kann man natürlich dem Scheich nicht machen.

Aber wenn Sie jetzt nach Hause reisen, dann schicken Sie ein kleines Paket mit sechs Paar blauseidenen Socken oder drei Meter zwanzig von der Gabardine, die ich hier trage."

Die Fremden: „Aber der Scheich trägt doch gar keine Socken."

Achmed: „Darauf kommt es auch nicht an, richtig ist nur die Aufmerksamkeit."

Die Dame: „Oh, da werden wir ihm ein Buch mit schönen Photographien aus Deutschland schicken, das freut ihn sicher."

Achmed (erschrocken): „Um Gotteswillen, nur kein Buch. Ich muß das doch besser wissen. Sechs Paar Socken oder eine Gabardine. Und noch etwas. Schicken Sie das Paket unter keinen Umständen an den Scheich persönlich. Die Regierung in Rabat wird aufmerksam werden und dem Scheich Unannehmlichkeiten bereiten. Adressieren Sie das Geschank an mich, ich werde ihm die Socken selber bringen, und da er nur berberisch kann, auch das Dankschreiben für ihn abfassen."

Die Fremden betrachten träumerisch Achmed Chaituans Füße, die in blauseidenen Socken stecken und merken etwas. Sie kaufen nach ihrer Rückreise eine Kuckucksuhr und eine emaillierte Dose, aus der die Zigaretten in einem weiten Bogen herausspringen.



Das älteste Haus Ostpreußens

steht in Elbing. Es entstand um die Mitte des 14. Jahrhunderts — also zur Zeit der höchsten Blüte des Deutsch-Ritter-Ordens, dessen im Jahre 1237 angelegte Burg den Kern der späteren Stadt Elbing bildete.



Aus Alt-Königsberg

der Stadt wohlhäbigen Patriziertums und blühenden Handels. — Links: die Kneiphöfsche Langgasse im Jahre 1864 — mit dem Grünen Tor und den Beischlägen, die an Danzigs alte Straßen erinnern. — Rechts: ein Blick in Königsbergs altes Speicherviertel — die Erste Laakspeicherquergasse.

Die Konsultation um Mitternacht

Von E. Roberts.

Dr. Williamson war gerade eingeschlafen, als es in seinem Zimmer zu läuten anfing. Da sich die Glocke ganz nahe dem Bett befand und einen schrillen Ton hatte, sprang der Doktor sofort aus den Federn und steckte den erstbesten Gegenstand, der ihm in die Hand kam, unter das Läutewerk; dann schlüpfte er rasch in seinen Schlafrock und machte sich auf die Suche nach den Pantoffeln. Einen zog er unter dem Bett hervor, den anderen aber konnte er absolut nicht finden, weshalb ihm eben nichts übrig blieb, als in einem Pantoffel die kalte, steinerne Treppe hinabzusteigen. Erst im Vorhause fiel es ihm ein, daß sich der zweite Pantoffel unter der Glocke befinde. Da aber das Läuten nicht aufhören wollte, ging er nicht mehr zurück, fest überzeugt, daß die Trambahn entgleist sei oder ein ähnliches Unglück sich zugetragen habe. Als er das Tor seines Häuschens öffnete und einen Blick hinaustat, sprühte ihm der Sturmwind Regentropfen ins Gesicht. Draußen stand ein älterer Mann mit lichtem Ueberrock und großem Schlapphut, von dessen Krempe das Wasser in Strömen herabfloß.

„Guten Abend," sagte der Fremde und präsentierte beim Lüften der Kopfbedeckung seine ungeheure Glatze. Im Scheine der Gasflamme konnte Dr. Williamson sehen, wie der Regen dem Manne auf den spitzigen Schädel niederfiel, und wieder strahlenförmig absprang.

„Ein scheußlicher Abend," setzte der Ankömmling fort.

„Bitte sich hereinzubemühen," unterbrach ihn der Doktor, „von der Witterung werden wir später reden. Womit kann ich Ihnen dienlich sein?"

Der Mann betrat die Wohnung.

„Verzeihen Sie, daß ich gezwungen war, Ihnen die Nachtruhe zu stören," entschuldigte er sich höflich, „aber ich bin furchtbar aufgeregt, Herr Doktor. Ich fühle, daß wieder ein Nervenanfall über mich kommen wird. Möchten Sie mir nicht etwas zur Beruhigung geben?"

Der Doktor geleitete den Patienten ins Ordinationszimmer und drehte das elektrische Licht auf.

„Bevor wir der Sache nähertreten, muß ich einige Fragen an Sie richten," sagte er professionsmäßig. „Vor allem: Haben Sie nicht zu viel getrunken?"

„Nein."

Seine Antwort gab er in einem derartig beleidigten Ton, daß der Doktor ihn sofort beschwichtigen mußte.

„Gut, gut," meinte er, „ich behaupte ja nicht, daß Sie es getan haben; Sie werden mir aber doch zugeben, daß so etwas zu den Alltäglichkeiten gehört."

Mit diesen Worten bot er dem Fremden einen Sessel an.

Der Patient schien jedoch zum Sitzen nicht die geringste Lust zu haben, sondern warf seinen Ueberrock auf das Sofa und begann mit unruhigen Schritten auf und ab zu gehen. Den Doktor beschlich ganz plötzlich ein unheimliches Gefühl.

In diesem Augenblick wurde das Telephon laut. Der Doktor nahm eine Muschel zur Hand und legte sie ans Ohr, während der Kranke sein Herumlaufen für eine Weile einstellte und zu horchen begann.

„Hallo, wer dort? Dr. Williamson?"

„Ja."

„Gut. Also hören Sie, Herr Doktor: Hier Irrenanstalt Clearfield. Entschuldigen Sie, daß wir Sie bei Nacht stören, es geschieht aber in Ihrem eigenen Interesse. Einer unserer Patienten ist nämlich soeben aus der Anstalt entsprungen, und da man des öfteren Ihre Visitenkarte bei ihm sah, befürchtet der Wärter, daß er zu Ihnen gegangen sein könnte."

„Was Sie nicht sagen," rief der Arzt und warf einen verstohlenen Blick zu seinem ungebetenen Gast. Der Mann hatte unterdessen ein Etui mit Operationsrequisiten geöffnet und strich mit der haarscharfen Schneide eines Instrumentes über seine Handfläche.

„Sollte er zu Ihnen kommen, dann benachrichtigen Sie uns unverzüglich. Seit einiger Zeit ist er ruhiger, man weiß aber niemals, was er eigentlich vor hat. Seinen ersten Wächter hat er vor kurzem mit einem Sessel erschlagen."

Der Patient ging jetzt im Zimmer auf und ab, während er die Finger seiner Hände, die auf dem Rücken gekreuzt waren, im Takte seines Schrittes öffnete und schloß.

Die Stimme des Doktors klang etwas unsicher, als er antwortete:

„Wenn die Sachen so stehen, dann wollen Sie, bitte, Ihre Leute sofort schicken."

„Gerechter Himmel, er ist also schon bei Ihnen?"

„Ich glaube," erwiderte der Doktor ganz leise.

„Trachten Sie, ihn zu beruhigen. Ich telephoniere sofort zur Polizei, daß man Ihnen eine Patrouille zu Hilfe schicke. Hat er Waffen bei sich?"

Der Arzt drehte sich um. Der nervöse Patient spielte gedankenlos mit dem Ofenschürhaken.

„Einigermaßen ja."

„Hüten Sie sich also und lassen Sie ihn nicht aus den Augen. In etwa zehn Minuten dürfte die Polizei bei Ihnen sein. Adieu."

Als der Doktor vom Telephon wegging, wandte sich der Fremde an ihn:

„Ich halte es nicht mehr aus. Ich weiß, daß es nur eine Begleiterscheinung meiner Nervenkrankheit ist, schrecklich. So oft ich die Augen schließe, sehe ich einen blutigen Nebel vor mir. Ich versichere Sie, daß ich in einem solchen Zustand geradezu menschengefährlich werden könnte."

Er trat auf einen Schritt an den Doktor heran, hob seine geballte Riesenfaust und sagte: „Fühlen Sie meinen Puls; ich spüre, wie mir das Blut in den Schläfen hämmert. Mehrere Monate habe ich zur Beruhigung Brom genommen, seit einigen Tagen pausiere ich aber, denn mein Magen ist verstimmt."

„Ich werde Ihnen trotzdem eine Dosis Brom geben," erwiderte der Doktor und warf einen verstohlenen Blick nach der Wanduhr. Dann öffnete er einen Medikamentenkasten und entnahm ihm einen Tiegel mit Brom.

Der Patient überflog mit hastigem Blick die Etiketten an den vielen Fläschchen. „Morphium... Zyankali... rascher Tod... ach, Karbolsäure haben Sie auch..."

Er nahm das Fläschchen mit Karbolsäure in die Hand, entkorkte es und legte seine Nase an die Oeffnung.

„Ein scharfer Geruch," meinte er, „aber ich habe ihn gern... Wie angenehm das in der Nase kitzelt..."

Doktor Williamson löste eine riesige Dosis Brom in einem Glas Wasser. Der Patient gab die Karbolsäure freiwillig zurück und nahm die zubereitete Medizin ein. Dann setzte er sich in den Lehnstuhl.

„Ich bin überarbeitet," begann er nach einer Weile, „das ist das Hauptübel. Und dabei tanzen die Leute fortwährend um mich herum. Jedes Wort, das ich sage, wird gleich weitergetragen, nie kann ich allein sein, nichts Privates gibt es in meinem Leben — ich sage Ihnen, das kann einen geradezu in den Wahnsinn treiben!"

Der Arzt näherte sich seinem Instrumentenkasten, entnahm ihm ein Operationsmesser und legte es unbemerkt auf den Sessel neben sich.

„Jetzt fühle ich mich schon etwas besser," sagte der Fremde, „aber ich bin noch immer nicht vollkommen ruhig."

Nachdem er das festgestellt hatte, erhob er sich wieder und begann seinen Spaziergang von neuem.

„Wissen Sie, Herr Doktor, daß ich in der Jugend Athlet war? Was, heute würde man es nicht glauben. Ja, jetzt sind meine Gelenke schon steif."

Der Doktor atmete erleichtert auf.

„Sie können sich vorstellen, daß ich gegenwärtig nur selten dazu komme, diesen Sport zu betreiben," sprach er unentwegt weiter," ich ließ es mir aber trotzdem nicht nehmen, das jetzt so beliebte Jiu-Jitsu brieflich zu erlernen. Ich sage Ihnen, etwas geradezu Famoses."

Doktor Williamson griff unwillkürlich nach seinem Operationsmesser.

„Ganz richtig! Ganz richtig!"

„Ich bin direkt begeistert für das Jiu-Jitsu," setzte der Fremde seine Ausführungen fort. „Wenn Sie erlauben, will ich Ihnen einige Griffe dieser Kampfart zeigen."

Der Doktor horchte auf. Von weitem hörte man bereits den schweren Trab der herannahenden Patrouille.

„Bemühen Sie sich nicht; ich selbst bin ein eifriger Anhänger des Jiu-Jitsu."

„Großartig. Kommen Sie also her, ich werde sofort beginnen. Schauen Sie: Die linke kommt hierher... mit der rechten greife ich so..."

Der Doktor atmete tief auf. Das Kabriolett blieb soeben beim Haustor stehen.

„Jetzt Achtung!" kommandierte der Fremde, „mit dem rechten Knie so..."

„Um Gotteswillen, er hat den Doktor erschlagen!" hörte man eine erschreckte Stimme hinter der Tür. „Aufpassen, denn dieser Wüterich hat vielleicht einn Revolver!"

Als der Doktor den Kopf erhob, sah er, wie fünf starke Polizisten den mit aller Gewalt sich widersetzenden Anhänger des Jiu-Jitsu hinaustrugen. Ein Seufzer der Erleichterung entrang sich seiner Brust. Er schloß die Türe, schob den Riegel zu und wollte wieder schlafen gehen, als das Telephon nochmals zu läuten begann. Fluchend kehrte er um und begab sich zum Apparat.

„Hallo! Doktor Williamson?"

„Ja."

Gut. Also hören Sie, Herr Doktor. Wir haben sie grundlos beunruhigt. Der Mann, von dem Sie gesagt haben, daß er bei Ihnen ist, kann nicht mit dem Entsprungenen identisch sein. Unsern Patienten hat nämlich ein Arzt desselben Namens, und zwar Doktor Williamson, in der Parkstraße, bereits festgenommen. Die Visitenkarte, die der Pflegewärter sah, war von diesem Herrn und nicht von Ihnen. Verzeihen Sie also die Störung. Und wenn die Polizeipatrouille kommt, so schicken Sie sie zurück."

„Hallo, hallo", ließ sich sofort darauf eine weibliche Stimme vernehmen. „Doktor Williamson? Hier Frau Profesor Holme. War mein Mann schon bei Ihnen? Ich bin sehr beunruhigt, ob ihm nicht etwas zugestoßen ist. Er hatte in der letzten Zeit eine Reihe Vorlesungen und ist nun so übermüdet und aufgeregt, daß er heute nicht einschlafen konnte und um ein Beruhigungsmittel zu Ihnen ging."

Williamson benetzte mit der Zunge seine ausgetrockneten Lippen.

„Ein hoher, kahler Mann?"

„Ein begeisterter Jiu-Jitsu-Kämpfer?"

„Ganz richtig, Herr Doktor, das ist mein Mann!"

Williamson starrte wie entgeistert ins Leere, den Mund weit aufgerissen, gleich einem geangelten Fisch.

„Gnädige Frau", antwortete er nach einer Weile mit unsicherer Stimme, „Ihr Herr Gemahl war da, wurde aber ganz ganz unverhofft von irgend jemand abgeholt...

„In diesem Regen ist er weiter gegangen?... Um Himmelswillen, das kann er ja noch mit einer schweren Krankheit bezahlen!..."

„Er... er hatte ... er war..." stotterte der Doktor lediglich, und da auch die menschlichen Kräfte ihre Grenzen haben, taumelte er in den Lehnstuhl zurück und ließ den Kopf, in dem er stöhnte und tobte, kraftlos herabsinken...

Die Tasse

Mäderich, Alwin Mäderich, ist Sachse: Und wie!!

Mäderich hat mit seiner Frau Krach gehabt. Mäderich ist in Wut! Er geht an den Küchenschrank, reißt ihn auf, daß es nur so kracht, ergreift eine Tasse, betrachtet sie einen Augenblick und schmeißt sie dann mit Donnergepolter an die Wand. Dann nimmt er eine zweite Tasse, beäugt sie eine Sekunde und schickt sie der ersten nach.

So tut Mäderich mit acht Tassen.

Frau Mäderich sitzt hilflos flennend auf einem Küchenstuhl. „Awwer Alwin, heerschde denn nich, bedsähme dich doch ä bißin! Ich wär ja ooch karnischd mähr saachn. Ich wär dir ja ooch kar geene Vorschriften mähr machen!"

Endlich hört Mäderich auf zu toben. Mit majestätischen Schritten geht er zur Küchentür, dreht sich noch einmal um und sagt, mit drohend erhobenem Zeigefinger: „Das saach ich dir im Guden, Auchusde, wämmr das noch emal vorgommd, da schmeisj sogar die Tassen mid Hänkel an die Wand!"

Er hatte nur an den Tassen ohne Henkel seine Wut ausgelassen.

So sieht ein echter sächsischer Zorn aus...

Kurt Miethke.

Vom Kommiß

Generale.

„Die Revolutionäre zeigen die weiße Flagge, Herr General!"

„Was wollen sie? Sich ergeben?"

„Nein, Herr General. Sie möchten gern ein paar gefangene Generale gegen eine Büchse kondensierte Milch umtauschen."

Drillich.

Eine Schwadron hat Gefechtsschießen. Zum Rittmeister kommt ein Mann gestürzt:

„Herr Rittmeister, im Schußfeld sind Menschen in weißen Drillichjacken gesehen worden."

Das Schießen wird sofort abgebrochen, ein Reiter galoppiert hinaus, um die eventuellen Schäden festzustellen, und kommt zurück:

„Herr Rittmeister, melde gehorsamst, das waren keine Menschen, das waren Störche."

Das Schießen geht also wieder weiter und jeder ist beruhigt, nur der Schwadronschef schüttelt den Kopf und meint schließlich:

„Möchte doch bloß wissen, wie die Viecher in die Drillichjacken gekommen sind."

Er weiß Bescheid.

Ein hoher Militär hält Kritik. Als er die Offiziere mit den Worten: „Ich danke den Herren" entlassen hat, sieht er ihnen eine kurze Weile nach und ruft dann hinter ihnen her: „Sie mich auch!"

Prüfung im Felddienst.

Sie befinden sich mit ihrer Kompanie in einem Hohlweg, der unter Artilleriefeuer liegt. Von rechts rückt feindliche Infanterie an, von links Tanks. Flieger in geringer Höhe greifen mit MG-Feuer und Handbomben in den Kampf ein. — Was tun Sie? —

Ich kommandiere: Schanzzeug raus, Massengrab schaufeln!

(Mündlich während des Krieges in vielen Varianten.)

Musterung.

Stabsarzt: Wie heißen Sie?"

Statterer: P—p—p—paul P—p—p—pupp.

Stabsarzt: Ah, Maschinengewehr!

(Mündlich während des Krieges.)

Lustige Ecke

„Was ist ein gemeiner Bruch?"
Quartaner: „Der Ehebruch, Herr Studienrat."

*

„Sie sagen, Herr Nachbar, Ihre Frau sei plötzlich verschwunden? Wann sahen Sie sie zuletzt?"

„Diesen Morgen, Herr Professor, als sie ihren Entfettungstee trank! Fünf Minuten später war sie weg!"

„Sie wird doch nicht etwa zu viel davon getrunken haben?"

*

„Die Eisenbahn stört zwar etwas, aber schon nach zwei Tagen hört man sie nicht mehr."

„Wissen Sie was, Frau Wirtin, dann schlafe ich die ersten zwei Tage lieber im Hotel."



Die Mitfreude des Saargebiets über die Rheinlandräumung

äußerte sich in einer machtvollen Kundgebung. Zur gleichen Stunde, in der am Rhein die Freudenfeuer aufflammten, versammelten sich in Saarbrücken Abordnungen aus allen Teilen des immer noch besetzten Saargebietes, um der Freude über die Befreiung des Rheinlandes Ausdruck zu geben und ein Gelöbnis unwandelbarer Treue gegenüber dem deutschen Vaterlande abzulegen.

nach außen hin, um die Allgemeinheit zu irritieren, hintenherum aber hatten bereits viele wieder mit Westoberschlesien Anschluß gesucht und gefunden. Dies gilt besonders von den „Obersten“ der Oberen. Es ist natürlich ein sehr trauriges Zeichen, sich jetzt als Opfer seiner Gesinnung hinzustellen, nachdem man jahrelang hindurch die Vorteile seiner Anpassungsfähigkeit genossen hat. Wir zürnen ihnen nicht, den Chamäleons, aber wir weinen ihnen keine Träne nach.

Betriebsratswahlen. Am 12., 13. und 14. Juli finden auf Laurahüttegrube die fälligen Betriebsratswahlen statt. Eingelaufen sind bis jetzt 6 Listen von Arbeiterseite und 2 Angestelltenlisten: Liste 1 Christliche Gewerkschaften; **Liste 2 Deutscher Berg- und Metallarbeiterverband und frei Gewerkschaften;** Liste 3 Linksradikale Gruppe Jednosc; Liste 4 Korfantyliste; Liste 5 Unparteiische Arbeiterpartei; Liste 6 Unparteiische Arbeiterpartei der Fizinusanlage (Sanacja). Angestelltenliste 7 Korfantygruppe; Liste 8 Christliche Demokraten. Für die Mitglieder der freien Gewerkschaften kommt nur die **Liste Nummer 2** in Frage.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 6. Juli, versieht den Sonntagsdienst die Berg- und Hüttenapotheke, den nächstkommenden Wochentagsnachtdienst die Stadtapotheke.

Eine gestörte Geschäftseröffnung. Das Lippokſche Gasthaus auf der alten Fannygrube ist in die Bewirtschaftung des Restaurateurs Brandwein übergegangen. Bei dem üblichen Einführungstrunk kamen unberufene Burschen an die Gäste heran und belästigten diese, wobei einem gewissen R. die Augen blau geschlagen wurden. Den vereinten Bemühungen der Gäste gelang es, die Ruhestörer zu entfernen, nachdem sie eine gehörige Tracht Prügel erhalten haben.

Versammlungsabend des Arbeiterschachklub. Am gestrigen Freitag hielt der Siemianowitzer Arbeiterschachklub einen Konsultationsabend ab, während welchem nachstehendes beschlossen wurde: 1. Die Verwaltung des Klubs wird bis zur nächsten Generalversammlung von einem Provisorium ausgeführt, in welches die Schachfreunde Red. Max Bonzoll, Josef Ossadnik und Karl Radzejewski gewählt wurden. 2. Während der Sommerszeit findet in der Woche nur 1 Spielabend statt und zwar jeden Freitag. 3. An Stelle des 2. Spielabends unternimmt der Klub jeden Sonntag einen Ausflug, deren Ziel von den Mitgliedern selbst gewählt wird. — Für den morgigen Sonntag ist ein Ausflug nach Lawek gewählt worden. Treffpunkt: um 5 Uhr an Kawiarnia „Warszawska 3 (Schloßstraße).

Bekämpft den Kartoffelkrebs. Der Kartoffelkrebs ist eine Krankheit der Kartoffel, die daran kenntlich ist, daß man an den Knollen Wucherungen von verschiedener Größe und Form findet, deren Oberfläche warzig und später oft zerklüftet ist, so daß sie zuweilen an manche Sorten von Badeschwämmen erinnert. Meistens werden die Knollen, die Wurzelzweige und die unterirdischen Stengelteile ergriffen. Wenn die jungen Triebe aber längere Zeit brauchen, um aus dem Boden herauszukommen, oder wenn längere Zeit feuchtes Wetter herrscht, bilden sich auch an den Blattknospen oder oberirdischen Stengeln Geschwülste, an denen man nicht selten noch erkennen kann, daß sie aus Blattanlagen hervorgegangen sind. Die oberirdischen Pflanzenteile sind ebenso wie die am Licht liegenden Knollenauswüchse grün, oft mit einem weißlichen oder rötlichen Ton. In der letzten Zeit hat sich der Kartoffelkrebs weit verbreitet. Die Krankheit bewirkt einen Minderertrag der befallenen Flächen und bedroht gesunde Anbaugebiete mit Ansteckung. Auf den Feldern, auf denen krebskranke Kartoffeln festgestellt worden sind, (verseuchte Felder), sind die Rückstände der Kartoffelpflanzen, insbesondere Knollen und Kraut, sorgfältig zusammenzubringen und zu verbrennen, oder, sofern dies nicht möglich ist, mindestens ½ Meter tief zu vergraben. Die auf einem solchen Felde geernteten Kartoffeln dürfen: 1. nicht als Pflanzkartoffeln verwendet, 2. nicht ohne polizeiliche Erlaubnis aus dem Betrieb, in dem sie gebaut worden sind, entfernt, 3. nur in gekochtem oder gedämpftem Zustand verfüttert werden. Auch die Abfälle solcher Kartoffeln müssen sorgfältig gesammelt und verbrannt oder vor dem Verfüttern gekocht werden.

Myslowitz

Feldbrand. Am gestrigen Vormittags geriet das der Myslowitzgrube gehörende Roggenfeld in Piasek bei Myslowitz in Brand. Die sofort allarmierte Myslowitzer Feuerwehr unter der Führung des Brandmeisters Grabbe, konnte den Brand des Roggenfeldes in kurzer Zeit löschen und die Ausbreitung verhindern. Der Brand ist darauf zurückzuführen, daß irgend ein Fußgänger ein brennendes Streichholz hat in das Kornfeld fallen lassen.

Man hat sich ihrer erbarmt. Erbarmt hat sich die Warschauer Lichtreklamefirma der unesthetischen Eisengestelle in Myslowitz. Das eine derselben an der Modrzejowerstraße wurde entfernt. Das andere am Bahnhofe in Myslowitz wird weiter verarbeitet und mit Rahmen und Milchglasreklamen vorsehen. Seid einem Jahr haben diese gefährlichen Eisenpfähle und Schienen das Straßenbild in Myslowitz verschandelt. Jetzt endlich, als man sich darüber genügend aufgeregt hat, soll es besser werden. Nach der Fertigstellung der Lichtreklamesäule dürfte diese zur Verschönerung des Straßenbildes beitragen. Was auch wir hoffen. h.

An der Promenade stinkt es immer noch. Die Klagen über die Stinkanlage der Eisenbahnverwaltung an der Promenade in Myslowitz nutzen nichts. Es ist wirklich eine Schande, was da von der Bahnverwaltung den Spaziergängern zugemutet wird. Vielleicht nehmen sich dieser Stänkerei die vielen hygienischen und kulturellen Vereine an und protestieren dagegen. Die Promenade ist doch als Erholungsplatz gedacht. Oder betrachtet man diesen Gestank als hygienisch. h.

Eine diebische Elster aus Krakau. Im Textilwarengeschäft Borinski in Myslowitz wurde gestern nachmittags die Eisenbahnerfrau B. beim Einkaufen bestohlen, was sie an der Kasse bemerkte, als ihr ein junges 19jähriges Mädchen eine gewisse P. aus Krakau an der Tasche der B. zu schaffen machte. Ueber 100 Zloty bares Geld waren mit der P. verschwunden. Die sofortige Verfolgung ergab, daß, die P. eine Komplizin haben mußte, da bei ihr kein Groschen vorgefunden wurde. Die P. wurde verhaftet. Nach der Mitarbeiterin wird gefahrdet.

Janow. (Vom Neubau des Rathauses.) Der Neubau, welcher einen monumentalen modernen Bau bildet, ist vom Ingenieur Michejda aus Kattowitz projektiert worden. Das Gebäude weist einen Unterstock, Parterre und ein Stockwerk auf. Ein Turm von zwei Stockwerken Höhe überragt den Bau und verleiht dem Ganzen einen massiven Ausdruck. Im Untergeschoß befinden sich die Zentralheizung die Wohnungen für den Heizer und Hausmeister und verschiedene Räume für besondere Zwecke. Das Parterregeschoß nimmt Meldebüro, Arbeitsnachweis, Armenamt, Militärbüro und Steuerabfertigung nebst Telephonzentrale auf. Daneben ist noch ein Extraraum für den Portier vorhanden. Die Leiter der einzelnen Büros haben ihre eigenen Zimmer, die an die genannten Ressorts angeschlossen sind. Im ersten Stockwerk haben der Gemeindevorsteher mit seinem Sekretär ihre Amtszimmer untergebracht. Dort befindet sich auch die Hauptkanzlei, das Kreisamt, der Konferenzsaal, das Standesamt, die Baupolizei und der Lesesaal der polnischen Volksbücherei. Eines der größten und schönsten Räume ist wohl der Saal, der für die Sitzung der Gemeinde bestimmt ist. Er umfaßt einen Baum von 18,30 mal 8,75 und ist acht Meter hoch. In sämtlichen Räumen ist Parkett angebracht. Der Sitzungssaal ist mit Kunstmarmorwänden und Stuckarbeit geschmückt. Die Korridore sind in Terrazzo aufgeputzt. In den Räumen des Standesamtes ist in die Wände ein feuersicherer Aktenschrank aus Stahl und Eisenbeton eingelassen. Der Turmbaum birgt Räume für alte Aktenstücke und für das Werk einer mächtigen elektrischen Uhr, die des Nachts beleuchtet und weit sichtbar sein wird. In dem Erdgeschoß werden die Büroräume, die Küche und die Arrestzellen der Polizei untergebracht. Der schöne Bau ist von der Parkanlage umgeben, die viel zur Verschönerung des Gesamtbildes beitragen wird. In unmittelbarer Nähe wird demnächst für die Gemeindeangestellten ein Wohnhaus erbaut. Nach Beendigung des Baues, welcher im September schlüsselfertig sein wird, wird die Gemeindeverwaltung mit den Gemeindevertretern, die sich stets für die Ausführung des Verwaltungsgebäudes eingesetzt haben, endlich von den bisherigen unmöglichen Verhältnissen erlöst werden.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Mandolinenkonzert.) Am Sonntag, den 6. Juli, nachmittags 4 Uhr, veranstaltet der Mandolinenklub „Echo“ ein Mandolinen-Konzert im Garten des Arbeiterkasinos Brzezina. Freunde und Gönner der Vereinigung werden hiermit freundlichst eingeladen. Eintrittspreis 30 Gr.

Hohenlinde. (Ein Straßenräuber festgenommen.) Ein Straßenraubüberfall ereignete sich auf der Chaussee Hohenlinde-Brzeziny, wo sich die Täter auf einen Wagen mitnehmen ließen. Unterwegs überfielen sie den Spediteur und raubten ihm 4700 Zloty. In diesem Falle gelang es der Polizei, einen der Tater zu ermitteln und zwar handelt es sich um einen gewissen Szczublewski aus Kongreßpolen, welcher hier wohnhaft war.

Pleß und Umgebung

Tragischer Tod eines 2jährigen Mädchens. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der Ortschaft Lendzin, Kreis Pleß. Dort stürzte in einem unbewachten Moment die 2jährige Cäcilie Niecnik in einen, mit Grubenwasser gefüllten Straßengraben. Das Kind wurde nur noch als Leiche geborgen. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Ermittelungen sollen die Eltern des Kindes die Schuld an dem Unfall tragen, welche das Mädchen nicht genügend beaufsichtigten. x

Von einem Halblastauto angefahren und verletzt. Auf der ul. Piastowska in Pleß wurde von einem Halblastauto der 65jährige Johann Szlapa aus Pleß angefahren. Sz. wurde auf das Straßenpflaster geschleudert und blieb bewußtlos liegen. Mittels Auto wurde der Schwerverletzte nach dem Plesser Krankenhaus überführt. Die Schuldfrage steht z. Zt. nicht fest. x

Festnahme zweier Einbrecher im Eisenbahnabteil. Auf der Strecke zwischen Sumin und Kattowitz wurden in einem Zugabteil von der Polizei zwei Einbrecher festgenommen und zwar der 22jährige Paul Moik aus der Ortschatf Brenne und der 35jährige Johann Michalek aus der Ortschaft Chaczni, Kreis Pleß. Bei der vorgenommenen Leibesvisitation wurden bei den Arretierten größere Geldsummen, sowie eine Herrenuhr, 4 Dietriche und eine Geldbörse vorgefunden und beschlagnahmt. Die inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen ergaben, daß die Einbrecher in der Erholungsstätte Jastrzemb zwei schwere Einbruchdiebstähle verübten. Die Beiden wurden vorübergehend nach der Polizeiwache in Jastrzemb überführt. Die weiteren Untersuchungen sind im Gange. x

Kostuchna-Podlesie. (Gemeindevertretersitzung.) Am Sonnabend, den 5. Juli, nachmittags 4 Uhr, findet im Gemeindehaus Podlesie eine Gemeinderatssitzung nach Paragraph 106 statt. Die Tagesordnung umfaßt acht Punkte und dürfte interessant werden. Verhandelt wird über nachstehende Punkte: 1. Anbau der Schule auf Boerschächte, 2. Festlegung des Bauplanes der Gemeinde Podlesie, 3. Ankauf des ehemaligen Zollhaus für die Gemeinde Podlesie, 4. Berichterstattung der verschiedenen Kommissionen, 5. Organisierung der Straßenbeleuchtung der Gemeinde Podlesie, 6. Festsetzung der Hausnummern und Benennung der Straßen in der Gemeinde Podlesie, 7. Erledigung eingegangener Gesuche, 8. Anträge.

Rybnik und Umgebung

Die Aehren singen und raunen.

Der Abend war still, und ich hörte von einer Tür zur anderen sagen: „Wie hoch mag das Korn wohl stehen? Ich habe in diesem Jahre noch kein Kornfeld gesehen.“

Es lag ein Bedauern in diesen Worten.

Ich begreife es.

Ein Kornfeld im Juli, das ist ein Wald, eine Weide, ein wogendes Meer.

Ihr dürft den Sommer nicht vorübergehen lassen, ohne ein Kornfeld gesehen zu haben. Wenn der Zufall es will, dann steht ihr plötzlich vor einem sehr schmalen Feldweg, der mitten durch das Kornfeld sich dahinstreckt. Rechts und links recken Millionen Halme, grüne und beinah gelbe, sich aufwärts, mit den Aehren, die ihre Spitzen dem Konzert der blühenden Felder zuneigen. Es rauscht eine Hymne über den Weg, unsagbar stolz und unsagbar zart.

Da erklingt das Lied des täglichen Brotes; das Brot des Königs wie des Bettlers: alles in derselben Aehre.

Ihr geht durch das Kornfeld. Die Halme überragen euch. Ihr badet in den Aehren. Ueber euch ziehen die Wolken dahin, in der Ferne seht ihr eine Kirchturmspitze; um euch ist es still — nur die Aehren singen und raunen.

Das Kornfeld... Die Dichter besingen es, und die Halme summen den Refrain.

Das Kornfeld... altes, vergessenes Bild. Jeder Halm ist ein Mensch in der Welt. Du und ich sind Halme; alle gleich. Der eine schießt höher und reicher hinauf, aber für alle, Halm und Mensch, ist die Sonne gleich, der Regen gleich — und gleich scharf die Sense, die bald kommt.

Das Kornfeld... Siehe die Blumen im Kornfeld: die Kornblume, mit einem blauen Kranz; wer weiß, nach wie vielen Wettstreiten um Feldjuwelen, gekrönt. Der Mohn, der rot flaggt für mysteriöse Züge. Die weiße Winde und die violette Kornrade, die ihre Becher reichen, um wunderbaren Tau aufzufangen...

Alle diese Blumen wiegen sich mit den Halmen, und sind die Dichter und Künstler, die Maler und edlen Mitarbeiter des lebenden Grüns, das lebendes Gold und lebendiges Blut der Menschen werden soll.

Ich hörte eine mahnende Stimme am Abend...

„Nimm dir die Zeit und gehe an ein Kornfeld, und suche dort das Licht außen und in dir selbst.“

Sport am Sonntag

Am Sonntag beginnt die zweite Serie um die oberschlesische Fußballmeisterschaft und die Jagd nach den Punkten aller Vereine wird nach kurzer Pause weiter ausgetragen. In der zweiten Serie fällt die Entscheidung, welchem Vereine es vergönnt sein wird, den Meistertitel zu erringen oder in eine untere Klasse abzurutschen. Gleichfalls findet auf dem K. K. T.-Platz in Kattowitz das große diesjährige internationale Tennisturnier statt und an welchem sich fast die besten mitteleuropäischen Tennisgrößen beteiligen. Eine große Sensation wird auch das am Sonnabend in Kattowitz beginnende Ringkampfturnier für das oberschlesische Sportpublikum bilden.

Spiele um die oberschlesische Meisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um ½6 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften der einzelnen Vereine.

A-Klasse, 1. Gruppe.

Kolejowy Kattowitz — 06 Kattowitz.

Hier wird es einen ganz großen Kampf geben, den aber wohl die 06er nach ihrer augenblicklich sehr guten Form für sich entscheiden müßten.

K. S. Domb — Naprzod Lipine.

Nach den letzten Niederlagen des Meisters Naprzod zu urteilen, wird er gegen die sich in guter Form befindenden und auf eigenem Platz spielenden Domber schwer zu kämpfen haben, um gut abzuschneiden.

07 Laurahütte — Pogon Kattowitz.

Pogons Mannschaft weist in der letzten Zeit eine Formverbesserung auf, doch wird sie gegen die auf eigenem Platz schwer zu bekämpfenden 07er einen schweren Stand haben und kaum einen Sieg herausholen.

Slonsk Schwientochlowitz — Amatorski Königshütte.

Wie Slonsk gegen den an erster Stelle in der Tabelle stehenden A. K. S. abschneiden wird, bleibt abzuwarten, denn auf eigenem Platz sind die Slonsker sehr schwer zu schlagen.

A-Klasse, Gruppe 2.

K. S. Chorzow — 06 Myslowitz.

In Chorzow werden die Myslowitzer einen schweren Stand haben und schwer kämpfen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden.

Orzel Josefsdorf — 20 Bogutschütz.

Einen sehr harten Kampf um die Punkte wird es zwischen obigen Gegnern geben, welchen wohl die Adler für sich entscheiden werden.

Diana Kattowitz — Iskra Laurahütte.

Die Kattowitzer Dianen haben in diesem Jahre nicht viel zu bestellen und werden, ohne es natürlich zu wollen, von der guten Iskra eine Niederlage hinnehmen müssen.

Kresy Königshütte — Polizei Kattowitz.

Hier treffen zwei gleichwertige Gegner aufeinander, die sich einen harten Kampf, dessen Ausgang ungewiß ist, liefern werden.

B-Liga.

06 Myslowitz 2 — K. S. Rosdzin-Schoppinitz
Slavia Ruda — Naprzod Zalenze
Sportfreunde Königshütte — Slovian Bogutschütz
Pogon Friedenshütte — 09 Myslowitz
Odra Scharley — Zgoda Bielschowitz
Amatorski 2 Königshütte — 22 Eichenau
W. K. S. Tarnowitz — Slonsk Laurahütte
1. K. S. Tarnowitz — Slonsk Tarnowitz

B-Klasse.

39 Myslowitz 2 — Kosciuszko Schoppinitz
24 Schoppinitz — K. S. Brzezinka
Wisla Brzezinka — Pogon Imielin
26 Gieschewald — 20 Nickischschacht
1. F. C. Kattowitz 2 — K. S. Murcki
F. M. Kattowitz — Csefka Petrowitz
Ligocianka Idaweiche — Zyd. K. S. Kattowitz
K. S. Klimsawiese — Stadion Königshütte
Jednosc Michalkowitz — K. S. Bittkow
Haller Josefsdorf — 25 Hohenlohehütte
Silesia Hohenlinde — Wyzwolenie Königshütte.

Ruch Bismarckhütte — Czarni Lemberg.

Ruch hat im fälligen Ligaspiel die Lemberger Czarni auf dem 1. F. C.-Platz in Kattowitz zu Gast. In den diesjährigen Spielen befindet sich Ruch in einer sehr guten Form, was am besten ihr guter Platz in der Ligatabelle beweist. Czarni dagegen ziert fast das Ende der Tabelle, was aber nicht sagen soll. daß die Mannschaft schlecht spielt. Bei diesem Spiel wird es äußerst lebhaft zugehen, denn Ruch wird seine Vormachtstellung behaupten wollen und Czarni alles versuchen, seine schlechte Lage zu verbessern. Doch müßte der Sieg, wenn auch erst nach schwerem Kampf allem Anschein nach Ruch zufallen.

Internationales Ringerturnier in Kattowitz.

Am heutigen Sonnabend, abends 8 Uhr, beginnt in einem eigens dazu auf dem Platz neben der Markthalle hergerichteten Sportzirkus (was sehr zu begrüßen ist, denn in einem Saale wäre es bei dieser Hitze nicht auszuhalten) ein internationales Turnier der Berufsringer. Bei diesem Turnier finden wir viele alte bekannte Ringer vom letzten in Kattowitz ausgetragenen Turnier wieder, wie den Weltmeister Sztekker, Kämpfer, Pooskof und andere neue Kanonen, die Gewähr bieten, für einen regulären Verlauf der Kämpfe. Auch August Brylla ist wieder mit von der Partie. Ob aber die Teilnahme des Bayern Schneider und Karsch für das Publikum gerade eine Anziehungskraft ausüben wird, ist sehr fraglich, da dieselben im vergangenen Jahr durch unfaires Ringen nur einen Mißton in die ganze Veranstaltung hereingebracht haben. Die Eintrittspreise sind niedrig gehalten, um allen, die die Ringerkunst der schweren Männer bewundern wollen, einen Besuch zu ermöglichen.

SCHACH-ECKE

Geleitet von Schachmeister **Karl Helling.**

Lösung der Aufgabe Nr. 12.

O. Fuß. Matt in drei Zügen. Weiß: Kd8, Dd3, Ba3 (3). Schwarz: Ka4, Bb6 (2).

1. Kd8—c8 Ka4—a5
2. Dd3—d7 Ka5—a6
3. Dd7—a4 matt;
2. . . . . . b6—b5
3. Dd7—a7 matt;
1. . . . . . b6—b5
2. Dd3—c3 b5—b4
3. Dc3×b4 matt.

In der folgenden Partie aus dem Turnier zu Nizza verdient besonders die Eröffnungsbehandlung des Nachziehenden Beachtung.

Weiß: O'Hanlon — Schwarz: Kostitsch
1. d2—d4 d7—d5
2. c2—c4 e7—e5

Dieses sogenannte Albinische Gegengambit war lange Zeit sehr beliebt, ist aber schließlich aus der Mode gekommen. Es scheint dem Weißen lediglich taktische Schwierigkeiten zu bereiten und der positionellen Grundlage zu entbehren.

3. d4×e5 d5—d4
4. Sg1—f3 . . . . . .

Der Versuch, den Bauern d4 mit 4. e2—e3 abzutauschen, scheitert an Lb4+ 5. Ld2 d×e! 6. L×b4 e×f+ 7. Ke2 f×gS+ und Schwarz behält bei starkem Angriff mindestens eine Figur mehr. In Betracht kommt dagegen sofortiges 4. e2—e4 nebst 5. f2—f4 mit drohender Bauernmehrheit auf dem Königsflügel.

4. . . . . . Sb8—c6
5. Sb1—d2 Lc8—e6

Bei diesem ungewöhnlichen Zuge dürfte Sd2—b3 die beste Fortsetzung sein.

6. a2—a3 Dd8—d7
7. g2—g3 Sg8—e7
8. Lf1—g2 Se7—g6
9. 0—0 Lf8—e7
10. b2—b4 Ta8—d8

Der Schwarze vermeidet mit Recht die lange Rochade, die dem Weißen Angriffschancen geben würde. Er richtet seinen Angriff gegen e5 und c4.

11. Lc1—b2 0—0
12. Ta1—c1 Sg6×e5!
13. Sf3×e5 Sc6×e5
14. b4—b5 . . . . .

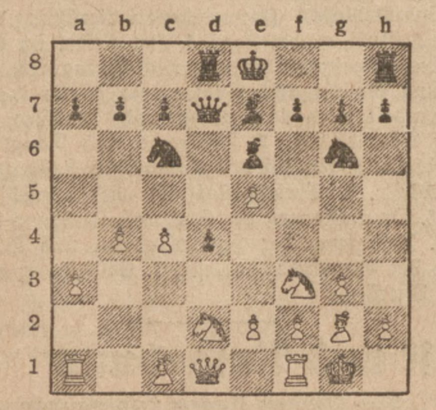
Jetzt droht Lg2×b7, was vorher wegen c7—c5 kraftlos war.

14. . . . . . c7—c5
15. Dd1—a4 a7—a6

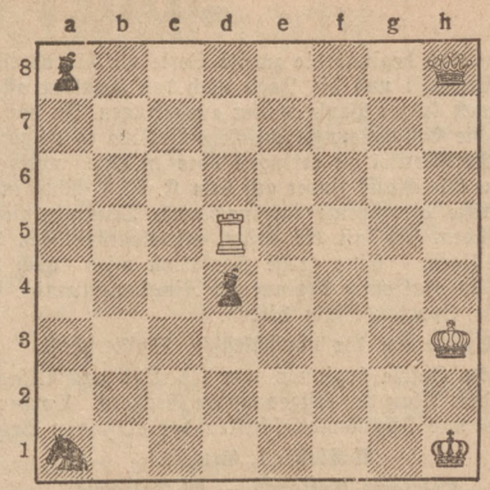
Der Weiße übersieht jetzt die in diesem Zuge steckende Drohung und verliert dadurch noch weitere Bauern. Seine Stellung war aber infolge des Fallens von e5 und der Befestigung von d4 immer schlecht.

16. f2—f4? Se5×c4
17. Sd2×c4 a6×b5
18. Sc4—e5 b5×a4
19. Se5×d7 Td8×d7

Weiß gab auf, denn der Kampf gegen die schwarze Bauernlawine ist aussichtslos.



Aufgabe Nr. 13 — H. Lehner.



Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Redigiert von Robot.

Eine interessante Partie, spanisch eröffnet, von den Arbeiterschachlern Zeidler aus Neumünster und Nodes aus Hamborn gespielt.

Weiß: Zeidler — Schwarz: Nodes
1. e2—e4 e7—e5
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. Lf1—b5 a7—a6
4. Lb5—a4 Sg8—f6
5. 0—0 Sf6×e4
6. d2—d4 b7—b5
7. La4—b3 d7—d5
8. d4×e5 Lc8—e6
9. c2—c3 Lf8—e7
10. Sb1—d2

Dieser Zug vermeidet die Petersburger und Breslauer Variante und gilt schon lange als beste Fortsetzung.

10. . . . . . . 0—0

Für besser wird die Fortsetzung Sa5 gehalten.

11. Lb3—c2 f7—75
12. e5×f6 (en passant).

Danach nimmt die Partie einen scharfen Charakter an, ist aber kaum gut, denn Schwarz erhält den Angriff. Statt dessen war die ruhige, aber stark positionelle Behandlung 12. Sb3! vorzuziehen, mit folgender, auf dem Warschauer Meisterturnier gespielten Fortsetzung 12. Sb3, Dd7; 13. Tf—e1, Sd8, um den notwendigen Vorstoß c5 durchzuführen; 14. Sf3—d4, c5; S×e6, D×e6, (S×e6 ist schlechter. In einer anderen Partie bekam darauf Schwarz ein miserables Spiel). 16. f3, Sg5; 17. Lc3, Tc8; 18. Dd2, Sf7; 19. Ta—d1 und Weiß erobert den Bauer d5 bei besserem Spiel.

12. . . . . . . Se4×f6
13. h2—h3

Auf diesen Zug, der den Königsflügel schwächt und nur eine gute Angriffsmarke bildet, bekommt Schwarz freie Hand in seinen Entschlüssen. Besser war De2, worauf Lg4 nur ein glatter Tempoverlust wäre, wegen h3! und Ld7 muß geschehen anläßlich De6 —.

13. . . . . . . Dd8—d7!
14. Tf1—e1 Le7—d6
15. Sd2—f1 Le6—f5

Die einzige wirksam postierte Figur wird unschädlich gemacht.

16. Lc1—e3 Sc6—e7
17. Le3—d4 Lf5×c2
18. Dd1—c2 Se7—g6

Dem Springer winkt ein ideales Feld (f4) zur Ausbeutung der Schwäche h3.

19. Sf1—e3 Sc6—e7
20. Se3—f5 Ld6—c7
21. b2—b4

Fehlerhaft, aber Weiß ist um eine gute Fortsetzung verlegen. Jetzt bringt Swarz ein elegantes Schlußspiel an.

21. . . . . . . Sf6—e4
22. Sf5—e3 Tf8×f3!

Brutale Zerschmetterung!

23. g2×f3 Dd7×h3
24. f3×e4

Es gibt keinen besseren Zug.

24. . . . . . . Lc7—h2+
25. Kg1—h1 Sg6—h4!

Das drohende Matt ist nicht mehr zu decken

26. f2—f3 Lh2—g3+
27. Kh1—g1 Sh4×f3 matt.

Sämisch Sieger im Swinemünder Preisturnier.

Swinemünde. Hier gelangte die letzte Runde zur Austragung, welches folgende Resultate brachte: Stahlberg gewann überraschenderweise gegen Sämisch, was jedoch an dessen ersten Platz nichts ändert, ferner Richter gegen Pahl und Stoltz gegen Koch. Die Partien Wagner—Flohr und Rellstab—Andersen endeten unentschieden.

Der Schlußstand ist demnach nachstehender: Sämisch 7, Flohr 6½, Rellstab 6½, Andersen, Richter je 5, Wagner, Stoltz je 4½ Stalberg 3½, Koch 2 und Pahl 1½ Punkte.

Der Sieg Sämischs ist verdient. Seine Partien zeichnen sich durch Ursprünglichkeit und Tiefe aus. Der jugendliche Prager Flohr ist bereits als erstklassiger Spieler bekannt. Auch Rellstab aus Berlin hat in diesem Turnier einen neuen Beweis seines Könnens geliefert. Enttäuscht haben die Nordländer, denen es wohl an der erforderlichen praktischen Uebung in starken Turnieren fehlt.

Ein Interview bei dem Weltmeister Dr. Aljechin.

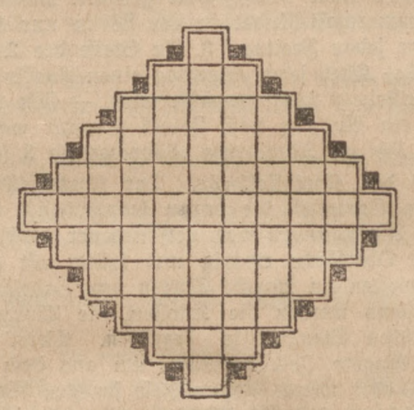
Paris. Einem Vertreter der „United Preß" erklärte Dr. Aljechin, daß der Kubaner Capablanca ihn verleumde (calomnie). Weiter betonte der Weltmeister, daß er gegen das ehrenlose Auftreten des Kubaners weitere Schritte im Haag und in Brüssel unternommen hat und er in Kürze seinen gesamten Briefwechsel mit Capablanca und dem berüchtigten Managers Capablancas Lederer veröffentlichen wird.

Schachverein „1916" Bismarckhütte.

Sonntag, den 6. Juli, findet ein Ausflug nach Althammer statt. Treffpunkt: Villa Scherff. Abmarsch pünktlich um 7 Uhr.

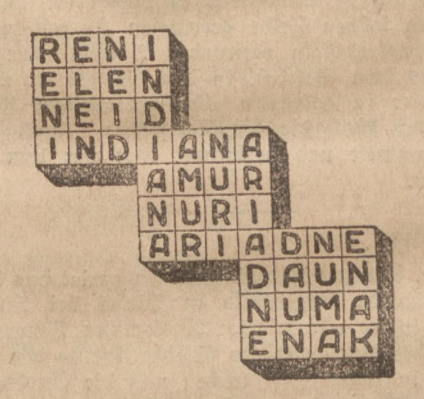
Rätsel-Ecke

Diamanträtsel



a a a a a a b c c c d d d d e e e e e g h h h i i i i l l l l l l m n n n n o p r r r s s s s t t t t t t u u u u u. Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder zu ordnen, daß die waagerechten Reihen Worte folgender Bedeutung ergeben: 1. Konsonant, 2. germanischer Speer, 3. Begründer der brandenburgisch-preußischen Flotte, 4. Gewandtheit, 5. Theaterstück, 6. europäischer Staat, 7. Wäschestück, 8. Beschwerungsmasse, 9. bekannter Geigenbauer, 10. Nebenfluß der Donau, 11. Konsonant. — Die mittlere waagerechte und senkrechte Reihe sind gleichlautend.

Auflösung der Magischen Treppe



Boston

Roman von Upton Sinclair

57)

Unter diesen zweiundzwanzig Weibern befand sich die Witwe Josiah Quincy Thornwells, des früheren Gouverneurs; außerdem Elisabeth Thornwell Alvin, Tochter des Präsidenten der Pilgrim National Bank. Beide Namen fehlten übrigens auf der Liste, die man den Zeitungen geliefert hatte; sonst hätte die Polizei sie sofort erkannt, und sie hätten der Ehre entsagen müssen, mit dabei zu sein. Sie machten sich mit den anderen Frauen auf den Weg, Plakate in den Händen; und prompt wurden sie festgenommen. in einen Patrouillenwagen gestoßen und landeten in der Polizeistation Joystreet. Die Polizei hatte sie —, und was sollte man jetzt mit ihnen machen? Man war ratlos. Die ganze Sorge der Polizei war, die Sache nicht in die Presse gelangen zu lassen; aber gerade das war nicht zu verhindern. Den ganzen Tag über saßen sie in einem Zimmer der Polizeistation, mit dem Bewußtsein, daß ihre Namen auf der ersten Seite der Abendblätter prangen würden, als einziger Nahrung. Abends brachte man sie in das Polizeigefängnis, und sie schliefen dort auf mit schwarzem Wachstuch überzogenen Holzpritschen. Sie rollten ihre Kopfkeile zusammen und legten Zeitungen über sie, um den Schmutz zu bedecken; aber, ach, der größte Teil des Schmutzes hatte die Fähigkeit, sich fortzubewegen! Cornelia, die nicht schlafen konnte, wachte über Bettys Schlaf; sie zählte einundzwanzig rundliche, dunkle Dinger auf ihren Zeitungen, und am Morgen waren die Gelenke mancher Frauen so angeschwollen, daß sie nicht in ihre Schuhe hinein konnten. Auch wurden sie immer wieder dadurch aus dem Schlaf aufgestört, daß betrunkene Weiber eingeliefert wurden, die mit lauter Stimme einen Gassenhauer grölten: „Ich lieb' dich, wie ich nie zuvor geliebt!" Am Morgen mußten sie sich vor einem rostigen eisernen Waschbecken anstellen und dann sich ausfragen lassen: „Waren Sie betrunken oder sind Sie Frauenrechtlerin?"

Nun sollten sie vor Gericht vernommen werden, und sie gedachten, jeden Rechtsbeistand abzulehnen und zweiundzwanzig überzeugende Wahlrechtsreden zu halten. Sie hatten aber die Rechnung ohne ihre Widersacher gemacht. Gerade weil sie sie suchten, wurde in ihrem Falle die Oeffentlichkeit ausgeschlossen, und die Untersuchung wurde ganz geheim in einem Zimmer des Gefängnisses durchgeführt. Auf diese Nachricht hin berieten sich die Frauen in aller Eile und beschlossen, das Verfahren als ungesetzlich nicht anzuerkennen. Keine von ihnen würde ein Wort aussagen, ehe sie nicht im öffentlichen Gerichtssaal standen. Die Feinde bedienten sich noch erbärmlicherer Praktiken: sie wollten die kleine Schar ihres guten Sterns berauben. Ein Gefängniswärter trat ein und fragte: „Welche von Ihnen ist Elisabeth Alvin?" und alle wußten sofort, was dies zu bedeuten hatte. Papa Bankier hatte sich gerührt, hatte seine politischen Verbindungen mobilisiert und veranlaßt, daß seine Tochter gegen Bürgschaft freigelassen oder heimlich weggeschafft werde. Ein unerhörter Plan! Betty gab keinen Laut von sich, die anderen desgleichen; daraufhin erschien der junge irische Polizist, der sie festgenommen und „aufgeschrieben" hatte; er hatte den strengen Auftrag, sie aus der Schar herauszufinden, — was ihm aber gründlich mißlang.

So kam es, daß Betty sich eineinhalb Jahre später sehr eingehend mit dem Problem der Identifizierung befaßte. Wie weit ist es zufälligen Zeugen eines Verbrechers möglich, den Täter zu beschreiben und ihn wiederzuerkennen? Immer und immer wieder hingen Menschenleben von dieser Frage ab. Wann immer Bettys und ihrer Großmutter Gedanken sich mit dieser Frage befaßten, immer fiel ihnen ihr Erlebnis auf der Polizeistation Joystreet ein. Hier lag der Fall so: ein Polizist hatte Elisabeth Alvin auf der Straße arretiert, er hatte sie abgeführt und mit ihr eine erregte Auseinandersetzung über sein Recht gehabt, ihr Plakat zu zerreißen und sie so fest am Arm zu packen, daß es sie schmerzte. Er hatte sie in einen Wagen befördert und hatte ihr auf der ganzen Fahrt durch mehrere Stadtviertel gegenübergesessen, er hatte sie angestarrt und darüber nachgedacht, wie man nur so übergeschnappt sein könne, sich das Wahlrecht zu wünschen, wo so viele Leute aus seiner Bekanntschaft das ihre gern für zwei Dollars zu verkaufen pflegten. Auf der Polizeistation hatte er sie wegen „Verkehrsstörung", „groben Unfugs" und „Widerstands gegen die Staatsgewalt" angezeigt, genügend Verstöße, um sie bis zur Wahl des Nachfolgers von Woodrow Wilson in Haft zu behalten.

Und nun, am nächsten Morgen schon, stand der junge Polizist vor der Aufgabe, das junge Mädchen aus einer Schar von zweiundzwanzig Frauen herauszufinden, von denen noch dazu die meisten von vornherein nicht die richtige sein konnten, weil sie entweder so alt waren wie Cornelia oder untersetzte Matronen, oder sonst aus einem ganz bestimmten Grunde nicht die zarte, reizende Betty sein konnten. Sie war die jüngste; höchstens noch ein halbes Dutzend stand annähernd in ihrem Alter. Das einzige, was sie getan hatte, um dem jungen Polizisten seine Aufgabe zu erschweren, war, daß sie ihren braunen, mit Biber besetzten Mantel abgelegt hatte und im blauen Seidenkleid dastand. Die Frauen standen oder saßen herum und kümmerten sich nicht im geringsten um das Vorhandensein des Polizisten, der inzwischen von einer zur anderen ging, ihnen ins Gesicht starrte und sich offensichtlich nicht zu helfen wußte. Er hatte Zeit, soviel er wollte, nichts hinderte oder störte ihn —, und er erwischte die falsche!

Er holte eine elegante junge Frau heraus, Mutter zweier blühender Kinder, und sagte: „Diese ist es. Kommen Sie mit, Fräulein!" Und als die junge Frau tat, als wäre er gar nicht da, ging er auf sie zu, umfaßte mit kräftigem Arm ihre Knie, packte sie auf seine Schultern und trug sie wie einen Mehlsack aus dem Zimmer, die Treppe hinauf zum Untersuchungsrichter. Dort kamen beide, er und die junge Frau, atemlos und mit rotem Kopf an. Wie sie wieder auf ihren zwei Füßen stand, benützte sie einen dazu, heftig aufzustampfen, blickte den Richter und den Polizisten wütend an und ballte die Fäuste. „Nur das eine will ich sagen, sonst nichts, — ich bin nicht Betty Alvin!"

8.

In der Nacht, die Betty und Cornelia im Gefängnis verbrachten, hielten die Thornwells eine Familienversammlung ab; sie hatten dazu nicht eingeladen, die Zusammenkunft ergab sich ganz von selbst, denn jeder Thornwell, der gehört hatte, was geschehen war, wußte ganz genau, daß er die Pflicht hatte, in Alvins Haus zu erscheinen und seinen Rat und seine Hilfe zur Verfügung zu stellen.

(Fortsetzung folgt.)

Phantasie und Liebe

als Bedingungen einer höheren Art menschlichen Zusammenlebens

Als Oskar Wilde, der Dichter der „Salome" und des „Dorian Gray", wegen seiner Beziehungen zu Lord Alfred Douglas zu mehreren Jahren verurteilt, im Zuchthaus zu Reading saß, das durch seine erschütternde Ballade unsterblich geworden ist, schrieb er im zweiten Jahre seiner Strafhaft einen im Druck fast zweihundert Seiten umfassenden Brief an den genannten Freund, dessen Freundschaft so verhängnisvoll für ihn geworden war. Er tat das nicht nur, um selbst innerlich mit seinem furchtbaren Geschick fertig zu werden, das ihn von der Höhe des Ruhmes, des Reichtums und des gesellschaftlichen Glanzes plötzlich in Schande und völlige Armut gestürzt hatte, sondern auch, um die gefährdete Seele seines Freundes zu retten, der in einen vernichtenden Haß eingeengt lebte und seinen reichen Geist dauernd beschmutzte.

Dieser Brief, eine schonungslose Selbstentlarvung Wildes ebenso wie ein vollendetes Kunstwerk und zugleich eine nicht weniger von einem tiefen Erleben als von einem großen Geiste zeugende philosophisch-psychologische Untersuchung ist inzwischen zu einem der großen Werke der Weltliteratur herangewachsen. Und zwar, obwohl fast nur das persönliche Verhältnis Wildes zu seinem Freunde besprochen wird und es sich in ihm nur um eine ebenso schonungslose, aus tiefer Entrüstung quellende wie aus unbesiegbarer Liebe zu dem Freunde geborene Analyse von dessen Geist und Charakter handelt und dabei naturgemäß ganz persönliche Dinge zur Sprache kommen. Denn diese rein persönlichen Dinge sind nicht allein durch einen tiefen Ernst und unendliches Leiden geadelt, sie sind auch durch ihre strenge künstlerische Formung so sehr ins Allgemeine, Ueberpersönliche erhoben, daß der Eindruck des Privaten, Persönlichen ganz verschwindet.

Das stärkste Erlebnis, dem Wilde Ausdruck geben will, ist die tröstende Erkenntnis von der unvergleichbaren Schönheit und dem Adel des Schmerzes und des Leidens. Diese Erkenntnis ist ihm nicht sofort geworden. Ein Jahr lang fast hat er vielmehr sinnlos getobt und verzweifelt mit seinem Schicksal gehadert. Dann aber kam die große Ruhe über ihn, entband das furchtbare Erleben Seelenkräfte in ihm, die ihn zu einem ganz neuen Menschen machten, ihm den Blick schärften für die Wahrheiten, die das Elend und das Unglück in sich tragen. Und diese Wahrheiten lehrten in sein Unglück später sogar lieben, sie schenkten ihm den stolzen Mut, alles, was den Menschen trifft, auch das Furchtbarste, mit gelassener Zuversicht als eine innere Bereicherung hinzunehmen.

Durch diese künstlerische Objektivierung seiner persönlichen Erlebnisse gelingt es Wilde, aus seiner privaten Auseinandersetzung mit seinem Freunde allgemeine Wahrheiten herauszuziehen, die uns alle angehen.

In der großen Auseinandersetzung mit seinem Freunde wirft Wilde jenem vor, daß er keine Phantasie habe. In dem Fehlen der Phantasie sieht er den Grundmangel seines Geistes. Aus ihm quellen alle die Handlungen, die Wilde jenem vorzuwerfen hat, seine Rücksichtslosigkeit, sein Eigennutz, seine Schamlosigkeit und Undankbarkeit und all das Arbeiten mit gemeinen und schmutzigen Mitteln, das sein Bild so sehr entstellt. Dieser Mangel an Phantasie hat freilich nach Wilde wieder tiefere Ursache. Er ist nicht ohne weiteres ein Mangel der geistigen Konstitution des Freundes selbst, sondern ein Ausfluß seiner affektiven, emotionalen Verfassung (die ihrerseits nur zum Teil angeboren, in der Hauptsache aber erst erworben ist), seiner Gefühle und Leidenschaften. Der Haß, der das Gefühlsleben des Freundes beherrscht der fanatische, wilde, unbezähmbare Haß in ihm gegen seinen eigenen Vater erstickt seine Phantasie, zerstört sein Vorstellungsvermögen, engt sein geistiges Blickfeld so ein, daß er nicht mehr frei sehen kann. In dieser Erstickung der Phantasie sieht Wilde die furchtbare psychologische Rückwirkung des Hasses auf den Hassenden selbst. Umgekehrt erblickt Wilde gerade darin die heilende, freiende, veredelnde und reinigende Wirkung der Liebe, daß sie den eisernen Reif löst, den der Haß um des Menschen Stirn schmiedet, daß sie seinen Geist befreit, die Phantasie, die größte schöpferische Kraft der Geistes, entbindet. (So heilt auch bei Goethe Iphigenie den Orest, indem sie durch ihre Liebe den Haß in ihm, die Verbitterung gegen die Menschen, die sich ihm so scheußlich zeigten, in Liebe verwandelt, und schafft dadurch mittelbar auch die äußere Lösung des Konflikts, indem sie durch die auf diese Weise bewirkte Befreiung der Phantasie Orest in den Stand setzt, die richtige Deutung des Orakels zu finden.)

Die furchtbare Wirkung des Hasses wie die lösende Wirkung der Liebe beruhen also gleichermaßen auf der Einwirkung dieser Leidenschaften (Gefühle, Affekte) auf die Phantasie, die schöpferische Kraft des Geistes. Haß und Liebe wirken also, nach Wilde, auf das Handeln des Menschen nicht nur unmittelbar als Antriebe des Wollens, sondern vor allem auch durch Vermittlung ihrer Wirkung auf den menschlichen Geist, das Vorstellungsvermögen des Menschen. Denn die Phantasie ist Kraft, sich fremdes geistiges und seelisches Leiden vorzustellen. Nur mit Hilfe der Phantasie kann der Mench den anderen Menschen in sich selbst wie in seinen geistig-seelischen Beziehungen zu anderen Menschen erkennen. „Phantasie ist die Gabe, die einen befähigt, Dinge und Menschen in ihren realen wie in ihren idealen Beziehungen zu sehen", sagt Wilde. Die Phantasie allein befähigt daher die Menschen, die Wirkung ihrer Handlungen auf das Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen abzuschätzen, weil nur sie sie instand setzt, die durch unsere Handlungen bewirkte Veränderung ihrer Lage und unmittelbar ihres Fühlens sich vorzustellen. Deshalb muß der Phantasielose stets rücksichtslos handeln, weil er gar nicht bemerkt, wie sein Handeln auf die Seele der anderen wirkt, weil er sich nicht vorstellen kann, welches Leid er dem anderen durch sein Handeln zufügt oder welche Freude er ihm bereitet. Hätten die Menschen nur eine Vorstellung von dem Seelenleid, das ihr Handeln in den anderen erzeugt, sie würden sich sorgfältig hüten, so zu handeln, wie sie es tun. Wir tun unseren Mitmenschen nur deshalb so oft und so sehr weh, weil uns die Phantasie fehlt.

Hier angelangt, machen wir eine verblüffende Entdeckung, eine Entdeckung, die geeignet ist, das Vertrauen in die Wahrheit der Einsichten Wildes noch mehr zu stärken, als es bereits durch die Lektüre seines Briefes und die Feststellung geschieht, daß seine eigene geistig-seelische Einstellung in diesem Brief schon selbst den Beweis der Richtigkeit seiner Behauptungen bildet. Wildes in gewissem Sinne größter Antipode in der englischen Literatur, der Sozialist Bernard Shaw, der im Gegensatz zu Wilde, der in der Kunst die schönste Blüte menschlichen Geisteslebens sah, von der Kunst gar nichts hält, kommt nämlich zu der gleichen Erkenntnis wie jener unbedingte Individualist. Denn ist nicht die Tragödie der „heiligen Johanna" die Tragödie des Nichtverstehenkönnens dessen, was der andere denkt, fühlt, leidet? Ist sie nicht die Tragödie der seelischen Einsamkeit der Menschen, zumal der großen Menschen? Und ist nicht diese Einsamkeit der Menschen mitten unter den Menschen die Folge eben jener Phantasielosigkeit? Sind wir nicht alle einsam, weil wir uns wie die anderen wechselseitig nicht in die Seele der anderen hineinversetzen können. Liegt nicht diese Erkenntnis auch dem ganzen Drama von der „Heiligen Johanna" zugrunde, liegt nicht in dieser Tatsache der Schlüssel für das Schicksal der Jungfrau für ihr im Stich-gelassen-werden selbst durch ihre besten Freunde? Die Szene im Dom zu Reims nach der Krönung des Königs Karl zeigt das auf das deutlichste.

Die Wahrheit Wildes erfährt aber in diesem Drama noch eine bessere Bestätigung durch eine Episode, deren tieferer Sinn nur durch diese Erkenntnis deutlich wird. Da ist der englische Pfarrer Sir John Stogumber, ein Fanatiker des Engländertums, ein Mann, bis an den Rand gefüllt mit persönlichem Haß gegen die Jungfrau als der großen Feindin und Besiegerin der Engländer. Dieser Geistliche, dessen geistige Enge als Folge seines bohrenden Hasses oft und oft in drastischer Weise gezeigt wird, den der Haß direkt dumm und einfältig macht, kann gar nicht erwarten, bis Johanna brennt. Er ist so gierig danach, sie zu vernichten, daß er sie im traurigen und ekelhaften Uebereifer der selbst den Inquisitor und den englischen Feldherrn, zwei durch lange Gewöhnung an das ihren Beruf bildende Blutvergießen abgestumpfte Männer, anwidert, selbst zum Scheiterhaufen reißt, als der Kirchenbann über sie ausgesprochen ist. Als er dann aber sieht, wie sie brennt, als er die ganze Entsetzlichkeit des Feuertodes eines Menschen mit seinem bisher von Haß betäubten Sinne unmittelbar spürt, erlebt er eine so furchtbare Erschütterung, daß er dem Wahnsinn verfällt. Zerschmettert, sich selbst verfluchend, innerlich ganz zerbrochen wankt er davon und jammert hilflos über das, was er getan. Unwillkürlich sucht er sich zu rechtfertigen, indem er dauernd stammelt, daß er, hätte er geahnt, was es bedeutet, welches Weh es einschließt, lebendig verbrannt zu werden, hätte er sich von den gräßlichen Qualen des Feuertodes auch nur eine entfernte Vorstellung machen können, nicht gegen Johanna gewütet und gehetzt hätte. Ihm fehlte die Phantasie, das Leiden eines lebendig Verbrennenden sich vorzustellen: so verlangte er Johannas Feuertod. Nun ihn der Augenschein belehrt hat, verurteilt er sein Handeln und sich selbst mit äußerster Kraft und Entschlossenheit, jener Unbedingtheit, die den Menschen so oft als Wahnsinn erscheint. Denn solches Leid einem Menschen wissend zufügen kann selbst dieses von Haß verdunkelte und verhärtete Gemüt nicht. Auch der englische Feldherr, Graf Warwick, gibt eine neue Bestätigung von Wides Erkenntnis. Er lehnt es mit gutem Vorbedacht ab, dem Feuertode Johannas beizuwohnen. Er weiß, daß auch er nicht so hart ist, mit vollem Bewußtsein Johanna jenes Leid zuzufügen. Er hält sich mit Absicht selbst in Dunkelheit, weil er zwar soviel Phantasie besitzt, die Größe des Leides der Johanna zu ahnen, aber nicht genug, um es sich in voller Klarheit vorzustellen. So nutzt er aus kalten Zweckerwägungen der Politik sein eigenes Unvermögen aus, um tun zu können, was er für seine Pflicht hält.

Wie kommt es nun, daß sich zwei so entgegengesetzte Geister wie Wilde und Shaw, in dieser Einsicht begegnen? Es kommt daher, daß Wilde in seinem eigenen Seelenleid den Individualismus in sich in Wahrheit überwunden hat, daß Wilde im Gefängnis aus einem Individualisten zu einem seelischen Sozialisten geworden ist. Zwar nennt er sich auch weiterhin einen Individualisten und er mag in gewissem Sinne damit auch im Recht sein. Aber erst der Sozialist ist ja auch in einem bestimmten Sinne der wahre Individualist, das heißt eine wirklich freie, rein geistige Persönlichkeit.

Doch das kann hier nur angedeutet werden. Wichtiger für uns ist, was aus alledem denn nun sachlich-psychologisch folgt. Es fogt daraus eine tröstliche und eine niederschmetternde Erkenntnis, doch überwiegt die tröstliche die niederschmetternde, weil jene sich auf die Zukunft des Menschengeschlechts bezieht, diese aber nur auf die Gegenwart und Vergangenheit. Die niederschmetternde ist, daß wir Menschen gegenwärtig noch voneinander durch einen Abgrund der Unwissenheit, der Unkenntnis der Seele unserer Mitmenschen getrennt sind, daß wir alle einsam sind aus eigener geistiger Unfähigkeit, aus Mangel an schöpferischer Geisteskraft, an Phantasie. Die tröstliche Erkenntnis aber ist, daß wir Menschen im Grunde doch nicht so bösartig sind, wie es nach unserem grausamen Handeln gegen unsere Mitmenschen den Anschein hat. Wüßten wir, was wir den anderen antun, könnten wir uns vorstellen, welches Leid wir ihnen durch unser Handeln bereiten, wir würden nicht so handeln. Der Mensch ist nicht rücksichtslos, grausam von Natur, sondern er erscheint nur so, weil er nicht weiß, was er tut. Nicht unser Herz ist von Natur aus vergiftet, sondern unser Geist ist zu stumpf zu verstehen, was zu verstehen not tut. Niemand sah das deutlicher als der größte Menschenkenner, der Mann mit der stärksten Phantasie, weil von der höchsten Liebe beseelt, den es gab, Christus, als er für seine Henker um Verzeihung bat, weil sie nicht wüßten, was sie taten.

Damit ist auch eine Tatsache erklärt, die dem Psychologen so viel Schwierigkeiten, dem Kinderfreunde soviel Schmerz bereitet, die Tatsache nämlich, daß gerade kleine Kinder oft so rücksichtslos und grausam gegen Menschen und Tiere sind, in scheinbar so herzloser Weise Tiere quälen. Die Kinder wissen noch nicht, welchen Schmerz sie damit den Tieren bereiten wie den Menschen, gegen die sie sich so naiv rücksichtslos zeigen. Ihnen fehlt die Erfahrung, auf Grund deren ihre Phantasie sich in die Tiere und Menschen hineinversetzen könnte. So ist ihr Herz an sich nicht hart und verderbt, noch fehlt ihnen die Phantasie, wie einige behaupten. Es wird daher durch jene Tatsache keine angeborene Bösartigkeit der menschlichen Natur erwiesen.

Doch halt! Ist dadurch das Problem nicht bloß verschoben, anstatt gelöst zu sein? Denn hat nicht unsere Phantasielosigkeit wiederum zur Ursache eine Verhärtung des Herzens im Haß? Ist nicht, gerade auch nach Wilde und Shaw, unsere geistige Unzulänglichkeit erst die Wirkung einer seelischen Bösartigkeit, da doch jene Phantasielosigkeit aus Haß quillt, der Haß erst unseren Geist einengt? Gewiß, das ist richtig. Aber dieser Haß ist nichts dem Menschen Angeborenes! Auch nach Wilde nicht. Er ist ein Erzeugnis unserer bisherigen Ordnung des Lebens. Das gerade ist die neue Erkenntnis, die uns der Sozialismus auf psychologischem Gebiet gebracht hat. Ebenso wie der Geschlechterhaß, wie uns Strindberg, Kleist und Hebbel gelehrt haben, nur eine Verkümmerung der Liebe der Geschlechter ist, die aus Besitzangst quillt, so auch der Menschenhaß ganz allgemein eine durch Besitzangst erzeugte Entartung der natürlichen Sympathie der Menschen zueinander. Die Besitzangst aber ist die Folge des Besitzes selbst. Reichtum, Besitz schändet die Seele, vergiftet unser Herz. Und darum ist die Schaffung einer gesellschaftlichen Lebensordnung, die das Eigentum als die die anderen vom Genuß der Lebensgüter ausschließende Reservierung der Lebensgüter für Einzelne aufhebt, ebenso die Grundbedingung einer Heilung der Seelen, wie das Bestehen einer gesellschaftlichen Lebensordnung, die dieses Eigentum heiligt, ja eine Möglichkeit, sich zu behaupten und sein Leben zu sichern, nur dem gibt, der rücksichtslos nach solchem Besitz strebt, die Wurzel der Entartung der ursprünglichen Menschenliebe zum Menschenhaß ist.

Das zu erkennen hat Wilde nicht mehr vermocht. Sowohl die Zeit als das Milieu, in dem er nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis lebte, gestatette ihm nicht, zu dieser Erkenntnis vorzudringen. Auch machte das Zerbrechen seiner Willenskraft durch die Haft ihn zu weiterem geistigen Schaffen unfähig. Shaw dagegen ist gerade nun aus dieser Erkenntnis heraus auch politisch-wirtschaftlich ein Sozialist geworden, dem die Erneuerung der gesellschaftlichen Lebensordnung Grundbedingung der geistig-seelischen Erneuerung des Menschengeschlechts ist. Gerade weil er erkannte, daß alles davon abhängt, daß die Menschen sich wieder lieben lernen, daß sie den Haß in sich überwinden, weil der Haß die Phantasie erstickt, den Geist beengt, während die Liebe ihn befreit, die Fesseln der Phantasie löst, und weil er weiß, das der Liebende und nicht der Hassende der große Erkennende ist, der Haß wohl den Blick für die kleinen Dinge des Lebens schärft, aber nur die Liebe das tiefere Wesen der Menschen zu erkennen vermag, gerade deshalb erstrebt er mit dem Sozialismus und als echter Sozialist eine solche gesellschaftliche Lebensordnung, die dem Haß den Boden entzieht, die Liebe unter dem Menschen aber zum Erblühen bringt.



100 Meter in 10,2 Sekunden?

Nach einer Meldung aus der kanadischen Stadt Vancouver soll der amerikanische Negersprinter Eddie Tolan, der auch in Deutschland im vorigen Herbst eine Reihe ausgezeichneter Läufe absolviert hat, die 100-Meter-Strecke in der unglaublichen Zeit von 10,2 Sekunden (bisheriger Weltrekord 10,4 Sekunden) gelaufen sein.



Vergeltung an den Separatisten

In Mainz und in Kaiserslautern (im Bilde) wurden Wohnungen und Läden bekannter Separatisten, die bisher unter dem Schutz der französischen Besatzung gestanden hatten, von einer großen Menschenmenge gestürmt. Türen und Fensterscheiben wurden eingeschlagen, die Einrichtung demoliert und zum Teil auf die Straße geworfen. Die von der Volksrache getroffenen Separatisten mußten flüchten.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag: 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,30: Mittagskonzert. 15: Vorträge. 15,40: Schallplatten. 16,30: Vorträge. 17,25: Unterhaltungskonzert. 19,05: Aus Warschau. 19,50: Uebertragung einer Oper.

Montag: 12,05: Mittagskonzert. 16,20: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 19,30: Konzert. 20,30: Internationales Konzert. 22,30: Abendkonzert. 23,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag: 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Schallplatten. 15,30: Vorträge. 17,25: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 19,25: Schallplatten. 20: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag: 12,10 und 16,15: Schallplatten. 17,10: Vorträge. 17,35: Französische Stunde. 18: Unterhaltungskonzert. 19,45: Vorträge. 20,15: Musikalische Plauderei. 20,30: Internationales Konzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonnag, 6. Juli: 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Uebertragung auf die Sendergruppe Berlin: Festliche Musik. 14: Die Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: „Leuchtende Tage". 14,40: Schachfunk. 15: Stunde des Landwirts. 15,25: Funkkasperles Kindernachmittag. 15,50: Aus Gleiwitz: Lieder und Arien. 16,30: Aus Berlin: Unterhaltungsmusik. 18,30: Der Dichter als Stimme der Zeit. Edlef Köppen liest aus eigenen Werken. 19,15: Wettervorhersage. 19,15: Wirtschaft. 19.40: Staatskunde. 20,05: Wiederholung der Wettervorhersage. 20,05: Abendmusik. 20,30: Aus Berlin: Neapolitanische Lieder. 21,10: Aus Berlin: So seht Ihr aus! 22,30—0,30: Aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, 7. Juli: 16: Der Künstler als Berater des Kaufmanns. 16,30: Nordische Unterhaltungsmusik. 17,30: Stunde der Musik. 18,15: Berichte über Kunst und Literatur. 18,40: Medizin. 19,05: Wettervorhersage. 19,05: Abendmusik. Kurzoperette auf Schallplatten. „Der Bettelstudent". 20: Wiederholung der Wettervorhersage. 20: Kunstgeschichte. 20,30: Das Lied von der Erde. 21,45: Verse aus den letzten zwanzig Jahren. 22,20: Die Abendberichte. 22,45: Funktechnischer Briefkasten.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, d. 6. Juli.

Zalenze. Vormittags 9½ Uhr, bei Golczyk.
Nickischschacht. Vormittags 10 Uhr, bei Schnapka.
Neudorf. Vormittags 9½ Uhr bei Goretzki.
Ober-Lazisk. Nachmittags 3 Uhr, bei Mucha.

Zu obigen Versammlungen werden Referenten zur Stelle sein.

Achtung! Metallarbeiter und Betriebsräte!

Die gespannte Wirtschaftslage erfordert umgehend die Zusammenkunft sämtlicher Betriebsräte des Deutschen Metallarbeiterverbandes, der Eisen-, Metall-, Zink-, weiterverarbeitenden und chemischen Industrie. Aus diesem Grunde findet am Dienstag, den 8. Juli, vormittags 10 Uhr, im Volkshaus Königshütte, ul. 3-go Maja 6, eine Konferenz der Betriebsräte statt.

Das Erscheinen jedes Betriebsrates mit Mitgliedsbuch und Betriebsratsausweis ist selbstverständlich.

Die Bezirksleitung
des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

D. S. A. P. und P. P. S.

Arbeiter, Angestellte, Frauen!

Der Schlesische Sejm ist entgegen der garantierten Rechte in der Autonomie vertagt worden. Die Arbeiterklasse ist um eine öffentliche Tribüne beschränkt worden, wo sie die Beseitigung ihrer Notlage fordern dürfte. Dieser gesetzlose Zustand muß beseitigt werden. Die sozialistischen Parteien rufen Euch auf zur ersten

Protestkundgebung

am **Montag, den 7. Juli,** abends **6 Uhr** im Garten des Restaurants **Tivoli.**

Als Referenten werden über unsere Forderungen sprechen die Abg. Gen. Dr. Glücksmann, Adamek, Caspari und Wojewodschaftsrat Janta, ferner die Genossen Kowoll, Kowaletz und Peschka.

Erscheint in Massen! Sorgt für Aufklärung der Arbeiterklasse!
Es lebe die Autonomie Schlesiens! Fort mit allen diktatorischen Gelüsten!
Vorwärts im Kampf für Recht und Freiheit, für den Sozialismus!

Die Exekutiven der D. S. A. P. und P. P. S.
Der Sozialistische Abgeordnetenklub im Schlesischen Sejm

Achtung! Arbeitslose des D. M. V.!

Am Donnerstag, den 10. Juli, vormittags 9 Uhr, findet eine Konferenz sämtlicher Arbeitslosen des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Königshütte, Volkshaus, ul. 3-go Maja, statt. Der Wichtigkeit wegen ist das Erscheinen eines jeden Arbeitslosen notwendig.

Nur Arbeitslose des Deutschen Metallarbeiterverbandes mit ihrem Mitgliedsbuch oder Ausweis ihrer Ortsverwaltung haben Zutritt.

Die Bezirksleitung
des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

Wochenplan des D. S. J. P. Kattowitz für die Zeit v. 6. 7.—12. 7.

Sonntag: Treffpunkt früh um 6 Uhr am Blücherplatz.
Montag: Singabend.
Mittwoch: Volkstanzabend.
Donnerstag: Ausflug ins Freie.
Sonnabend: Arbeitsgemeinschaft.

Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu den Veranstaltungen pünktlich zu erscheinen. **Freundschaft!**

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 5. Juli: Falkenabend.

Sonntag, den 6. Juli: „Fahrt nach dem Hedwigstal". Abmarsch 4 Uhr früh.

Kattowitz. (Freidenker.) Am 6. Juli, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Die Mitgliederversammlung des Arbeiter-Radfahrervereins „Solidarität" findet am Sonntag, den 6. Juli, vormittags 10 Uhr, im Vereinszimmer Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, statt. Freunde und Gönner sind herzlich willkommen.

Königshütte. (Volkschor „Vorwärts".) Am Montag, den 7. Juli, gemischte Chor-Probe.

Königshütte. (Freie Turner.) Sonntag, den 6. Juli, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus eine wichtige Vorstandssitzung statt. Pünktliches Erscheinen aller Vorstandsmitglieder ist Pflicht.

Königshütte. (Achtung, Kinderfreunde.) Die Zusammenkünfte der Kinderfreunde finden nach wie vor für diejenigen, die nicht ins Zeltlager gefahren sind, an jedem Dienstag und Donnerstag um 4 Uhr statt. **Die Leitung.**

Myslowitz. (Arbeitergesangverein, die D. S. J. P., sowie deren Angehörige.) Sonnabend, den 5. Juli, abends 6.30 Uhr, Nachtausflug nach Skulka. Sammelpunkt Schloßgarten. Beköstigung für den nächsten Tag ist mitzunehmen, gekocht wird am Orte. Für Unterhaltungen jeglicher Art ist bereits gesorgt.

Kostuchna. Am Sonntag, den 6. Juli, nachmittags 4 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. bei Weiß. Referent: Gen. Matzke.

Nickischschacht. (Bergarbeiter.) Die für Sonntag, den 6 d. Mts. anberaumte Versammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes fällt infolge technischer Schwierigkeiten aus. Der Termin der nächsten Versammlung wird rechtzeitig bekannt gegeben werden.

Bielschowitz. Am Sonntag, den 6. Juli, vormittags 10 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. im bekannten Lokal. Referent: Genosse Raiwa.

Nowy Bytom. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Am Montag, den 7. Juli, findet bei Smiatek, um 5 Uhr nachmittags, die fällige Monatsversammlung statt. Beratungsgegenstand: Die nächsten Ausflüge. — Am Sonntag, vormittags um 10 Uhr, bei Machuletz Vorstandssitzung.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita". nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Werbet ständig neue Leser für unsere Zeitung!